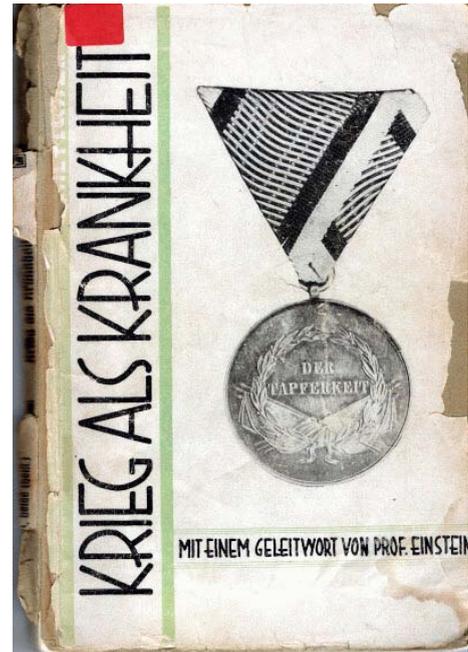


Emil Flusser
Krieg als Krankheit
Geleitwort von
Prof. Albert Einstein



1 9 3 2
Verlag: Paul Riechert, Heide in Holstein.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen
vorbehalten. Copyright 1932 by Paul Reichert, Heide i. H.

Druck von Paul Reichert, Heide in Holstein.

Umschlagszeichnung nach Entwurf von
Dr. Karl Fleischmann, Budweis.

2.Ausgabe 2004
Die Dänische Friedensakademie
Redaktor Holger Terp

Geleitwort

Das Buch wird niemand ohne tiefe Anteilnahme lesen können. Es ist schon an sich interessant, die bei dem Kriege und seiner Vorbereitung mitspielenden psychischen Faktoren pathologischen Charakters in ihrem lebendigen Zusammenwirken dargestellt zu sehen. Dies muß sogar einem Leser reizvoll sein, der zu dem Problem des Krieges seine ablehnende oder wenigstens seine prinzipiell ablehnende Haltung einnimmt. Das Interesse muß umso stärker sein, wenn der Autor durch seine ärztliche Erfahrung und seine außergewöhnlich ausgedehnte und vertiefte Kenntnis der verschiedensten Verhältnisse und der menschlichen Natur überhaupt hervorragend, wie es beim Autor dieses Buches in hohem Maße zutrifft.

Möge das Buch manchem Zeitgenossen die Augen öffnen zum Heile unserer so schwer bedrohten Kulturgemeinschaft!

A. Einstein

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Krieg und Sittengesetz.	
Der Krieg in der philosophischen Ethik	1
Medizinische Ethik	4
Natürliche und Menschliche Lebensgemeinschaft	9
Die treibenden Kräfte.	
Krankheitseinsicht	19
Endogene und exogene Krankheitsursachen	23
Die Wirsucht/ Der Herdentrieb/	24
Der Kollektivaffekt	28
Sensationslust	41
Die Staatskunst	42
Kathechismus und Biblische Geschichte	49
Dogmatik und Apologetik	56
Heilige und Helden	63
Inquisition	66
Priester und Pomp	71
Geistige, seelische und materielle Not	74
Macht und Glaube	83
Krankhafte Typen im Kriege.	
Die Ktinomanen	101
Die Hörigen	106
Das Hinterland	110
Prophylaxe des Krieges.	
Die Kompetenz des Arztes und ihre unmittelbaren Folgen	114
Lebensgemeinschaft und Kollektivum	119
Bekämpfung der Neurose	129

Krieg
als Krankheit.

Krieg und Sittengesetz.

Der Krieg in der philosophischen Ethik.

Der Krieg ist heute durch den Kellogg-pakt offiziell geächtet. Vor 15 Jahren wurde er offiziell heilig gesprochen. In der Wellenlinie zwischen heilig und verächtlich bewegt sich die ethische Wertung des Krieges nunmehr seit Jahrhunderten. Die Menschheit hat sich also nicht einmal darüber noch ein bleibendes Urteil bilden können, ob die Art, wie Menschen im Kriege gegen Menschen vorgehen, vom Standpunkt der Moral zu ächten oder heilig zu sprechen ist.

Heute sind sich die meisten Menschen darüber klar, daß der Krieg verwerflich war. Aber im nächsten Kriege, für den nie dagewesene Heereswaffen und technische Mittel bereitstehen, kann es geschehen, daß wir oder unsere Kinder wieder unter die waffen eilen, überzeugt, daß der Krieg gegen den Erdfeind heilige Bürgerpflicht ist und daß nur pflichtvergessene feiglinge sich drücken.

Warum wechselt das Urteil über Gut und Böse? Wie ist es zu erklären, daß etwas, was heute geächtet ist, morgen heilig sein kann?

Das Sittengesetz, das über Gut und Böse entscheidet, kann von drei verschiedenen Seiten stammen: Vom Staate, von der Religion, von einzelnen Denkern. Die Verfassung

des Staates kann wechseln und wechselt besonders in kritischen Situationen. Die Gesetze der Religionen stammen aus längst vergangenen Zeiten, sind - soweit sie bürgerliche Normen ausstellen - auf heutige Verhältnisse schwer anwendbar und lassen die verschiedensten, vielfach entgegengesetzten Deutungen zu. Gibt es nun keinen einzigen denker, der die Menschheit gelernt hätte, Gut und Böse zu unterscheiden, daß sie in Zeiten so schwerer Entscheidungen wie Krieg und Frieden sich bei ihm sicheren Rat holen könnte?

Der scharffinnigste Sittenlehrer und einer der tiefsten denker aller Zeiten ist Immanuel Kant. Sein berühmter Kategorischer Imperativ verlangt von Menschen, daß so handle, daß der Grundsatz seines handelns gleichzeitig das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung sein könne. Darin liegt nach Kant der Adel und die Würde des Menschen, daß er mit Hilfe seiner Vernunft erkennt, was Gut und was Böse ist und immer nur das Gute will. "Es ist nirgendwo etwas in der Welt und auch außerhalb der Welt denkbar, was ohne Einschränkung könnte für gut gehalten werden, als allein ein guter Wille." "Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je tiefer und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Dieses gewiß ehrwürdige Gesetz Kants läßt nun sowohl die Achtung als auch die Heiligung des Krieges zu. Das moralische Gesetz im Menschen verbietet ihm andere Menschen zu töten. Andererseits ist es heilige Pflicht des Bürgers, die Gesetze seines Vaterlandes zu achten und sein Vaterland gegen den Feind zu verteidigen. Kann er die-

ses Gesetz nicht akzeptieren, bei dessen Befolgung er andere Menschen töten muß, dann muß er folgerichtig sein Vaterland verlassen, und dort leben, wo es keine Wehrpflicht gibt. Es kan also das, was den Meisten als die unsittlichste Tat der Welt gilt, der Weltkrieg, vor dem erhabensten aller Sittengesetze, Kants Katorischem Imperativ, bestehen.

Wenn das der Fall ist, dan ist die Ethik Kants von Grund auf anzuzweifeln. Tatsächlich ist die Ethik Kants dualistisch: Seine Vorstellung von Leib und Seele ist biblisch und nicht naturwissenschaftlich. Im Körper wohnt eine seele, die ist Trägerin der Vernunft und als solche verantwortlich für das Tun und Lassen des Menschen. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis aber, die auf täglicher Erfahrung aufgebaut ist, sagt uns, daß es keine Veränderung des Körpers gibt, die nicht auch die Seele verändern würde. Verändert sich der Chemismus des Blutes etwa in dem Sinne, daß der Schilddrüsenstoff darin fehlt, dann wird der Mensch geistig träge, keine Urteilsfähigkeit liegt darnieder, er verfällt bis zu tierischer Stumpfheit. Siedelt sich die Spirochäte pallida in feinem Zentralnervensystem an, dann verliert der Mensch den letzten Rest von Vernunft. Zahllos sind die Möglichkeiten, die die Urteilsfähigkeit des Menschen, also auch die Fähigkeit für ethische Wertungen verändern, ganz abgesehen von so groben Störungen wie die eben angeführten.

Der ideale Mensch, der jenen höchsten Adel der Seele besäße, welcher ihn Gut und Böse erkennen und immer das Gute wollen läßt, immer unbeeinflußt von den Wandlungen der Welt um ihn und den Schwankungen seines körperlichen Befindens, dieser ideale Mensch existiert nicht.

Nur der gute Wille einer von äußeren und inneren Einflüssen völlig freien Persönlichkeit führt zur guten Tat.

Das es eine solche Persönlichkeit nicht geben kann, ist der Wert des Kantschen Sittengesetzes nur ein ideeller und das Gesetz hat für das praktische Leben keine Geltung.

Medizinische Ethik.

Ich betrachte den Krieg als Folge einer krankhaft veränderten Urteils- und Willenskraft des Menschen und will in der vorliegenden schrift diese Betrachtungsweise rechtfertigen.

Als Krankheit ist der Krieg jenseits von Gut und Böse, kann also ebensowenig geächtet werden wie etwa Tuberkulose, kann aber auch nie heilig gesprochen werden. Eine Krankheit ist eine Naturerscheinung, ist biologisches geschehen, ein Lebensvorgang. Gewiß kann ich auch Lebensvorgänge daraufhin prüfen, ob sie sittlich sind oder nicht. Aber als Arzt muß ich als das Wertvollste und Ehrwürdigste der Erde das Menschenleben und die menschliche Lebensgemeinschaft ansehen. Eine Handlung, welche das Leben und die menschliche Lebensgemeinschaft fördert, ist sittlich, die welche sie schädigt, ist unsittlich. Das Leben fördernd bedeutet dasselbe wie gesund, das Leben schädigend, soviel wie krankhaft.

Während also die philosophische Ethik, insbesondere Kant, zwischen gutem und bösen Willen unterscheidet, kennt die medizinische Ethik nur eine gesunde und eine krankhaft veränderte Willenskraft. Der gute oder schlechte Wille,

der in der Ethik Kants dafür maßgebend ist, ob eine Tat sittlich ist oder nicht, ist in der medizinischen Ethik nebenfächlich und es kommt ihr hauptsächlich auf die Urteilsfähigkeit des Handelnden an, also ob aus seiner Handlungsweise ersichtlich ist, daß der Handelnde Leben fördernd und Leben schädigend unterscheiden kann. da der Krieg immer mit seelischen Veränderungen einhergeht, die diese Urteilsfähigkeit aufheben, so führt er auch beim bestem Willen des Einzelnen zu Handlungen, die Leben und Lebensgemeinschaft schädigen, kann also, wenn man ihn überhaupt ethisch werten will, nur als verwerflich betrachtet werden.

Die Begriffe Verwerflich, Unsittlich, Böse enthalten einen Tadel. Einem Tadel liegt auch immer eine Schuld zugrunde. An einem Naturgeschehen wie es eine Krankheit ist, hat aber niemand eine Schuld im moralischen Sinne. Wenn wir also den Krieg als verwerflich bezeichnen, so ist es eine Konzession an eine ältere, naivere Betrachtungsweise, die jede menschliche Handlung auch ethisch werten will. In Wirklichkeit ist jedes Naturgeschehen jenseits von Gut und Böse, es ist entweder Leben fördernd oder Leben störend, gesund oder krankhaft.

Die Fähigkeit Gut und Böse zu unterscheiden wird von philosophischen und theologischen Ethikern dem Menschen schlechtweg zugeschrieben. Der Arzt aber kann diese Fähigkeit nur dem von äußeren und inneren Einflüssen dauernd freien Menschen zusprechen, den es jedoch in Wirklichkeit nicht gibt. Der Ethiker, der den kategorischen Imperativ ausspricht, wendet sich *a priori* nur an Menschen im Wollbesitze ihrer klaren Besonnenheit. Solche Menschen unterscheiden aber nicht nur Gut und Böse, sondern ihnen ist auch die Fähigkeit gegeben, Gesund und Krankhaft un-

mittelbar zu erkennen. Einem Menschen im Besitze seiner Besonnenheit leuchten Kriegshandlungen als krankhaft unmittelbar ein. Der blutige Unblick einer vorgehenden Sturmtruppe, einer Schar halbwüchsiger Burschen und alter Familienväter, die alkoholisiert durchs Sperrfeuer gejagt werden, das einmalige Beisammensein mit Menschen in einem von Gasgranaten geschossenen Unterstand, muß zur unmittelbaren und unbeirrbareren Erkenntnis führen, daß da das Reich des Wahnsinns herrscht. Dieses Reich dehnt sich im Kriege aber auch aufs Hinterland aus und die der Wirklichkeit abgelauschten Szenen in Karl Kraus' "Letzten Tagen der Menschheit" behandeln durchwegs Typen, die heute jeder als Krankheit erkennt.

Der Krieg ist also schon deshalb eine Krankheit, weil Kriegshandlungen einem gesunden Menschen unmittelbar als krankhaft einleuchten.

Es gibt kaum einen Philosophen, der sich nicht mit der Frage Krieg und Frieden einmal befaßt hätte. Ob sie nun zur Bejahung oder zur Ablehnung des Krieges gelangten, Philosophen kommt es nicht zu, über pathologische Erscheinungen zu meditieren. Immerhin wäre es aber Pflicht der zeitgenössischen Philosophie, den Widerspruch aufzuklären, der darin liegt, daß die Staaten der Erde zwar mit der Unterschrift unter den Kelloggspakt den Krieg geächtet haben, dabei aber ihre Bürger mit Gewalt zum Waffendienste zwingen. Mit Recht stellt Albert Einstein die Forderung auf, daß alle Staaten, die den Kelloggspakt gezeichnet haben, auch die allgemeine Wehrpflicht abschaffen und sich verpflichten, weder direkt noch indirekt oder moralisch ihre Bürger zum Waffendienste zu zwingen.

Achtung des Krieges mit gleichzeitigem Zwang zum Kriegsdienst widerspricht nun allerdings der Vernunft und die Unvernunft, das Irrationale ist es, worauf die militärische Philosophie die Bejahung des Krieges allein stützen kann. "Nie weder Erdbeben" rufen die Militaristen jenen zu, deren Losung "Nie wieder Krieg" ist. (Mit diesem Gesinnsmilitarismus fetzt sich Max Scheler, der durchaus kein enragierter Pazifist ist, sondern sich zum sog. Instrumental-militarismus bekennt, gebührend auseinander.) Gewiß ist es nicht zu leugnen, daß das große Geschehen im Makro- und Mikrokosmos Gesetzen folgt, die dem vernunftgemäßen, kausalen Denken des Menschen unzugänglich, also streng genommen irrational sind. Zeit und Raum, Ursprung des Lebens und Ursprung der Bewegung, die bekannten Welträtsel, kann menschliche Vernunft nicht lösen noch deuten und fassen. Den Schlag des Herzens, das Wachsen der Frucht von Samen oder Ei bis zum vollkommenden Lebewesen, den Flug des Zugvogels von Afrika zu seinem Nest in einer versteckten Baumkrone unseres heimatischen Waldes ohne Karte und Kompaß können wir bewundern aber nicht verstehen. Nicht dem Verstand folgten die Völkerscharen, die vor eineinhalb und zwei Jahrtausenden aus dem Innern Asiens gegen Westen zogen und der Verstand schweigt auch, wenn in stiller, verschwiegener Stunde der Hans zu Lieses Kammer schleicht.

Auch das Erdbeben ist irrational und auch Krankheit galt den Menschen, solange sie sie nicht bekämpfen konnten, gleich einem Erdbeben immer als Ausbruch elementarer, von höheren Mächten auf den Menschen losgelassener vernichtender Kraft. Als dann die fortschreitende Naturwissenschaft das Wesen der Krankheiten erkannte und

die Mittel fand, um Seuchen auszurotten, verlor die Krankheit das Tabu, den

Schleier des Uebernatürlichen und Unheimlichen, von der Gottheit verhängten. Einmal zur Erkenntnis gelangt, daß der Krieg eine Krankheit ist, müssen wir als Aerzte unserer Ethik folgen und sagen: Nie wieder Krieg!

Sicher ist das Erdbeben irrational und der Krieg irrational. Der Begriff irrational umfaßt aber zwei verschiedene Inhalte, die immer durcheinander geworfen wurden, wenn Denker auf spekulativem Wege zur Bejahung des Krieges gelangten: Das Uebervernünftige und das Unvernünftige. Die Bewegung der Erde, der Schlag des Herzens sind irrational, durch seine menschliche Vernunft restlos zu klären oder gar durch seinen Willen beeinflusbar, sind also superrational, überternünftig. Der Krieg aber ist irrational im Sinne von Unvernünftig. Kriegshandlungen leuchten als seelisch krankhafte Phänomene, also als unvernünftig, jedem kritischen Beobachter unmittelbar ein. Der Krieg ist durchaus nichts Uebermenschliches, sondern nach Max Brod ein untermenschliches Phänomen.

Für den Arzt aber ergibt sich aus der Erkenntnis, daß der Krieg etwas krankhaftes ist, eine ganz bestimmte Notwendigkeit: gegen ihn wie gegen jede Krankheit vorzugehen, seine Aetiologie, Pathologie, Therapie und Phropylaxe zu erforschen, um die Menschheit vor dieser Seuche zu bewahren.

Natürliche und menschliche Lebensgemeinschaft.

Leben ist nur in Gemeinschaft mit Lebendem möglich. Nirgendwo kann ein Lebewesen für sich allein bestehen. Ein Lebewesen macht dem anderen erst das Leben möglich. Alexander von Humboldt war es, der zuerst den Begriff Lebensgemeinschaft prägte. Er sah, wie in der Natur ein Lebewesen auf das andere angewiesen ist und sah darin, wie ein Lebewesen dem anderen das bereitstellt, was es für sein Leben braucht und wie sich die Lebewesen zur Förderung der gemeinsamen Interessen zusammenfinden, ein zweimäÙiges Walten der Naturkräfte. Die Blüte braucht das Insekt zum Übertragen des Blütenstaubes, das Insekt braucht die Blüte als Nahrungsspenderin.

Die Bedeutung des Begriffes Lebensgemeinschaft hat seit Humboldt mannigfaltige Wandlungen erfahren. Darwins Lehre insbesondere bedeutete für die Auffassung Humboldts von sinnvollem Zusammenschluß der Lebewesen zur Erhaltung des Lebens einen schweren Stoß. Der Kampf, der Kampf ums Dasein hat die lebende Welt geformt, lehrte Darwin. Alles was ist, ist durch den Kampf ums Dasein so geworden wie es ist, nicht durch Zusammenarbeit und Zusammenschluß. Alles Schwächere wurde im Kampfe ums Dasein besiegt und vernichtet. Was uns in der Natur zweckmäßig erscheint, das ist es nur deshalb, weil alles Unzweckmäßige im Kampfe ums Dasein schwächer war und unterliegen mußte. Da blieb nur Zweckmäßiges übrig.

Ein solches Weltbild reizte natürlich auch die Kampfinstinkte des Menschen. Wenn der Kampf Gestalt des Lebens auf der Welt ist, dann hat Krieg und Kampf einen

hohen Sinn. Aber die unendliche Mannigfaltigkeit der Lebewesen, das Sinnvolle aller ihrer Formen und Lebenserscheinungen schon in den frühesten, kampflosen Stadien ihrer Entwicklung und ihres Wachstums, hat nicht allein der Kampf schaffen können. Darwins Lehre konnte nur mahnen, nicht alle Fragen der Gestaltung der lebenden Welt lösen.

Aber eine Vorstellung von der Lebensgemeinschaft wie sie Humboldt hatte, holder Friede und süße Eintracht zwischen den Lebewesen zwecks gegenseitiger Erleichterung des Lebens, war seit Darwin unmöglich geworden.

In medio virtus. Der Zoologe P. A. Möbius studierte das Leben der Muscheltiere und fand, daß in einer Austernbank immer 94 verschiedene Tier- und Pflanzenarten beisammen leben. Nur durch das Zusammenleben sind die Lebensbedingungen aller erfüllt. Aber diese 94 leben nicht etwa jedes nur von den Abfällen des anderen, sondern, es frißt auch eins das andere. In der Lebensgemeinschaft hat jeder seine Freunde und jeder auch seine Todfeinde und diese beiden zusammen schaffen erst die Lebensbedingungen. Zur Lebensgemeinschaft gehört also sowohl Zusammenschluß als auch Kampf.

Eine unverselle Bedeutung hat dem Begriffe Lebensgemeinschaft erst den Pflanzenphysiologe R. H. Francé gegeben. Francé sagt in seinem Biocönotischen Grundgesetz, daß jedes Lebewesen Beziehungen zu allen Lebewesen habe, die auf der welt leben oder je gelebt haben. Dieses gesetz auf die Austernbank angewendet: es gehören nicht bloß die 94 Tier- und Pflanzenarten dazu, die Möbius dort fand. Die dort leben, brauchen alle zu ihrem Leben das Meerwasser und dieses in seiner eigenartigen Beschaf-

fenheit, die gegeben ist durch alle die unzähligen Lebewesen, die darin leben oder je gelebt haben und auch durch mineralische Bestandteile, die vom Festlande stammen, welches das Meer in früheren Zeiten deckte. Vom entlegensten Winkel des Festlandes bringen immer noch Flüsse und Bäche alle Arten von Stoffen zu, sodaß ein Schalentierchen oder ein Pilz, die als Schmarotzer in der Austerbank leben, nicht zur Beziehungen haben zu ihren 93 engsten Kameraden, sondern zu allen Lebewesen der Gegenwart und Vergangenheit.

Diese Universalität der Lebensgemeinschaft hat R. H. Francé zu einer religiösen Weltanschauung vertieft. Das Leben, dessen wir teilhaftig sind, ist ewig und unzerstörbar. Der Düngerhaufen, der den Bauernhof verunziert, der war einmal hochorganisiertes Leben, das in Luft blühte und Früchte trug. Ebensolches wird aber wieder daraus in andere, in ihrer Art wieder vollkommener Form. Eingeordnet sein in dieses ewig sich erneuernde Leben, darin liegt der Trost für all die großen und kleinen Leiden, die uns treffen mögen. Wir sind unvergänglich und unzerstörbar, trotz allem was uns begegnet, weil wir ein Teil des Lebens sind.

Daß das Erleben des Menschen durch solche Betrachtung der Natur, wie sie Francé lehrt, reicher und innerlicher wird, ist nicht zu bezweifeln. Der Mensch wird durch sie zur Liebe und Achtung aller Lebewesen erzogen, gleich ob Mensch, Pflanze oder Tier, wie es besonders eindringlich und überzeugend auch der Francé nahestehende, an Gediegenheit und Tiefe ihn jedoch überragende A. Schweitzer predigt. Respekt vor allem Leben bildet auch einen integrierenden Bestandteil der Weltanschauung des Orientalen.

Wo der Mensch die Entwicklung der Lebensgemeinschaft nicht stört, dort leben wir die Natur in paradiesischer Schönheit, die die Seele erhebt und die Sinne berauscht.

Im vorhergehenden Abschnitt wurde als gesund das bezeichnet, was Leben und Lebensgemeinschaft fördert und als krankhaft das, was sie stört. Das ist der Grundsatz der medizinischen Ethik. Damit ist aber eine andere Lebensgemeinschaft gemeint als das Paradies der Natur in seiner unberührten Schönheit des Lebens, das wird, vergeht, und sich wieder erneuert. Gemeint ist die *menschliche* Lebensgemeinschaft. Der Mensch stört, überall wohin er sein Fuß setzt, die Lebensgemeinschaft der Natur. Er steht außerhalb des Paradieses als dessen Feind. Er wurde nicht aus dem Paradiese vertrieben, er hat sich selbst in bewußten und planmäßigen Gegensatz zu ihm gestellt.

Der Mensch wollte nicht in einem Paradiese leben, wo nur die Macht des Stärkeren gilt und der Schwächere womöglich bei lebendem Leibe gefessen wird. Seine Vernunft trieb ihn, das Paradies zu verlassen und sich das Werkzeug zu erfinden. Jedes Werkzeug dient der Vergewaltigung der Natur, dient dazu, dem Menschen das Leben auf Kosten der Natur zu erleichtern.

Die Menschheit hat zwei Möglichkeiten auf dieser Erde: entweder naturgemäß oder vernunftgemäß zu leben. Lebt der Mensch naturgemäß, dann muß er auf der Werkzeug verzichten. Dann versichtet er darauf, sich gegen die Gewalt der Elemente, gegen Raubtiere und Cholera-bazillen so wirksam als möglich zu schützen, dann wird der zahlenmäßige Bestand der Menschheit auf ein Minimum schrumpfen.

Lebt die Menschheit vernunftgemäß, dann hat sie *ein* Ziel: Möglichst vielen Menschen auf der Erde ein möglichst glückliches Leben zu ermöglichen. Die Menschheit hat sich nun einmal für das zweite, das vernunftgemäße Leben entschieden. Sie tat es, weil das naturgemäße den Tod des größten Teiles der Menschheit bedeutet und sie nicht den Tod, sondern das Leben will. Um ihr Ziel auf möglichst vorteilhafte Weise zu erreichen, um ihr Leben zu erhalten, muß sich die Menschheit zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, einer Lebensgemeinschaft, die wir in Gegensatz zur natürlichen die menschliche nennen wollen. Sie ist untrennbar mit der Kulturgemeinschaft verknüpft.

Die menschliche Lebensgemeinschaft ist begründet auf einer mit der fortschreitenden Kultur immer feiner verzweigten und geordneten Arbeitsteilung. Die menschliche Lebensgemeinschaft ist zugleich eine Arbeitsgemeinschaft. Im Kampfe um den besseren Arbeitsplatz, dessen Ertrag leichter und angenehmer ist, stehen nun die Menschen in ständigem Wettbewerb. Ständig messen sich Kräfte gegeneinander und das ständige Messen der Kräfte führt zum Fortschritt. Das Recht des Stärkeren setzt sich auch in diesem Kampfe durch. Aber überall, wo Menschen in geordneten Gemeinschaften leben, haben sie sich auf Gesetze geeinigt, die festlegen, welche Kampfmittel erlaubt, welche verworfen sind, damit die jeweils Schwächeren nicht an ihrem Leben und ihren Lebensmöglichkeiten bedroht sind. Die Erhaltung des Lebens aber ist das Ziel jeder menschlichen Lebensgemeinschaft und ihrer derzeit höchsten Verkörperung, des Staates, bzw. des Völkerbundes.

In den Anfangszeiten der Völkergeschichte kam es vor, daß ein Volk in seinem Lande keine Ernährungsmöglichkeiten

mehr fand und dann andere Länder sich finden mußte. Eine planmäßige Kolonisierung gab es damals noch nicht. Da mußten die Bewohner dieses Landes, das der Eindringling haben wollte, erst verdrängt oder getötet werden. Das war dann ein Kampf, der zwar grausam, aber berechtigt war, denn er bot dem Hungernden die einzige Chance sich zu erhalten. Und die andere Möglichkeit, selbst im Kampfe umzukommen, war immerhin noch annehmbarer als zu verhungern.

Heute sind die Staaten schon zu weit in der Kultur fortgeschritten, daß sie selbst in dem grausamsten Kriege nicht daran denken, die Einwohner des anderen Staates zu vertreiben oder zu töten, um ihr Land zu bewohnen und auszunützen. Warum werden also noch Kriege geführt? "Zwei Armeen, die einander bekriegen, sind *eine* Armee, die sich selbstmordet." (Barbusse) Dieser Selbstmord hat mit dem Kampf ums Dasein, wie wir ihn in der natürlichen Lebensgemeinschaft überall antreffen, nichts zu tun. Ein Volk kann das andere nicht vernichten, will es schließlich auch garnicht.

Im Weltkriege hieß es, man kämpfe um die Rechte der kleinen Völker. Ihre Rechte sind seit dem Kriege nicht besser geworden, im Gegenteil, den Minoritäten geht es eher schlechter als vor dem Kriege. Auch die Demokratie galt als Kriegsziel. Nun, in den meisten der kriegsführenden Staaten ist man gegenwärtig die Demokratie gründlich überdrüssig. Wirtschaftliche Gründe wurden vielfach genannt, aber die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich seit dem Kriege bei Siegen und Besiegten verschlechtert. Den schwarzen verkündete man feierlich, die Deutschen hätten den Schädel eines Negerheiligen, der in ganz Afrika

verehrt wurde, nach Deutschland verschleppt und damit sei Unglück über den ganzen Erdteil gekommen. Man rief die Neger zum heiligen Krieg um das geraubte Heiligtum auf und begeistert folgten sie dem Rufe. - Wirklich wurde die Rückgabe dieses Schädels durch Deutschland in den Friedensbedingungen der Alliierten verlangt. Als dann Stresemann meinte, der Schädel sei in Deutschland nicht auszufinden, lächelte Briand, so genau brauche man es nicht zu nehmen, es könne irgendein Schädel sein. - Der Schädel des Häuptlings, die Demokratie, die Rechte der kleinen Völker, Kaiser und Vaterland - alles die gleiche Stimmungsmache. Weiße und Schwarze gingen auf den Leim. Nun sie darin picken, mögen sie sich die Köpfe darüber zerbrechen, auf welchen dieser Köder sich fangen zu lassen am pfiffigsten war.

"Es gibt überhaupt keine Idee, die es wert wäre, daß man ihretwegen Menschen opfert." (Popper-Lynkeus) Ueber den Sinn der massenhaften Menschentötung, über die Idee, die dem Krieg zugrunde liegt, wurde viel nachgedacht und viel geschrieben. Auf schicksalhafte Dinge, dem menschlichen Denken unverständlich, stoßen da die meisten Erklärer.

Man liest vom "Sinn der Geschichte", der in der Höherentwicklung des stärkeren und tüchtigeren Volkes liegt, und wo sonst, wenn nicht im Kampfe, können sich Völker aneinander messen? Da ist es nun sehr leicht, bei jedem Volke Vorzüge zu finden, die es vor allen anderen auszeichnen. Wenn das hochstehende Volk das minderwertige bezwingt, so ist das im Sinne der vom Schicksal oder der Vorsehung gewollten Hochentwicklung des Menschengeschlechtes. In den letzten tausend Jahren haben wohl aller Völker

und Staaten Europas ihre Kräfte mit den des Nachbars gemessen, und es bewährte sich einmal dieser, einmal jener als der stärkere. Das Schicksal, das die Geschichte der Völker lenkt, auch Vorsehung oder Sinn der Geschichte genannt, erwies sich da als derart launisch, daß man aufhören sollte, an einen solchen metaphysischen höheren Willen zu appellieren. Und schließlich soll jene höhere Macht den Krieg als "Stahlbad" über die Menschen verhängen, um sie vor Erschlaffung und Verweichlichung zu bewahren. Und das schwere Leid, das der Krieg über die Menschen brachte, soll dann wie eine Askese des Leibes der Menschheit den Menschengest zu umso höheren Leistungen führen. Das Vergleich zwischen den Neutralen des letzten Krieges und früherer Kriege mit den am Kriege beteiligten Staaten überzeugt sicher nicht von einem derartigen Nutzen des Stahlbades oder der Askese. Das Walten des Schicksals oder sonst eines höheren Sinnes kann der zu Mystik neigende Mensch schließlich in allen Dingen sehen. Aber hinter klaren, dem menschlichen Denken zugänglich Zusammenhängen wird der Wahrheitsuchende doch niemals dunkle Mächte suchen. Krankheit galt durch lange Jahrtausende als eine derartige dunkle Schicksalsmacht und man suchte immer einen hohen Sinn in ihr, heute nicht mehr.

Pfysische Erscheinungen, die in ihren Details schon längst als Krankheit erkannt sind, bilden die Kriegsursachen. Eine Reihe hochinfektöser Veränderungen der Psyche des Menschen führen zum Kriege und unterhalten den Krieg, wie im Folgenden gezeigt wird.

In der natürlichen Lebensgemeinschaft aber gibt es keinen krieg, worauf August Forel so klar hinweist. Es gibt Hundert-

tausende von Tierarten (*Species*), aber innerhalb der gleichen Tierart kommen Waffenkämpfe nur als Kuriosum vor. Die Ameisen verschiedener Stämme und der gleichen Art fallen, wo sie einander begegnen, über einander her. Sie kämpfen um des Kämpfens willen, solange, bis der schwächere Gegner vernichtet ist. Die überaus interessanten Studien des Züricher Zoologen Brun über die Ameisenkriege werden vil zitiert, wenn Anhänger des Krieges ein Beispiel dafür anführen wollen, daß der Krieg etwas Natürliches ist. Man kennt im Tierreiche viele Beispiele von Kannibalismus, man kennt die Eigenart mancher Tiere, ihre Jungen aufzufressen, und doch wird es niemanden einfallen, damit den Kannibalismus unter Menschen als natürlich zu entschuldigen.

Wenn also die Verteidiger des Krieges sich auf Naturgesetze berufen und den Krieg in Analogie setzen mit den Kämpfen in der natürlichen Lebensgemeinschaft, dann haben sie falsch beobachtet. Kämpfe finden sich in der natürlichen und in der menschlichen Lebensgemeinschaft, Kriege nur in der menschlichen als phychische Massenerkrankung, die die anderen geschöpfe verschont. Die einzige Ausnahme sind die Ameisen, bei welchen die Ktinomanie, die Mordsucht, physiologisch ist, während sie beim Menschen als Massenpsychose auftritt.

Schließlich ist der moderne Krieg so gut wie kein Kampf mehr. Er ist eher das Gegenteil: eine Vereinbarung. Ein Uebereinkommen zwischen den Regierungen zweier Staaten, daß sie alle ihre gesunden Männer zu dem zwecke bereitstellen wollen, daß sie sich solange wechselseitig maschinell zerhacken oder chemisch vergiften - von Handarbeit ist man fast abgekommen -, bis von dem einem Partner

nichts, von dem anderen noch ein rest übrig bleibt. Der Letztere hat dann gewonnen. Daß eine derartige Vereinbarung nur zwischen Geisteskranken möglich ist, liegt auf der Hand.

Die menschliche Lebensgemeinschaft dient der Erhaltung und Verbreitung menschlichen Lebens auf der Erde. Wohin der Mensch kommt, überall formt er die Erde so gut er kann, um sie seinen Bedürfnissen nutzbar zu machen. Er züchtet, duldet oder rottet aus Pflanzen- und Tierleben. Er kann nicht anders, er muß, wenn er leben will, anderen Lebewesen das Leben nehmen. selbst wenn er nur Früchte genießen wollte, die die Pflanze trägt, damit sie verzehrt werden, müßte er, um Pflanzen zu züchten, die solche Früchte tragen, andere Pflanzen ausrotten und Tiere vernichten, die diese Pflanzen schädigen.

Der Mensch kämpft gegen die Natur nicht ungestraft. Der Konflikt zwischen Natur und Vernunft ist es, der ihm zahllose Seelennöte schafft und Sorgen, die frühere, der Natur nähere Geschlechter nicht kannten. Seine Vernunft und sein Gemüt gebieten es ihm auch, die Natur zu erhalten, wo es nur möglich ist, Pflanzen- und Tierleben zu schonen und zu respektieren, wo es die Entfaltung menschlicher Lebensgemeinschaft nicht schädigt. Die Genüsse, die die unversehrte Natur ihm bereitet, bilden seinen tötlichen Erlebnisse.

Der ärztlichen Kunft und Wissenschaft aber obliegt es, die unvermeidlichen Schäden zu heilen, die dem Menschen durch seine Naturfremdheit entstanden sind und immer wieder entstehen. Zu ihnen gehört auch der Krieg.

Die treibenden Kräfte.

Krankheitseinsicht.

Den körperlich Kranken führt sein Krankheitsgefühl zum Arzte. Der seelisch Kranke weiß es oft nicht, daß er krank ist, er er kein krankheitsgefühl oder keine subjektive Krankheitseinsicht. Oft ist auch objektiv das Vorliegen einer Geisteskrankheit schwer zu erkennen. Weder der Kranke, dem das Krankheitsgefühl abgeht, wendet sich an den Arzt, noch die Umgebung, welche die Veränderungen seine Wesens nicht für krankhaft hält. Im Gegenteil, die Umgebung, die es von früher her gewohnt war, den jetzt Erkrankten ernst zu nehmen und sich ihm anzupassen, paßt sich auch diesmal seinem veränderten Wesen an. So kommt es, daß ein Ehegatte von den krankhaften Ideen seines paranoischen Ehepartners infiziert (induziert) wird und schließlich genau so erkrankt wie der erste. Wiederholt wurden Paranoiker^{*}) von einer großen Volksmenge als Propheten geehrt, und gefeiert und heilig gesprochen. Mancher Manisch-Depressive^{**}) wurde je nach der Phase

^{*}) Als paranoisch bezeichnet man chronische Wahnbildungen von logisch-systematischem Aufbau ohne Zerfall der Persönlichkeit, z. B. in Form von Eifersuchts-, Liebeswahn, Propheten- und Erfinderswahn.

^{**}) Als manisch-depressives Irresein bezeichnet man periodisches Auftreten von heiterer Verstimmung mit allgemeiner seelischen Beschleunigung (Manie) und trauriger Verstimmung mit Verlangsamung des seelischen Ablaufs (Depression, Melancholie.) Nach Kretschmer.

seiner Krankheit als tollführer, verwegener Held oder als Asket und dulder angesehen.

Bei einer Massenpsychose, wie es der Krieg ist, gibt es nun mannigfache Umstände, die dazu führen, daß sie garnicht als Psychose erkannt wird. Sie schädigt besonders die Urteils- und Willenskraft des Menschen und steigert den affekt zu maßloser Höhe. Nun ist aber der Arzt, der in erster Linie krankhaftes Massengeschehen als krankhaft erkennen müßte, eben auch nur ein Mensch und unterliegt dem Infekt wie jeder andere. Er ist aber auch nicht frei und fühlt sich wie jeder andere Staatsbürger an die Staatsautorität gebunden, die die Kriegshandlungen gebietet. Ist der Krieg einmal ausgebrochen, dann ist ja eine sachliche Kritik der vorgesetzten Behörde nicht einmal erlaubt, kann sogar als Hochverrat oder Meuterei bestraft werden. Ferner: Was der Staat tut und was Staaten untereinander tun, das fällt ins Gebiet der Politik und Politik zu kritisieren, das fiel bisher nicht in das Kompetenzgebiet der Medizin.

Wenn sich aber der Arzt zum Grundsatz bekennt, daß es seine wichtigste und einzige Pflicht ist, Menschenleben und menschliche Lebensgemeinschaft zu erhalten und Krankheiten, die menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft bedrohen, zu bekämpfen, dann muß er folgerichtig nach bestem Wissen und Gewissen Krankheitserscheinungen dort feststellen und ihre Bekämpfung anbahnen, wo sie sich finden und woher immer sie ihren Ausgang nehmen. Im Falle einer Massenpsychose müssen sich die Aerzte zusammenfinden, um die Masse zur Krankheitseinsicht zu bekehren. Vorbedingung ist es allerdings, daß der Arzt selbst die Ueberzeugung hat, daß der Krieg als Gan-

zes eine psychische Erkrankung, psychopathisches Massengeschehen ist. Dann wird sich seine Kompetenz von selbst ergeben.

Ob körperliche Vorgänge normal oder krankhaft sind, dafür gibt es recht sichere Merkmale. Hingegen ist die Grenze zwischen solchen Handlungen, die einem normalen Seelenleben und solchen, die einem krankhaft veränderten Seelenleben entsprechen, unscharf und ihre Bestimmung unterliegt vielfach der gesellschaftlichen Konvention. Die Konvention nun ist nach Ort und Zeit verschieden. Wenn vor Jahrhunderten ein Mädchen der Hexerei beschuldigt wurde, dann wurde sie der Inquisition zugeführt. Heute würde der Kläger in diesem Falle für geisteskrank angesehen werden. Wenn jemand in einem Dorfe auf der Hauptstraße bei hellichtem Tage eine kleine Notdurft verrichtet, fällt sein benehmen weiter nicht auf; in der Stadt hingegen würden ein solcher Mensch als geistesgestört gelten. Die Konvention wechselt auch nach der Zahl. Die Masse hat ihre eigene Konvention. Treten Menschen als Masse auf, da dürfen sich die Affekte ausleben, es ist erlaubt, sich ungehemmt auszutoben, während sonst von Einzelnen Mäßigung verlangt und lautes, unbeherrschtes Agieren als etwas Abnormes angesehen wird.

Nun gilt es ein Kriterium zu finden, das die Entscheidung ob seelisch krank oder normal von der Konvention unabhängig macht und damit auch klar anzeigt, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, daß der Arzt kompetent und verpflichtet ist einzugreifen, damit der Kranke seinen Schaden anrichte und andere Menschen nicht anstecke.

Seit altersher gibt es ein Kriterium dafür, ob ein Mensch geisteskrank ist oder nicht, beziehungsweise als Geistes-

krank sozial ist oder nicht. Auf dem amtsärztlichen Zeugnis, daß die Einlieferung eines Erkrankten in eine geschlossene Anstalt begründet, steht immer zum Schlusse die Formel: Da somit der Untersuchte Erscheinungen bietet, durch welche er sich und seiner Umgebung gefährlich werden kann, wird seine Einlieferung in eine geschlossene Anstalt veranlaßt. Wer also "gefährlich sich und seiner Umgebung" ist, muß als geisteskrank behandelt werden. Alles, womit das Leben des Menschen und der menschlichen Gesellschaft geschädigt wird, ist krankhaft, es muß aber dafür angesehen werden unabhängig von Ort, Zeit und Zahl, von jeder Konvention.

Wenn Menschen, die in Kriege einander töten, nicht als krank angesehen werden, dann hat es seinen Grund darin, daß der Staat in diesem Fall selbst unsozial, also krank ist und damit eine Konvention zu recht besteht, die eben auch Massentötung als moralisch und normal ansieht. Gegen sie muß sich der Kampf des Arztes richten; hier muß sich der Arzt außerhalb des krankhaften Massengeschehens stellen, von welcher Seite auch immer es geheiligt und protegirt wird. Gelangt er zur Krankheitseinsicht, dann ist es außer Zweifel, daß auch die Masse des Volkes seine Kompetenz anerkennen und selbst zur Krankheitseinsicht gelangen wird.

Die Krankheitseinsicht aber ist es, die bei den Psychosen, die nicht mit anatomischen Zerstörungen des Zentralnervensystems einhergeben, die Heilung anbahnt; vielfach ist mit der Krankheitseinsicht auch schon die Heilung vollzogen. Für die Kriegspsychose trifft das ganz sicher auch zu.

Endogene und exogene Krankheitsursachen.

Zum Zustandekommen einer Krankheit, besonders einer psychischen Erkrankung, gehören endogene und exogene Ursachen. Endogene nennen wir solche, die in der Natur des betreffenden Menschen selbst liegen, also Konstitution, vererbte Anlage, Kräftezustand. Die exogenen Ursachen treten von außen, von der Umwelt, an den Menschen heran, zu ihnen gehören also körperliche und seelische Traumen, Infektion, ungünstige Lebensbedingungen. Der Laie neigt dazu, die endogenen Faktoren zu unterschätzen und in den exogenen die alleinige Krankheitsursache zu suchen. Wenn eine Frau an der Grenze des fünften und sechsten Lebensjahrzehnts unter den Zeichen einer Melancholie erkrankt, kurz nachdem sie einen lieben angehörigen durch den Tod verloren hatte, so führt der Laie diese Erkrankung auf diesen Trauerfall zurück. Der Arzt sieht aber darin nur das auslösende Moment und hält für wesentliche Faktoren, die zum Ausbruch der Krankheit beigetragen haben, das nachweislich vorhandene familiäre Vorkommen von Psychosen in der Aszendenz, dann das Alter der Patientin (Klimakterium) und ihre körperliche Konstitution.

Die wichtigsten endogenen Krankheitsursachen, die dem Kriege zugrundeliegen, sind die Wirsucht (der Herdentrieb) des Menschen und sein Hang zu Kollektivaffekten, ferner die Sensationslust. Der Zusammenhang dieser menschlichen Eigenschaften mit dem nervösen Charakter, mit der Neurose, soll erst in Schlußkapitel behandelt werden.

Als exogene Ursachen, die zu den endogenen hinzutreten und die Empfänglichkeit für Massenpsychosen soweit erhöhen, daß ein geringfügiger Anlaß genügt, um die Ka-

tastrophe herbeizuführen, sehe ich alle Erscheinungen an, die die Kriegsbereitschaft fördern und erhöhen, in erster Linie alle Mittel der militaristischen Propaganda. Auch die Not behandle ich unter den exogenen Krankheitsursachen, doch läßt sich eine strenge Grenze zwischen endogenen und exogenen gerade auf diesem Gebiete nicht bestimmen. Insbesondere geistige und seelische Not bedeutet eine Krankheitsbereitschaft, die sowohl durch äußere als auch durch innere Faktoren bedingt sein kann. *Eine* treibende Kraft wirkt aber bei allen Aktionen des Militarismus, ist bei den Kriegsvorbereitungen am Werk und unterhält den bereits ausgebrochenen Krieg: der Machtwille. Als endogener Faktor dem Kriegshetzer eigen, als exogener die ihm hörige Masse treibend.

Die Wirsucht (Der Herdentrieb.)

Eine Vorbedingung für das Entstehen einer psychischen Infektion ist die Umwandlung des Ich-Bewußtseins in ein Wir-Bewußtsein. Der Mensch ist ein geseeliges Wesen. Er fühlt sich sicherer in Gesellschaft anderer Menschen, sucht Anschluß und Anlehnung von Kindheit an. Er teilt gern die Freuden des Daseins mit anderen, will aber auch Genossen haben, die ihm die Lasten des Daseins tragen helfen. Der Mensch hat seinen Trieb nach Freiheit und will dabei doch auch irgendwie bemuttert sein. Er braucht irgend eine Gottheit, die ihn schützt, er braucht jemanden, der über ihm steht und doch zu ihm hält. Fehlt der Gottglaube, dann ist es doch eine politische, humanitäre oder

sonstige Interessengemeinschaft, in die er eingeschlossen sein möchte. Er hat das Bedürfnis, nicht immer im Ich zu denken und zu fühlen, sondern auch mal im Wir.

Aber der Hang nach Umwandlung des Ich im Wir, der Herdentrieb, wurzelt nicht allein in dem Gemeinsinn, des Menschen, sondern auch in seinen Geltungstrieben, seiner Eitelkeit. Eitelkeit und Geltungstrieb sind neben dem Selbsthaltungstrieb die mächtigsten Triebe des Menschen. Der Mensch will nicht nur sich und seine Art erhalten, er will auch Anerkennung bei seinem Mitmenschen haben. Ohne sie erscheint ihm das Leben meist garnicht lebenswert. Durch seine Eigenschaften und seine Leistungen Respekt bei den anderen Menschen zu gewinnen, ist aber ein Ziel, dessen Erreichung dem kleinen Manne nun einmal versagt ist und erringt er einmal Erfolge, dann gibt es immer wieder etwas, was ihn doch nicht recht zufrieden sein läßt. Das die Denkungsart des kleinen Mannes immer durchsetzende Ressentiment, das Rückschlagsgefühl, das zwingt ihn mit unwiderstehlicher Kraft, seine Erfolge mit jenen anderer, noch glücklicherer immer wieder zu vergleichen. Das Ressentiment treibt ihn aber auch dazu, seine Vergleichsobjekte so zu wählen, daß der Vergleich zu seinen Ungunsten ausfallen muß. Denn sich mit Kleineren, Schwächeren, Bedrückten, Ohnmächtigen zu messen, liegt nicht in seiner Natur. Er möchte groß sein, aber das Leben drückt ihn. Der Vorgesetzte im Amt, der Kunde im Geschäft, zu Hause die Familie mit immer neuen, bescheidenen und doch schwer erfüllbar Wünschen und Bedürfnissen erinnern ihn an seine Kleinheit und Hilflosigkeit, drücken sein Selbstgefühl und seine Stimmung.

So führt der Egoismus, die Ich-Sucht, der das Resen-

timent entspringt, nie zu voller Befriedigung. Die Anerkennung und Bewunderung der Anderen, die der Durchschnittsmensch zur Befriedigung seiner Eitelkeit braucht, ist niemanden als bleibender Besitz beschieden, denn auch die Anderen sind ressentimental, eitel und egoistisch. So sind diese Anderen seine Götter und seine Wiederfacher zugleich unden ihren Heid vermeidet er und ihre Zuneigung gewinnt er, wenn er mit ihnen einen Bund schließt und mit ihnen zu einer höheren Einheit wird, sich zu einem Kollektivum, einem Wir mit ihnen vereinigt.

Sofort hebt sich seine Stimmung wieder, wenn er abends dann mit seinen Freunden beisammen sitzt und es hört oder es auch nur in seiner Zeitung liest, wie *wir* Deutsche groß, *wir* Sozialisten stark, *unser* Sportsverein siegrich ist. Es ist viel schöner ein großes wir als ein kleines Ich zu sein. Das Wir ist auch viel weniger ressentimental als das Ich. Ein großes Wir zu sein, dazu laden und locken tausend Dinge, das Ich aber, wenn es über seine bescheidenen Maße wachsen will, stößt es nur auf Widerstand und Hindernisse.

So schafft sich der Mensch durch sein Wir auf billige und bequeme Weise erhöhtes Lebensgefühl und Lebensfreude. Sein Ich, das ihm niemals zur Quelle so hoher Befriedigung werden könnte, hört auf der Mittelpunkt aller Interessen, alles Denkens und Fühlens zu sein. Des Vaterlandes Macht, des Volkstums Ehre, die ihm eine immer neue, sonst unerreichbare Erhebung schaffen, gehen allen anderen Dingen voran, gelten mehr als persönliche Interessen.

Vaterland und Volkstum sind ein großes Wir, ein Kollektivum. Freiwillig geht der Kleine in ihnen auf, tauscht

seine eigene Kleinheit gegen Glanz und Größe des Wir, des Kollektivum ein. Je mehr aber das Ich-Bewußtsein zurücktritt, um so mehr verliert die Persönlichkeit an Schärfe und Individualität, um so mehr wächst der äußere Schein über den inneren Werk. Die Selbstkritik schrumpft auf ein sehr bescheidenes Maß. Nicht mehr die innere Stimme der Vernunft und Besonnenheit entscheidet über Tun oder Lassen, die "Anderen" bilden das Publikum, dem man gefallen will, nach ihnen richtet man sich ein.

In ruhigen, normalen Zeiten ist selbst ein höherer Grad des Herdentriebes, der Wir-sucht, kein ernster Schaden für den Einzelnen und für die Gesellschaft; er ergibt, je nach der sozialen Schicht, in welcher der Betreffende lebt, den harmlosen Typus des Geschäftshubers, Vereinmeiers, Modegecken, Fußballfanatikers. Ein gewisser Grad von Altruismus, der, wenn er auch letzten Endes durch Eitelkeit bedingt ist, doch der Umgebung zugute kommt, macht den Typus des ausgesprochenen Wir-Menschen immerhin sympatisch.

Verhängnisvoll wird aber der Herdentrieb in schweren Zeiten. Wer da statt kritischer Prüfung der Situation und vorsichtiger Abwägung aller Möglichkeiten nur nach der Stimmung hin horcht, die um ihn herrscht und durch lange Übung vorbereitet, sich rasch einfühlt und anpaßt, wird in die Katastrophe hinein gerissen und reißt andere fort. Ueberall dort, wo der Herdentrieb über den Selbsterhaltungstrieb siegt, kommt es zu schweren psychopathischen Massengeschehen.

Der Kollektivaffekt.

Unter Kollektivaffekt verstehe ich eine Art von Gemütsbewegung, welche dadurch gekennzeichnet ist, daß sie sich beim Einzelmenschen nur dann entwickelt, wenn sein Ich-Bewußtsein einem Wir-Bewußtsein gewichen ist.

Zwei Kollektivaffekte von größter praktischer Bedeutung sind Vaterlandsliebe und politischer Haß. Der Klang des Wortes Vaterland allein vermag die Menschenseele aus der Welt der Realität emporzuheben und zu den Höhen der Andacht und Erbauung zu tragen. Es ist unmöglich ohne den Schein von Trivialität, Blasphemie, Sarkasmus aus dem Begriffe Vaterland das herauszuheben, was er an Realem, Greifbaren enthält^{*}). Geht man jedes Gefühls der andacht bar daran, Vaterland und Volkstum zu analysieren, dann ist man überrascht darüber, wie leicht eine Prüfung dieser beiden, für das Leben der Gegenwart und insbesondere der jüngsten Vergangenheit so bedeutungsvoller und verhängnisvoller Affekte auf ihre Tiefe und Intensität bei jedem einzelnen Menschen durchgeführt werden kann. Man braucht dazu nur ein einfaches Reagens: Geld. Man nehme einen beliebigen Staatsbürger des Staates X und sage ihm, man garantiere ihm im Staate Y einen besseren Lebensstandard (Lebensstandard, red.) als im Staate X. Die Summe S, die notwendig ist, um ihn zum Aufgeben seines Vaterlandes X und zur Annahme des Vaterlandes Y zu bewegen, gibt die Größe seiner Vaterlandsliebe V an. Die Fälle, wo S gleich ist unendlich, werden zu den allerselten-

^{*})Manche der hier entwickelten Gedanken finden sich in Victor Marguerittes Buch "Vaterland" (Verlag Rowohlt). Ich schrieb dieses Kapitel im Oktober 1930, Marguerittes Buch erschien Anfang 1931. Die Uebereinstimmung ist also zufällig.

sten Ausnahmen gehören und nur dort anzutreffen sein, wo ein Mensch im Staate eine so glänzende Stellung hat, daß sie einfach nicht mehr besser denkbar ist, wo also schon der Staat X dem Bürger ein so großes S bietet, daß er mit Y garnicht verhandeln muß. Fälle, die auf S garnicht reagieren, es weder von X beanpruchen noch von Y annehmen, dürften sich kaum finden. Ganz analog ist die Größe des zweiten mächtigen und gefährlichen Kollektivaffektes meßbar, des politischen Hasses. Etwas, was das Mensch wirklich liebt, etwa sein Kind, verläßt er um keinen Preis.

Die Liebe des einzelnen Menschen zur Heimaterde ist also niemals unermesslich, nie so groß, daß er nicht eine bessere gegen eine gewisse Entschädigung gegen sie eintauschen würde. Die Vaterlandsliebe ist immerhin bei der ländlichen Bevölkerung ungleich größer als beim Städter, bei welchem sich die Größe V durch ein verhältnismäßig sehr niedriges S ersetzen läßt.

Wie ist es nun mit der Liebe zum eigenen Volk bestellt? Die Volksgenossen, die der Einzelne kennt, liebt er nicht besonders. Daß ein Volksgenosse einen anderen Volksgenosse liebt, trotzdem der Andere bessere Erfolge im Leben gehabt hat als er selbst oder zum Anhang seines Konkurrenten gehört, das kommt nur ganz ausnahmweise vor. Die er liebt, von denen hat er irgend einen persönlichen Nutzen oder denen geht es fast immer schlechter als ihm selbst, wenigstens in irgendeinem ihm wichtigen Belange. Ein persönlicher Vorteil oder bishen Bedauern und Mitleid oder ein Gefühl eigener Superiorität ist immer dabei, wenn einer den anderen richtig gerne hat. Das ist aber doch nicht die wahre Liebe, keine Liebe, um derent-

willen man sein Leben opfert. Und das taten doch Hunderttausende um ihres Volkstums willen im großen Krieg. Oder lieben die Menschen nur solche Volksgenossen, die sie nicht kennen? Vielleicht. Aber auch das ist dann nicht die wahre Liebe. Oder lieben sie nur das Volk und die Volksgenossen nicht? Das letztere ist der Fall. Der innere Widerspruch darin ist kennzeichnend für den Kollektivaffekt.

Wie ist es nun mit dem politischen Haß, dem Völkerhaß, dem Haß gegen den Erdfeind beteiligt, der Millionen Menschen in den Krieg trieb? Es haßt ein Kollektivum das andere Kollektivum, ein rein begriffliches, fast abstraktes Etwas. Ein Einzelmensch haßt einen andere Menschen seiner fremden Volkszugehörigkeit wegen nicht und feindet ihn nicht an.

Ich lebe an der Sprachgrenze zweier Nationen, deren ständige Kämpfe die Spalten einzelner Tagesblätter im In- und Auslande füllen. Die Menschen aber, Deutsche und Tschechen, feinden einander nicht an und streiten nicht mit einander. Das tun bloß die Parteiblätter. Im Konkurrenzkampfe wird manchmal das Schlagwort ausgegeben, es sollen Deutsche die deutsche, Tschechen die tschechischen Unternehmer unterstützen. Das hat mit Feindseligkeit nichts zu tun, ist eines der vielen unangenehmen Mittel im Kampfe ums Brot. Sie weichen einander auch durchaus nicht aus, sondern immer bemüht sich jeder Einzelne den anderssprechenden Nachbarn zu verstehen. Niemals ist die Nationalität Ursache persönlicher Zwiste und Reibereien. Das bestätigte mir auch ein hoher Gerichtsbeamter, der sich mit dieser Frage sehr eingehend beschäftigt. So gut wie niemals kommen Streitfälle, die sich aus nationalen Gegenfätzen

ergeben, vor Gericht. Das Volk selbst kennt keine Sprachenfrage. Es spricht jeder überall wie er kann oder wie er will und niemand nimmt Anstoß daran, bloß die Ämter. Die Ämter tun, dies, damit der gewaltige Apparat, der der Sprachenfrage und den Sprachverordnungen dienen soll, seine Arbeit und seine Kompetenz sich erhalte und um zu verhindern, daß die vielen Arbeitnehmer dieses Apparats etwa arbeitslos und entberlich werden. Die Sprachverordnungen werden mit größter Spitzfindigkeit und viel Raffinement so herausgearbeitet, daß sie den Schwächeren, also hier den Deutschen, an seiner empfindlichsten Stelle treffen, ihm recht weh tun und als seine Nadelstiche ihn nie zur Ruhe kommen lassen, damit der Sprachstreit, von dem eine große Gruppe von Bürokraten des Staats- und Parteidienstes lebt, ja nicht beigelegt werde. Hier ein Beispiel einer solcher Sprachverordnung: Budweis, das immer Budweis hieß, darf nicht mehr Budweis heißen, sondern heißt jetzt "Böhmisch-Budweis". Damit soll aller Welt klar gezeigt werden, daß die Prager Regierung das Recht und die Macht hat, ändernd in den deutschen Sprachschatz einzugreifen und damit soll für alle Zeiten die historische Tatsache konstruiert werden, daß die böhmischen Städtenamen niemals ursprünglich deutsch waren, sondern immer nur Uebersetzungen aus dem Tschechischen sind. Deshalb kann eine Stadt, die tschechisch "*Ceské Budojovice*" heißt, im Deutschen niemals Budweis, sondern immer nur Böhmisch-Budweis heißen.

Wenn es nun doch einzelne Menschen gibt, und nicht bloß Ämter und Kollektiva die einen anderen seiner Nationalität wegen hassen, dann sind diese Hassenden doch durchwegs Menschen ohne inneren Frieden, die sich

einen Sündenbock dafür suchen, daß sie mit sich und mit der Welt entzweit sind. (Der Haß ist hier Symptom einer Neurose.) Auch Unsicherheit der fremden Wesenart gegenüber ist oft die Ursache einer ablehnenden Stellung gegen den Fremden, die bei schwachen Menschen auch in Haß ausarten kann. Der fanatische Haß, mit dem der weiße Amerikaner dem Neger begegnet, ist uns Europäern schwer verständlich. Der Amerikaner hat vor allem dem Schwarzen gegenüber kein reines Gewissen; auch kan er es dem Schwarzen nicht vergessen, daß dessen Großvater Sklave war, und der Schwarze konnte in der dritten Generation noch keine Sklavennatur nicht ganz ablegen. Aber die großen Kriege der letzten Jahre wurden nicht zwischen Weißen und Schwarzen geführt, sondern zwischen europäischen Nachbarvölkern und für diese gilt das oben gesagte.

Nur die Kollektiva hassen einander oder lieben ihr Vaterland so, daß sie dafür ihr Gut und Leben ofern. Die einzeln Individuen der europäischen Kulturvölker haben für Vaterlandsliebe und Fremdenhaß sehr wenig übrig, trotzdem eine großzügige Propaganda für diese Dinge betrieben wird, von der noch unter den exogenen Krankheitsursachen die Rede sein soll.

Die Neigung des Menschen, ein Kollektivum, ein Wir, eine Herde zu bilden und als Kollektivum und nur als solches, nicht als Einzelner, für Affekte sensibilisiert zu sein, die über kurz oder lang zu den ärgsten Katastrophen führen müssen, bildet die bedeutsame endogene Ursache der Krankheit Krieg.

Bedeutet nun diese Katastrophenbereitschaft des Menschen schon einen krankhaften Zustand? Ja! Ein Kollektivaffekt ist immer auf Illusionen aufgebaut, die für Rea-

litäten gehalten werden. (Illusion ist eine wunschbetonte Vorstellung.)

Wenn der Primitive vor seinem Götzenbild aus Holz oder Metall kniet oder ein Tier als Gottheit anbetet, dann sieht er nicht das moderne Holz oder das rostende Metall, nicht die verblassende Farbe seiner Statue, sieht nicht das Tierische am Tier, sondern, da sie nun einmal zur Gottheit wurden, sieht er in ihnen alles ihm Unbegriffliche und Unverstellbare, die wirkende Ursache des Natur- und Schicksalsgeschehen, die Leben und Tod, Glück und Unheil, Not und Ueberfluß bringt. Aber ebenso wie ein Stückchen Holz, mit dem das kleine Mädchen seine Puppenspiele spielt, ihm nicht ein Kind nur darstellen oder bedeuten soll, sondern ihm sein Kind wirklich **ist**, so ist dem naiv Gläubigen sein Bildwerk oder sein heiliges Tier nicht das Sinnbild des Göttlichen, (Sinnbilder gibt es gar nicht für einfache Gemüter) sondern ist die allmächtige Gottheit selbst. Und mag nun diese Gottheit ein Bildwerk, ein Tier, ein unsichtbarer Geist sein, immer bedeutet sie daselbe, das, was sich die Phantasie hinter den sinnlich wahrnehmbaren Dingen als das Uebersinnliche vorstellt.

Als mit dem zuendgehenden achtzehnten Jahrhundert die Völker des Abendlandes den frommen Glauben der Väter allmählich verloren, als dann führenden Geistern des Bürgertums der himmlische Vater und die Heerscharen der Engel und Heiligen nicht mehr Erbauung und Erhebung in höhere Sphären, sondern nur noch Konstruktionen naiver Phantasie bedeuteten, die fühlende Menschenseele aber im Rauschen des Waldes, im Blühen des Frühlings und im Gewittersturm auf Bergeshöhen doch

nochmehr empfand als Farbe, Licht und Schall oder chemische und physikalische Effekte, da mußte wieder etwas Ewiges, etwas Göttliches erstehen, etwas, woran des Menschen sehnen und Fühlen sich wendet, irgend eine Religion. (Das Wort Religion hat den Stamm "*lig*", *ligare* heißt binden.) Mit etwas Höherem, Ewigem, das über den wahrnehmbaren Dingen steht, sich verbunden fühlen, ist einmal ein Bedürfnis, das dem Menschen immanent ist, zu seinem Wesen gehört.

Zur neuen Religion wurde das Vaterland und die Nation. Vaterland und Volkstum: Die Berge mit den schönen grünen Wäldern, die gefällt, verkauft und zu Papier verarbeitet werden, die Eisenbahnen und Fabriken, in denen die Menschen für Stundenlohn arbeiten oder vergeblich um Arbeit bitten, die Amtsstuben in den soviel geschriben und gerechnet wird, die Städte mit alten Kirchen und Rathäusern und neuen Bank- und Krankenkassenpalästen, vollgestopften, dunklen Proletarvierteln mit durchschnittlich zwei Menschen auf einem Strohsack und Bars mit erlesenen Drinks und Girls und viele andere derartige bunte Dinge, die bilden zusammen das Vaterland und die Menschen die darin sind, das sind unsere Volksgenossen. Jeder von ihnen steht unserem Herzen so nahe wie wir ihm, ein wenig oder garnicht.

Daß der Mensch sein Volk und sein Vaterland liebt und ihm schwere Opfer an Gut und Leben bringt, hat also in der religiösen Veranlagung des Menschen seinen Grund. Der Begriff Vaterland wird sublimiert, zum Heiligtum erhoben, losgelöst von allem sinnlich Wahrnehmbaren und Banalen, von allem Wirklichen, und es wird aus der Illusion eine Wirklichkeit.

Wie nun der Glaube an Gott oder Götter und Heilige den Menschen über die Wirklichkeit hinweg in höhere Sphären hob und wie dieser Glaube die Phantasie beflügelte und Wunderwerte erstehen ließ auf allen Gebieten künstlerischen und dichterischen Schaffens, so auch der Vaterlandsglaube, wenn auch in etwas bescheidenerem Ausmaße. Aber jeder Glaube an etwas Unwirkliches, jedes Verbundensein damit, jede Religion und jede Illusion hat außer dieser schöne Seite, die Menschen zu erheben und über das Irdische zu trösten und für das Söhne zu begeistern noch zwei andere Seiten: eine dämonische und eine hierarchische. Zu jedem Paradies und Himmel gehört ein Hölle, zu jedem Gott ein Teufel und zu jeder Religion gehört auch eine Kirche, gehören Priester. Auch sie sind Menschen und können die Idee verraten; dann wollen sie kaum noch der Gottheit dienen, sondern stattdessen die Menschen beherrschen.

Die dämonische Seite: Die Tiefe und Stärke eines Gefühls, die Qualität einer Stimmung, läßt sich auf die Dauer nur dann in hohen Lagen aufrecht halten, wenn ein entsprechender Kontrakt vorhanden ist. Der Stern des Glaubens konnte nur in der Nacht des Unglaubens strahlen; die Schwärzer dieser Nacht mußte aber ganz sinnfällig dem Gläubigen vorgeführt werden. Da kamen dann die Ketzer vor das Tribunal der Inquisition, da brannten die Hexen auf dem Scheiterhaufen. Un je größdie Not dieser Erde war, Hungersnot, Pest und Krieg, umso strahlender die Seligkeit im Himmel. Der Leib muß leiden, daß die Seele erlöst werde. Da konnten dann der Leiden nicht genug ersunden werden; Schmutz, Krankheit, Tot und Verwesung wurden verklärt, heilig gesprochen

und führten das mittelalterliche Europa jenen Zustände zu, die wir noch heute in weltentrückten Gegenden des fernen Ostens antreffen.

Der Weltkrieg führte uns die dämonische Seite des Vaterlandsglaubens mit einer Eindringlichkeit vor Augen, daß sich jede Wiedergabe von Einzelheiten erübrigt. Auch hier Verklärung von Schmutz, Krankheit, Leiden, Tod und Verwesung. Was einer naiven Gläubigkeit der Teufel war, das ist dem Vaterlandskämpfer der "Feind". Der Sieg des Feindes ist dem Sieg der Hölle gleichbedeutend. Das Vaterland als Seelenheil, der Feind als Räuber der Seligkeit, das sind Vorstellungen, die das neunzehnte Jahrhundert geboren hatte, Vorstellungen, die aber erst in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege zur Reise gelangt waren.

Früher gab es keinen Kampf fürs Vaterland in unserem Sinne. Im Altertum war der Begriff Vaterland kein Kollektivum und war frei von jeder sentimentalischen Sphäre. Als der Grieche bei Marathon kämpfte, da stand vor ihm der Perser und hinter ihm lag sein Vaterland. Alles, was er und seine Volksgenossen in schwerer gemeinsamer Arbeit aufgebaut hatten, das wollte jetzt der Barbar zerstören. Sein Haus und Hof würde er nie wiedersehen, wenn der Feind ins Land käme, das wußte der Kämpfer von Marathon und wußte auch, daß ihn der Feind erschlagen, sein Weib und seine Kinder martern und in die Fremde als Sklaven fortschleppen werde. das war ein wirklicher Kampf um die Heimerde, Familie, Leben und Besitz und solcher Art waren alle Kämpfe des Altertums, alle Kämpfe gegen vordringende Barbaren. Freilich waren die Barbaren auch oft die Angegriffenen.

Der Römische Staat und vor ihm alle Staaten, die sich zur Großmacht entwickelt hatten, waren auf der Macht des Terrors aufgebaut. Es herrschte ein kleiner Kreis von Herren über ein Heer von Sklaven; zur Sklavenarbeit gehörten auch Kriegsdienste. Der Krieg diente aber dazu, andere fremde Länder zu unterwerfen und auszurauben, um die Reichstümer des Siegerstaates ins Ungemessene zu vermehren. Der Sklave blieb aber weiter Sklave, der Reichtum, den er erkämpfte, floß nur wieder dem Reichen zu.

Der mittelalterliche Krieger war der Vasall oder der Knecht seines Herrn, von ihm empfing er sein Leben oder seinen Dienst und für ihn mußte er kämpfen, wenn jener bedroht wurde oder auszog, um seinen Besitz zu vermehren. Vaterland und Volkstum spielten überhaupt keine Rolle. Und später dann entschieden die Kriege nur Machtfragen zwischen weltlichen oder kirchlichen Fürsten. Auf beiden Seiten kämpften Söldner jeglicher Nationalität, die für den Herrn, der besser zahlte, ihre Haut zu Markte trugen. Und als die Fürstenmacht ihren Höhepunkt erreichte, das Volk leibeigen war, waren Krieger eine Handelsware, welchen die Fürsten je nach Belieben und je nach Geldbedarf nach auswärts verkauften.

So stand es in Europa in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Da waren es die Franzosen, die zuerst die Macht blutsaugender Tyrannen stürzten und die Souveränität des Volkes, der Nation, ausrieten. Zum erstenmal zeigte sich vor aller Welt die Macht des Volkes. Die Grande Nation stand nun im Siegesglanze da, als Verkünderin der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Napoleon kam, kämpfte für die Ideen der Grande Nation

gegen reaktionäre Fürsten, siegte und unterlag. Die nationale Idee war durch Berührung der anderen Völker mit der Grande Nation wach geworden, bei den großen und bei den kleinen Völkern.

Daß aber Vaterland und Nation zur Religion, daß sie zum Mittelpunkt einer philosophisch tief durchdachten Weltanschauung wurden, das ist das Verdienst deutscher Denker. Wohl hatte der größte Deutsche, hatte Goethe das Wort geprägt, daß die Einfächerung eines Bauernhaufes ein Unglück der Untergang des Vaterlandes aber eine Phrase sei. Da aber ist es Fichte, der im Volke die Verkörperung alles Göttlichen und Ewigen sieht, dann Schelling, welcher in der Geschichte lediglich das Walten der Vorsehung erkennt, so daß Geschichte, Philosophie und Religion eins werden. Hegel wiederum sieht im Staate den Weltgeist selbst, der sich in ihm zu wirklicher Gestalt und Ordnung entfaltet. Der Staat allein ist es, der der sittlichen Idee volle Wirklichkeit gibt. Hegel verlangt, daß man den Staat wie ein "Irdisch-Göttliches" verehere. Schleiermacher sah in seinem deutschen Volke ein Werkzeug des ewigen Gottes, der immer gegen das Böse kämpft. Deshalb ist der Krieg als gottgewollt mit tiefreligiöser Überzeugung wohl vereinbar.

Daß eine solche Weltanschauung in einer romantisch angehauchten Zeit die Dichter entflammt und die Jugend gewinnt ist verständlich. Wenn Geschichte Vorsehung, Volkstum Ewigkeit bedeutet, die Nation ein Werkzeug Gottes ist, dann ist der Soldat im Felde Vollstrecker des göttlichen Willens, da muß der Mann vor den Feind treten können wie der Bursch zur Bestimmungsmensur, da mußte dann die allgemeine Wehrpflicht und da Wettrüsten kommen

und ein Massentod auf dem Schlachtfelde, wie es die Weltgeschichte vorher noch nicht gesehen hatte.

Es ist falsch und ein Unrecht gegen die Deutschen, wenn man in dieser Anschauung großer deutscher Philosophen die ideellen Grundlagen des Weltkrieges sehen will. Auf den Krieg eingestellt waren alle die Menschen, deren Vaterland die großen Militärmächte und ihre kleinen Nachahmer waren. Der deutsche Denker aber ist es, der das innige Bedürfnis fühlt, das, was sein Wesen erfüllt und durchdringt, auch tief zu ergründen, darüber zu sinnen und zu sprechen. Die anderen sannen, sprachen und schrieben wohl weniger als die Deutschen, taten aber das Gleiche.

Durch die Namen George Sorel, Jaques Bardoux, Barrès, Pégun, Bonald ist die französische Kriegsphilosophie ebenso unsterblich wie die deutsche. Die Engländer haben ihren R. Kipling, Italien seinen Gabriele d'Annunzio.

Das ist die dämonische Seite der neuen Religion der Kulturvölker. Die hierarchische Seite: Jede Schwäche eines Menschen bildet den Angriffspunkt für den Machtwillen des Stärkeren. Und es zeigte sich, wie schon einmal bei Begründung der Herrschermacht der Kirche, daß ideelle Bindung sich stärker erwies als gewaltsame Beherrschung. Denn an nichts hält der Mensch so fest wie an seinen Illusionen und nichts sehnt er inniger herbei, als daß eine autoritative Macht diese Illusionen sanktioniere.

Ungleich größer noch als je die Macht der Kirche war ist der Besitz der heute herrschenden Macht, der Macht des Staates, unbegrenzt sein Verfügungsrecht über Leben und Eigentum des Bürgers. Weit verzweigt und straff organisiert ist die Kaste oder sind die Kasten, die diese Macht in der Hand halten. Die Diener des Staates, die

hohen Bürokraten, sind die Herren über seine Bürger und regieren und verwalten zum großen Teil nichts um des Wohles der Gemeinschaft willen, sondern um des Regierens und Verwaltens willen, das ihnen Lebensunterhalt und Ansehen, in höheren Stellungen auch Macht sichert. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in einer Gemeinschaft von Millionen von Menschen ist gewiß eine starke Organisation und Autorität nötig. Daß aber die Unterordnung unter eine Autorität zur Hörigkeit wird, deren letzte Konsequenz es ist, sogar voller Freude für das Vaterland in den Tod zu gehen, das ist nur möglich, wenn das Vaterland zur Gottheit wird, die Bürgerschaft zur Herde, die vom Kollektivaffekt besessen ist.

Nach dieser Betrachtung über die Auswirkungen des Kollektivaffektes können wir nicht daran zweifeln, daß er seinem Wesen nach krankhaft ist. Eine kleine Einschränkung: Das Kollektivaffekt wirkt wie ein Gift auf die Seele. Wie zahlreiche andere Gifte wirkt er in geringen Dosen anregend, in großen lähmend. Die schädigende Wirkung äußert sich im Nachlassen der Urteils- und Willenskraft des Menschen bis zu ihrem völligen Schwinden. Aber das Leben wäre arm und nüchtern, wenn sich nicht Menschen für ein Idee vereint begeistern könnten. Insofern bereichert und verschönert der Kollektivaffekt das Leben. Für Gifte, deren Angriffspunkt die Seele ist, gilt dasselbe wie für solche mit vorwiegend körperlicher Wirkung: Es kommt nur auf die Menge des Giftes an. Ohne Salzsäure im Magen und Nebennierensaft im Blute könnte kein Mensch leben und doch sind Salzsäure und Adrenalin die schwersten Gifte.

Sensationslust.

"*N*ovis rebus studere" lasen wir im Gymnasium immer wieder und übersetzten es eher schlecht als recht mit "nach Neuerungen streben". Die lateinische Redenwendung brückt aber weniger eine Tätigkeit als eine Eigenschaft des Menschen aus, die darin liegt, daß sein Geist, so wenig logisch es klingen mag, Bewegung braucht, um Ruhe zu finden. Einen Ruheaufstand, eine Reihe von schönen Tagen, erträgt der Mensch eine Zeitlang, und je nach seinem Temperament sucht er dann früher oder später eine Abwechslung. Er liest die Zeitung und liest Bücher, um etwas von bewegten Leben zu erfahren und daran, was die anderen Menschen erschüttert, teilzunehmen. Er liebt nun einmal solche Erschütterungen. Bezeichnend für die menschliche Denkungsart ist der Doppelsinn des Wortes Passion. Es heißt ursprünglich Leiden, dann aber auch das, was viele beim Leiden anderer empfinden, nämlich ein leidenschaftliches Vergnügen.

Leiden in großen Maßstabe war die rechte Nahrung für das Sensationsbedürfnis der Menge. In den Tagen des drohenden Kriegsausbruches, der Mobilisierung und der ersten Kämpfe standen die Menschen unter dem Einbrücke dieser ungeheuren Abwechslung, konnten nicht genug Großes, Neues und Schauriges erfahren, erfanden und kolportierten immer neue Schaurermären. Die Kriegserklärung empfand die Mehrzahl als Erleichterung nach maßloser Spannung. Sobald sich nun das ganze Interesse den Feldgrauen zuzuwenden begann, da wollte jeder auch Gegenstand des großen Interesses, wollte auch feldgrau sein. Der bürgerliche Beruf freute die Menschen

nicht mehr, dem besten Familienvater war der Kreis der Angehörigen daheim enge geworden, die Arbeit im Amt und in der Werkstatt erschien ihm niedrig und unwürdig. Wenn draußen so Großes vorsichging, da wollte er auch dabei sein und mitun. Wenn auch nicht jeder kämpfen wollte, des Kaisers Rock wollte er tragen, sei es auch im Hinterlande oder in der Etappe. Nur aus seinem gewohnten, friedlichen Milieu herausgerissen werden, war das Ziel eines jeden, seine Abenteuerlust zu stillen, seinen Mut zu zeigen, trieb es den Mann, einen tapferen Sohn und Gatten zu haben, war der sehnlichste Wunsch der Frau.

Es sollten Illusionen wahr werden. Und für die, die daheim geblieben waren, gab es bald eine andere große Sensation: Das Geldverdienen. Not an Arbeitskraft und Not an Waren eröffneten ungeahnte Möglichkeiten reichzu werden. Was durch Arbeit und Sparsamkeit und Fleiß in einer Reihe von Jahren zurückgelegt worden war, das war plötzlich verschwindend klein gegenüber dem Gewinn weniger Wochen. Das elendste Unternehmen blüht auf, das minderwertigste Produkt war gesucht. Dazu jagte eine Siegesnachricht die andere: Kaum wurden die Fahnen eingezogen, gabs Anlaß zu neuem Flaggen. Zu Hause gab es Geld und draußen Ruhm, da sah man keine unzufriedenen Gesichter. Eltern, deren Sohn gefallen war, die waren Gegenstand allseitiger Bewunderung; da war der Schmerz im Rausche der Feste und Siegesjubel allzubald verblaßt. Die wirklich trauerten, die waren still wie die Toten selbst und störten nicht den tollen Jubel der Menge, die das hatte, was sie brauchte: Sensation und sich erfüllende Illusionen.

Die Sensationslust der Menge war es, die bei Kriegs-

ausbruch jede Warnung besonnener Menschen unmöglich machte. Solange etwas da war, was die Illusionen nähren konnte, gab es keine Kriegsmüdigkeit. Sie ließen sogar den Hunger vergessen. Sensationslust war vielen Kriegsteilnehmern derart zum Bedürfnis geworden, daß sie ihnen die Rückkehr zum friedlichen Beruf erschwerte und zum Abenteuerleben und Blutvergießen auch nachdem Friedensschluß verführte.

Die Annahme, daß ein solcher Rauschzustand, eine Sensationslust, die immer wieder durch neue Sensationen gespeist und unterhalten werden muß und durch zahllose Blutopfer nicht beruhigt wird, krankhaft ist, bedarf keiner weiteren Begründung. Das "*novis rebus studere*" ist ein Agens, das in richtiger Dosis den Fortschritt der Menschheit fördert, ja, ihn allein bedingt: In großer Menge wird es zum Rauschgift und der Rausch verleitet wie bei anderen Rauschgiften zu neuem Genusse, bis die lähmende Wirkung eintritt.

Wenn hier von Giften die Rede ist, dann soll der Ausbruch nur bildlich gemeint sein. Indessen ist die Annahme von Toxinen, die das Seelenleben vergiften, durchaus nichts Neues und Ungewohntes Einzelne von ihnen kann man chemisch darstellen. Wir kennen das Gift, das die seelischen Veränderungen bei Basedowscher Krankheit bewirkt, wir nehmen solche Toxine aber auch bei rein psychischen Erkrankungen an, über deren anatomisches und chemisches Substrat wir noch sehr wenig sicheres aussagen können, z. B. beim zirkulären Irresein, bei der genuinen Epilepsie; wir nehmen als Tatsache an, daß das Jugend-Irresein von pathologischen Sexualhormonen ausgelöst wird. Die Beeinflussbarkeit der Affekte durch die Hormone und um-

gekehrt, die Beeinflußbarkeit der Drüsentätigkeit durch seeliche Emotionen ließe auch die Annahme zu, daß beim psychopathologischen Massengeschehen eine Autointoxikation auf hormonalem Wege vor sich gehen kann. Es würden dann durch seelische Erregung Reize auf die Drüsen mit innerer Sekretion ausgeübt, welche ihrerseits ihre Stoffe in einer Menge und Beschaffenheit an das Blut abgeben, daß Urteils- und Willenskraft schwer geschädigt werden.

Die Staatskunst.

Wir sind nun bei den exogenen Krankheitsursachen angelangt. Sie bloßlegen und beheben wollen, heißt einer gewaltigen Macht ihre Herrschaft streitig machen. Der Kampf um Fortschritt, Wahrheit und Recht gegen eine reaktionäre Macht war immer ein gewagtes Unternehmen. Galilei hatte sein Fernrohr erfunden und es mit Weihwasser getaucht. Denn das Fernrohr sah nach dem Himmel und himmlische Interessensphären gehörten bis dahin einzig der Kirche und nun wollte auch die Naturwissenschaft an ihnen teilhaben. Zur Naturforscherversammlung in Göttingen im Jahre 1854 waren Justus Liebig, Helmholtz, Virchow, Du-Bois-Reymond erschienen und hatten naturwissenschaftliche Entdeckungen mitgebracht aus Gebieten, die bisnun einzig der Spekulation des Philosophen zugänglich schienen. Da fürchteten die Naturforscher, noch verkannt und sehr gering wie sie waren, die mächtigen Philosophen gar sehr und streuten ihnen viel Weihrauch, daß die nicht auf den Gedanken kämen,

als wollte die Naturforschung in die erhabenen Sphären der Philosophie eindringen. Denn ihr Arbeits- und Kompetenzgebiet läßt sich seine Wissenschaft und keine Kunst und keine Zunft gern schmälern. Die beiden Beispiele zeigen uns, daß Versuche, fremden Boden auch auf geistigem Gebiete zu betreten, immer nur unter großen Vorsichtsmaßregeln unternommen wurden. Es wird auch kaum ohne Kampf und Protest gelingen, Entscheidungen, die bisher einzig der philosophischen Ethik unterstanden, der Medizin zuzusprechen. Und doch will ich den weiteren Versuch unternehmen, meiner Wissenschaft Zutritt zu schaffen zu einer Gebiete, das bisher von anderen, höheren Mächten verwaltet wurde: von der Politik und der Staatskunst.

Eine Aufklärungs- und Erkundungsfahrt von objektiven und erfahrenen Ärzten in dieses dunkle Gebiet sollte veranstaltet werden, daß sie nach allen Regeln der Kunst festzustellen trachten, wo in dem Tun und Lassen der Staatsmänner und Staatenlenker das Gesunde aufhört und das Krankhafte anfängt. Die Ernte an psychopathologischem Material, das sie aus diesem Gebiete heimbrächten, wäre so ergiebig, daß die medizinische Wissenschaft niemals aufhören würde, die Staatskunst medizinisch-psychologisch und psychiatrisch zu durchforschen. Das Publikum würde auch angesichts der erbrückenden Fülle beweisenden Materials es niemals wieder gestatten, daß Menschen mit krankhafter Charakteranlage Gesetze geben und Verträge schließen, die über Tod und Leben von Millionen entscheiden. Die ganze Menschheit wünscht es, daß nur *das* Gesetz und Gebot werde, was menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft fördert und schützt und alles als krankhaft bekämpft werde, was menschliches Le-

ben und menschliche Lebensgemeinschaft schädigt. An nichts anderem haben seelich gesunde Menschen Interesse, als an ihrem Leben und ihrer Lebensgemeinschaft. Nur wenn durch Kollektivaffekte und ähnliche Geistesstörungen ihre Urteils- und Willenskraft gelitten hat, gehen sie an die Zerstörung ihres Lebens und ihrer Lebensgemeinschaft. Daß diese Willens- und Urteilskraft nicht gesund werde und die Menschen den Staatskünstlern hörig bleiben, dazu bedient sich die machtwtüige Staatskunst hauptsächlich solcher Methoden, deren Technik die Kirche in jahrhundertelanger Übung erprobt hat.

Die hohe Bürokratie, die den Staat repräsentiert, ist die Herrscherin im modernen demokratischen, konstitutionellen, absolutistischen und proletarisch-kommunistischen Staate. Die gewählten Volksvertreter debattieren bloß oder setzen meistens bloß belanglose Verordnungen durch. Die aber da herrschen und Entscheidungen fällen in politischen, wirtschaftlichen, militärischen und Verwaltungsfragen, das sind die hohen Bürokraten der Staatskunst, dem großen Publikum wohl kaum bekannt.

Wer aber es auch sei, dem die Menschheit überall in der Welt hörig ist, daß sie auf sein Gebot Gut und Blut nutzlos hergibt und willig hergibt, weil in ihr die Urteilskraft planmäßig ertötet wurde: ich plädiere dafür, was einmal Wirklichkeit werden muß, wenn anders die Menschheit an künstlich gezüchteter Geisteskrankheit nicht zugrunde gehen soll: ein Rat von Ärzten, die sich in ihrem Wirken für menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft bewährt haben, hat das letzte Wort darüber zu sprechen, welches Gesetz und welcher behördliche Befehl gelten soll und welcher nicht gelten darf.

Die Staatskünstler haben dadurch, daß sie die Menschheit der Katastrophe von 1914 zugeführt oder sie nicht verhindert haben, ihre Unzurechnungsfähigkeit in einer Weise bewiesen, daß sie für immer entmündigt werden müßten, beziehungsweise, daß ein ärztliches Kuratorium über ihre Zurechnungsfähigkeit zu wachen hätte, damit nicht unzurechnungsfähige Menschen das Schicksal von Millionen in der Hand haben.

In einem einzigen Staate allein durchgeführt, würde diese Einrichtung kaum ihren Zweck für die ganze Menschheit erfüllen, ist einer der Einwände, die da zuerst erhoben werden dürften. Damit wird die Frage nach der Bedeutung der Staatsgrenzen für die menschliche Lebensgemeinschaft angeschnitten, eine Frage, die in den späteren Abschnitten besprochen werden soll.

Es ist nicht möglich im Rahmen dieser Schrift alle jene Mittel zu erörtern, derer sich die Staatskunst bedient, um über Tod und Leben der Bürger verfügen zu können, Mittel, die durchwegs als krankhaft zu bezeichnen sind, weil durch sie menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft um rein illusorischer Interessen wegen gefährdet wird. Es ist ja auch allgemein bekannt, wie von den höchsten und maßgebenden Stellen Propaganda für Militarismus und bewaffneten Patriotismus betrieben wird. Auf Schritt und Tritt begegnet ihr der Bürger und kann sich ihr kaum entziehen.

Die Heierarchie hat es verstanden, das ganze Menschenleben, Familie, Schule und Haus, öffentliches Leben, Wissenschaft und Gesetzgebung so zu beherrschen, daß zur Zeit, da ihre Herrschaft blühte, in ihre Interessensphären einfach Alles einbezogen war. Jetzt hat eine weltliche Macht,

die Staatsmacht, ihre Erbe angetreten. Da aber der Dienst des Gottes Vaterland ungleich mehr Menschenopfer fordert als jemals einem Moloch in den Rachen geworfen oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden konnten, so sind die der Kirche abgelauchten Methoden der geistigen Beeinflussung geradezu gefährlich, wenn sie der Staat für seine Zweck anwendet.

Der Dienst am Vaterland, sofern er Menschenopfer fordert, entstpringt wahnhaften Illusionen. Wir wissen, mit welcher Genauigkeit, mit welchen Scharfsinn Paranoiker ihr System von wahnhaften Illusionen in allen Details ausgestalten. Der Militarismus und der ganze Vaterlandskultus nun stellen ein solches System in größter Vollkommenheit dar. Allerdings, da diese Vollkommenheit das Stigma des Pathologischen trägt, ist sie eine Vollkommenheit in negativem Sinne. Wie eine jede "Zweckwissenschaft" nichts ist, als ein Spinnen und Ausspinnen paranoischer Geistesprodukte, deshalb auch durchsetzt von Sophismen, Trugschlüssen und Unwahrheiten feinerer oder gröberer Struktur, so werden wir auch in allen Einzelheiten, die den Vaterlandskultus stützten und begründen, überall auf Unwahrheit und tendenziöse Entstellung stoßen. Freilich hat die Heiligung dieses Kultes unser Leben derartig durchsetzt, und beherrscht insbesondere die Gefühlssphäre der Menschen derartig, daß derjenige, welcher sich der Aufgabe unterzieht, auf das Pathologische, tendenziös Entstellte, Unwahre, Illusorische in allen Zweigen dieses Kultes hinzuweisen, dann Gefahr läuft, selbst als Querulant, wenn nicht als gefühlloser Sarkast vor den konservativ Gläubigen dazustehen. Auf diese Gefahr hin sei es aber doch gewagt.

Katechismus und biblische Geschichte.

Wie erreicht es die Kirche, die Gläubigen zur Hörigkeit zu erziehen?
Vom ersten Schultage an lernt das Kind die Gebote und Verbote Gottes kennen und wird so erzogen, daß es sich in allen Belangen nur an bestimmte, von der Kirche festgestellte Normen halte. Daß es identisch ist ein sittliches Leben zu führen und der Kirche zu gefallen, wird ihm eingeprägt und insbesondere, daß der Zuhörige gerade dieser seiner Kirche hohe Vorzüge vor allen Andersgläubigen habe. Der Zweifel allein an der Wahrheit der Lehre gilt als schwere Sünde.

Gewißm es gibt Gesetze des Staates und der Kirche, die völlig mit den Grundsätzen der allgemeinen Sittlichkeit und Menschlichkeit übereinstimmen, Gesetze, die dem Schutze der menschlichen Gemeinschaft, der Ehre und des Eigentums und des Lebens der Menschen dienen. Aber auf die kommt es beim Unterricht gar nicht besonders an. Ebenso wie der kirchliche wird auch der vaterländische Katechismus gelehrt. Schon das kleine Kind wird darin unterwiesen, daß dieses oder jenes der Grenzen Feinde unseres Vaterlandes gegeben habe und wieder geben werde, die uns töten und uns unser Land rauben wollen und gegen die wir uns rüsten und schützen müssen. Das haftet viel mehr in der Kinderseele als alle anderen Dinge, die es hört. Hier wird an den Affekt appelliert und die Wahrheit, die das Kind ebenso begreifen würde, absichtlich verschweigen: Daß die Feinde ebenso schuldig oder unschuldig

sind wie wir, daß sie an unserem Lande und unserem Leben ebensowenig interessiert sind wie jeder Einzelne von uns an ihrem, daß eine höhere Macht, ein Zwang sie treibt zu töten und sich töten zu lassen, daß auch sie über uns nur das Schlechteste und Niederträchtigste hören, durchaus Lügen, die sie dazu anreizen sollen, gegen uns zu kämpfen. Verschweigen wird auch, daß man im Kriege gar nichts von dem glauben darf, was in den Zeitungen steht, weil es ihnen verboten ist die Wahrheit zu sagen und befohlen ist Lügen zu berichten.

Der Katechismus des jungen Staatsbürgers ist demnach so gehalten, daß wahre Tatbestände verschwiegen und entstellt werden, damit aus dem Kinde ein gefügiges Werkzeug werde, das bereitwillig sein Leben für imaginäre, fantastische Werte und Interessen wahnhaft eingestellter Machthaber hergibt.

Biblische Geschichte: Der biblischen Geschichte der Kirche entspricht die vaterländische Geschichte der Schule. Die Bibel hat so vielen Menschen Erbauung und Trost gebracht wie kein anderes Buch der Weltliteratur. Aber nicht die poetische Schönheit des Werkes, sondern die dokumentarisch festgelegte Wahrheit alles dessen, was in der Bibel steht, erfüllt den Gläubigen mit Andacht und Verehrung und versetzte ihn in jene Geistesverfassung, die die Kirche bei ihren Schutzbefohlenen haben wollte.

Jedes Staatswesen hat eine solche Sammlung schöner Geschichten, die zusammen die Geschichte des Staates und Volkes bilden. In der Art, wie sie der Bevölkerung in Schule und Haus präsentiert wird, ist die Geschichte besonders grob und tendenziös entstellt. Theodor Lessing hat sich mit diesem Gegenstande eingehend befaßt und in seiner

Schrift "Die Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen" Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung kritisiert.

In einer Plauderei von Arno Schirokauer "Der historische Atlas" finde ich Gedanken über den Sinn der Weltgeschichte, die ich schon im Krieg fast wörtlich gleichlautend gedacht und notiert habe: Wir, unsere Väter, Groß- und Urgroßväter und alle Generationen vor ihnen haben es erlebt, wie die Karte Europas sich ändert. Nie blieb sie gleich durch ein ganzes Menschenalter. Jede Veränderung bedeutet Ströme unschuldigen Menschenblutes, Vernichtung mühsam erworbener Güter. Ist mit dieser immerwährenden Änderung der politischen Karte nicht klar nachgewiesen, daß durch Blutvergießen nichts Dauerndes geschaffen werden kann? Sind es nicht verübergehende und eingebildete Vorteile einzelner Machthaber, um deren willen alles Blut geflossen ist? Und die Geschichte, die die Jugend während ihres ganzen Studiums lernt, ist Kriegsgeschichte, Geschichte der Herrscherhäuser und Führer. Kriege und Kriegstaten werden als Heldentum verklärt, um den Kriegsgeist und Opferwillen der Jugend fürs Vaterland zu stärken. In Wirklichkeit ist die Kriegsgeschichte die Geschichte menschlicher Verirrungen, krankhafter Verirrungen der Herdenmenschen und ihrer Treiber, die ihrer Urteils- und Willenskraft beraubt waren.

Eines ist sicher: Auch das Studium selbst guter Geschichtswerke führt zu einer eigentümlichen Einstellung zum Weltgeschehen. Die Geschichte behandelt Kollektivschicksale und nicht Einzelschicksale, die Völker und nicht die Menschen, von Einzelmenschen nur die wenigen Führer und Oberhäupter. Und doch erlebt immer wieder nur das Ich und nur was ein Ich erlebt, ist eine Wirklichkeit. Die

Schicksale eines Volkes werden von den einzelnen Volksgenossen vielfach garnicht erlebt.

An den historischen Ereignissen sind ja nur verhältnismäßig Wenige direkt beteiligt und auch die direkt Beteiligten haben ihr Lebenlang weit mehr an ihrem Einzelschicksal als an ihrem Volksschicksal zu tragen gehabt. Es ist immer noch besser und begehrenswerter im geschlagenen Deutschland Bergwerkbefitzer als im siegrichen Frankreich Grubenarbeiter sein, besser in Deutschland jung als in Frankreich alt sein, besser in Deutschland gesunde als in Frankreich kranke Kinder zu haben. Die Geschichtsdarstellung bedeutet eine systematische Umbedeutung von Ereignissen zu Erlebnissen. Die Geschichte als Erziehungsmittel hat aber die Tendenz, Ereignisse so darzustellen, daß sie zu affektbetonten, besonders wunschbetonten Erlebnissen werden. Sie berichtet von Kriegen, um Krieglucht zu erzeugen.

In der Schlacht bei Königgrätz fochten Hunderttausende von Menschen. Sie und ihre Familieangehörigen hätten den gleichen oder fast gleichen Lebensweg zurückgelegt mit Leiden und Freuden, Krankheiten und Familienorgen, Glück und Unglück im Erwerbsleben und dergleichen Erlebnissen, die das Lebensschicksal des Einzelnen ausmachen, auch wenn statt der Preußen die Oesterreicher da gesiegt hätten. Auf den Schlachtfeldern entscheidet sich nur, was in den Geschichtsbüchern steht, viel weniger die Lebensgestaltung von Menschen (die die Schlacht überleben). Der Preuße, der die für sein Volk siegreiche Schlacht mitgemacht hat, wird bei guter Gesundheit und guter Stimmung gerne die Erinnerung an sie auffrischen, der Oesterreicher wird sich in gleicher Lage anderer ihn erheiternder Dinge

erinnern. Wen Sorgen und Krankheit brücken, ob Preuße ob Oesterreicher, für den ist und war der Ausgang der Schlacht bei Königgrätz immer ganz einerlei. Tüchtige und gesunde Menschen haben sich bei etwas Glück nach dem Kriege von 1870/71 im siegreichen Deutschland und im geslagenen Frankreich gleich gut fortgebracht, Untüchtige und Pechvögel gleich schlecht. Kriegswinner und Schieber hat es immer bei Siegern und Geschlagenen gegeben. Sie sind die einzigen, die vom Kriege einen persönlichen Gewinn haben.

Durch eine rumreiche Kriegsgeschichte wird das Herden- oder Wir-Bewußtsein mächtig gehoben. Mit der Erhöhung des Wir-Bewußtseins steigt jedoch nicht etwa das soziale Empfinden, die Mitmenschlichkeit. Man sollte doch annehmen, daß ein Unterricht, der die Ruhmestaten des Wir behandelt, auch den Gemeinsinn hebt. Das ist nicht der Fall. Zum Gemeinsinn, zur Mitmenschlichkeit, zum sozialen Empfinden gelangt der Mensch durch verstandesmäßige Ueberlegung. Er erkennt durch objektive Beobachtung, wie sein Schicksal mit dem seiner Umwelt verbunden ist und verbunden bleibt. Das Wir wird dem Naiven nur eine Quelle erhöhten, aber falchen Selbstgefühls und Stolzes, führt nicht zu klarem Denken und Fühlen, sondern zu hemmungslosen Affekthandlungen und Abenteuern. Solche Menschen sind aber vonnöten, wenn das Vaterland ruft und sie so zu formen, dazu dient der vaterländische Geschichtsunterricht.

Geschichte müßte in der Schule als Kulturgeschichte gelehrt werden, wobei selbstverständlich die Katastrophen, die die Menschheit trafen, also hauptsächlich die Kriege nicht verschwiegen werden dürften. Aber als Katastro-

phen, krankhafte Verirrungen der Menschheit oder ihrer Führer müßten sie wahrheitsgemäß dargestellt werden. Der schwerste Schicksalschlag, der die Menschheit in den Jahren 1866/67 traf, das von den Betroffenen am schwersten empfundene Erlebnis war nicht die Schlacht bei Königgrätz, sondern die als unmittelbare Folge und Begleiterscheinung des Krieges auftretende Choleraepidemie von 1866/67. Das müßte jedes Kind lernen. Erlebnisse wiegen mehr als Ereignisse.

Die kulturgeschichtliche Entwicklung kann aus den Schöpfungen der Menschheit verschiedener Zeitalter aus ihren erhaltenen Resten entweder unmittelbar erschaut oder mit ziemlicher Sicherheit rekonstruiert werden. Die Heldentaten der Völker auf den Schlachtfeldern, ihre Ursachen und Folgen werden, selbst wenn sie von Zeitgenossen oder gar Augenzeugen berichtet werden, immer subjektiv und tendenziös gefärbt sein. Vieles was gelehrt wird, fand nicht statt und viel Wichtiges wird verschwiegen, was stattgefunden hat.

Von einem "historischen Ereignis" kann ich mit Sicherheit sagen, daß es überhaupt nicht stattgefunden hat, daß es von Anfang bis Ende fabuliert ist. Der 4. November wird in Italien als Staatsfeiertag begangen, weil am 4. November 1918 die Schlacht von Vittorio Veneto geschlagen wurde. In dieser Schlacht soll die italienische Armee unter ihrem Führer Marshall Diaz die k. u. k. Armee vernichtend und entscheidend geschlagen haben, daß ihre Reste in alle Winde zerstoben. Es setzte der Vormarsch auf Triest und Trient ein, die ganze Italia irredenta wurde durch diesen glänzenden Sieg befreit.

Ich war am 31. Oktober 1918 in Vittorio Veneto. Am

28. Oktober 1918 wußte man schon überall an der Piavefront, was am selben Tage in Prag sich ereignet hatte, daß die österreichisch-ungarische Monarchie offiziell aufgehört hat zu existieren. Am 29. Oktober zog Alles in zwanglosen Gruppen in aller Ruhe und Ordnung, soweit man es als Einzelner übersehen konnte, ohne Kommando von der Front nach rückwärts, die hohen Offiziere und Kommandanten mit Auto zur nächsten Bahnstation, die anderen zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß der Heimat zu. Im alten Österreich ging alles gemächlich her, sogar die Auflösung der großen Armee. Die Italiener schossen auf leere Gräben, dann schickten sie uns einige Flugzeuge nach, aber zu einer Verfolgung oder einem Kampfe kam es nicht. Um 1. November früh waren in Vittorio Veneto und Umgebung sicher keine bewaffneten k. u. k. Truppen mehr; ich selbst traf dort nur Nachzügler, die fast alle die Waffen weggeworfen hatten. Dort konnte am 4. November keine Schlacht stattgefunden haben, weil es an diesem Tage die letzten k. u. k. Truppenreste längst passiviert hatten. So ist es mit der historischen Wahrheit bestellt. Und doch ist die Schlacht von Vittorio Veneto authentisch und dokumentarisch mit allen Details festgelegt und niemand wird an der Wahrheit der Darstellung zweifeln, der nicht zufällig dabei war. Und es war niemand dabei.

Wer sich aber gerne an der Lektüre von Kriegstaten berauscht, der möge immer an die Schlacht von Vittorio Veneto denken. Ich war im Kriege mit einem hohen Generalstabsoffizier befreundet, der die Schlachtenberichte für das Kriegsministerium abfaßte. Ich half ihm öfters dabei. Es waren alles eher als objektive Darstellungen,

auf welche offenbar auch von der vorgesetzten Stelle kein besonderes Gewicht gelegt wurde. Aber schön klingen mußte das Ganze, einen straffen dramatischen Aufbau mußte die Schilderung haben, dann war sie gut. Vor allem *ad maiorem gloriam* des glorreichen Feldherrn mußte alles zugeschnitten sein. Die rumbedeckten Feldherrn aber waren in Wirklichkeit Operettenfiguren, mag ihre Gottähnlichkeit und ihr Ruhm auch den Krieg überdauert haben und mögen welche sogar unter der Kuppel des Invalidendomes auf ihren Lorbeeren ruhen.

Dogmatik und Apologetik.

Das Dogma dient dazu, den Glauben zu erzwingen. Zu jedem Dogma gehört eine Apologetik, welche das Dogma als wissenschaftlich gefundene Tatsache nachweisen soll. Die Apologetik schützt das Dogma vor der Macht des Zweifels und damit der freien Forschung. Der zum Glauben gezwungene ist dem ihn zwingenden hörig. Der Geist läßt sich aber nicht knechten, der ist immer frei, solange er nicht erkrankt.

Das Dogma, auf dem die heute herrschende Macht begründet ist, sagt, daß jeder wehrfähige Einwohner des Staates verpflichtet ist, sich töten zu lassen, wenn die Souveränität des Staates irgendwie bedroht ist. Dieses politische Dogma ist für die Wissenschaft auch heute noch ebenso ein *Noli me tangere* wie es die Allmacht Gottes noch vor einigen Jahrzehnten war. Jeder Zweifel an Gott galt als Sünde. Die Bezeichnung Atheist, die für solche Zweif-

ler geschaffen war, galt als Schimpfwort. Auch die Bezeichnung Hochverräter ist eine deklassierende Beschimpfung, die jeder auch heute noch verwirkt, der an der Heiligkeit des Vaterlandes zweifelt. Aber nur im Zweifel am Bestehenden liegt aller Fortschritt und erst der Zweifel macht die wahre Wissenschaft aus. Auch das Dogma von der Menschenopferung fürs Vaterland muß Gegenstand wissenschaftlicher Fragestellung sein und da das Sterben ein biologischer Vorgang ist und der Erforschung der Todesursachen der Medizin obliegt, so ist es wiederum sie, welche Zweifel an dem Dogma von der Notwendigkeit der Menschenopferung zu erheben hat. Sie tat es bisher nicht aus naheliegenden Gründen: ein staatlicher Professor wird niemals die Pathologie der staatlichen Machtmittel darstellen. Deshalb bleibt das staatliche Dogma solange Dogma, als der Staat Herr in seinem Hause ist und solange werden auch die Menschen für die Souveränität des Staates ihr Blut geben müssen und sie mit ihrem Leben gegen jeden äußeren und inneren Feind zu verteidigen haben.

Die große Mehrzahl aller Einwohner des Staates ist aber an dem Wirkungsbereiche der Souveränität des Staates wenigstens nach außen hin, also an seiner politischen Macht, nur in sehr beschränktem Ausmaße interessiert. Die Menschen, die durch ihre Arbeit ihr Brot verdienen, deren hauptsächlichste Interessen Nahrung, Wohnung und Kleidung für sich und ihre Familie bilden, wissen, daß sie bei jeder Art von Souveränität ungefähr die gleiche Aussicht auf ihren bescheidenen Lebensstandard haben. Es widerspricht der Vernunft, daß sie um ihnen ferne liegender Interessen willen alles was sie haben, ihr Leben und ihre Gesundheit und die Existenz ihrer Familie opfern müssen.

Der Abfall von dem Dogma, das die Notwendigkeit der Menschenopfer fürs Vaterland behauptet, macht aber nur geringe Fortschritte. Jene Staaten, die im Kriege neutral waren, haben seit dem Kriege mit Ausnahme Dänemarks aufgerüstet. In Holland haben kürzlich im Parlament die Sozialdemokraten erklärt, daß sie auch im Falle eines sogenannten Verteidigungskrieges gegen die Bewilligung der Kriegsmittel stimmen werden. Ähnliche Erklärungen wurden ja vor dem Kriege sogar in dem kriegerischen Deutschland abgegeben, um im Ernstfall nicht gehalten zu werden. In Holland wurde die Erklärung mit Entrüstung aufgenommen; die Holländer wollen sich die Möglichkeit nicht rauben lassen, fürs Vaterland zu sterben. Vorläufig gibt es in keinem Staate eine Regierungspartei, die den Krieg ächtet. Mit der Regierung gehen, heißt zum Kriege rüsten.

Zu den bedauerlichen Erscheinungen der Kriegspsychose gehört es, daß sie auch während der Latenz des Krieges die kritischen Fähigkeiten sonst scharfer und objektiver Denker so weit alteriert, daß ihnen jede Krankheitseinsicht für das Vernunftwidrige kriegerischer Vorgänge und Handlungen fehlt. Daher findet die Kriegsidee ihre eifrigsten Verfechter unter den angestehensten Denkern und in in Lehrsälen der Universitäten. Der Gelehrte ist überaus eitel und strebt sehnsüchtig nach Anerkennung. Unter seinen Fachgenossen findet er sie immer nur mit großer Einschränkung, denn jeder will selbst der Größte sein und spart über die Maßen mit der Anerkennung seines Kollegen. Das Vaterland aber macht ihn zum Geheimrat und gibt ihm den geheiligten Thron der ordentlichen Lehrkanzel. Deshalb hat seine Vaterlandsleibe keine Grenzen, deshalb

geht er mit dem Vaterlande durch dick und dünn und hütet sich vor Kritik und Skepsis dort, wo es um den Staat, ums Vaterland geht.

Es sollten Philosophen an der Spitze des Staates stehen, ist der Ausspruch eines griechischen Weisen. An der Spitze der Tschechoslovakischen Republik steht der praktisch auf Lebenszeit zum Staatsoberhaupte gewählte Präsident Masarnk, ein Philosoph von internationalem Range. Hätte Masarnk zum Kriege die gleiche Einstellung wie etwa David Lloyd George, dann wäre dank seiner Stellung und seinem Einflusse in ganz Europa der Krieg wirklich *ad absurdum* geführt. Marsarnk aber verfiht die Notwendigkeit des Verteidigungskrieges und damit der bewaffneten Macht. Es ist schon tief bedauerlich, daß nach dem, was der letzte Krieg und schon andere Kriege gelehrt haben, noch immer ein Unterschied gemacht wird zwischen Verteidigungskriegen und anderen Kriegen. Es gibt selbstverständlich nur Verteidigungskriege. Das ist bereits soweit selbstverständlich, das es in der Tschechoslovakischen Republik überhaupt kein Kriegsministerium mehr gibt, sonder nur ein Verteidigungsministerium. Deshalb sollte nicht der Angriffskrieg verboten werden, den es doch überhaupt nicht mehr gibt, den schon Kant geächtet hatte, sondern nu der Verteidigungskrieg; dann wird es keine Kriege mehr geben, denn die einzige Gefahr droht von Verteidigungskriegen.

Bekannt ist Masarnks Kontroverse mit Tolstoi. Tolstois Standpunkt ist es: wenn mich jemand angreift, dann werfe ich die Waffen weg und es kommt nicht zum Kämpfe; Masarnk sagt: wenn mich jemand angreift, dann wehre ich mich. Tolstois Standpunkt läßt sich diskutieren.

Er hat sicher etwas für sich. Gesetzt den Fall, es gäbe unter kriegführenden Kulturstaaten noch Angreifende und Angegriffene. Wenn der Angegriffene sich nicht zu Wehr setzt, dann gibt es eben keinen Krieg und selbst wenn dem ohne Kampf Besiegten noch so harte Friedensbedingungen gestellt werden, so kommt jeder einzelne seiner Staatsbürger viel besser dabei weg, als bei einem siegreichen Krieg mit Hunderttausenden von Toten und Verstümmelten, von der Vernichtung von Sachwerten ganz zu schweigen. Nimmt man Tolstois Ausspruch wörtlich, dann heißt er in Praktische übersetzt soviel, wie auf Notwehr verzichten. Wenn einen Einzelnen ein Räuber überfällt, dann wird es wohl das beste sein, wenn der Angefallene sich nach Kräften wehrt. Es ist aber ein Sophisma, wenn Masarnk den Notwehrfall, der zwischen Einzelnen gegeben sein kann, auch auf den Krieg überträgt. Im Kriegsfall sind es einige wenige Machthaber und deren Exponenten, die sich in Macht- und Prestigefragen überworfen haben und nun dafür Millionen Interesse- und Schuldloser in den Kampf schicken, dem sie selbst ängstlich ausweichen.

Masarnks Standpunkt bedeutet eine sophistische (vielleicht auch tendenziöse) Werwechslung von Individium und Kollektivum. Masarnk läßt auch außer acht, daß es sich im Einzelkampfe um Lebensinteressen des Einzelnen handelt, im Kriege aber um illosorische Interessen einer rein fiktiven Interessengemeinschaft, denn bloß als solche ist das Kollektivum zu verstehen. Außerdem wird im Kriege durch Lügen und unlautere Mittel der Affekt der zu Kämpfern bestellten hörigen so weit erregt, daß ihnen jede Urteilstkraft abgeht, daß sie als Herde ein willenloses Werkzeug ihrer Führer und Treiber geworden sind.

Seine positive Einstellung zu Kriegen dokumentiert Masarnk auch durch Ansprachen an Armee und Legionäre, worin der große Philosoph keinen Zweifel darüber läßt, daß er den Kriegerstand hoch hält. Er dokumentiert es auch durch Teilnahme an den großen Manövern, über deren Verlauf und Aufgaben er sich referieren läßt, als wären es wissenschaftliche Themen.

Der alte griechische Weise dachte, daß sich etwas am Regieren ändern werde, wenn Philosophen an der Spitze des Staates stünden. Das Regieren hat sich nicht geändert, wohl aber der Philosoph und die Philosophie, derart sogar, daß sie sich auch mit Kaisermanövern befreundeten. Dem Allerheiligsten bei der Fronleichnamspzession folgten entblößten Hauptes die Mitglieder des Allerhöchsten Erzhauses. Das paßte gut zusammen, das hatte Stil und hatte Sinn. Nun neigt sich der Präsident, der Philosoph, der Weise vor den Exerzitien eines menschenopfernden Kultes.

Mit dem zu Ende gehenden neunzehnten Jahrhundert hatte als Folge des deutsch-französischen Krieges Deutschlands Kriegsruhm eine schwindlige Höhe erreicht. Durch ungeahnte Fortschritte der Naturwissenschaft und der Technik war das Bürgertum zu Macht und Blüte gelangt. Man schrieb den Aufschwung dem glücklichen Kriege zu und übersah, daß eben in der ganzen Welt ein Aufschwung, ein rapider Fortschritt einsetzte, der nicht dem Kriege, sondern der Wissenschaft und Technik zu danken war und mit dem glücklich beendeten Kriege nicht zu tun hatte. Der Kampf ums Dasein war von Darwin und Häckel als treibende Kraft alles Geschehens in der lebenden Welt erkannt worden; da hat also Deutschland in seinem

Kämpfe ums Dasein nur ein Naturgesetz erfüllt, war durch Kampf und Sieg zur Größe und zum Herrscherrecht gelangt. Der Krieg war in den Augen des Naturforschers der letzten Jahrhundertwende eine selbstverständliche Naturerscheinung. Überall in der Natur sehen wir ja Kampf und immer wieder Kampf, dann kann die Species Mensch Ausnahme machen. Naturforscher und Historiker, aber auch Juristen und Philosophen und sogar Philologen brachten immer neue Argumente für die Naturnotwendigkeit des Krieges, Argumente, deren Beweiskraft so stark ist, wie jene der Gottesbeweise der Theologie. Sie haben mit ihnen noch das Eine gemeinsam, daß sie zwingende Beweise für den Gläubigen sind, Beweise, die lediglich dazu dienen, den vorhandenen Glauben noch zu stärken, die den Zweifel aber nicht töten können.

Und doch hat es ja immer Kriege gegeben, so weit man die Geschichte der Menschheit zurückverfolgen kann. Dieser Einwand gegen ein Programm des ewigen Friedens will nicht verstummen. Gewiß hat es sie immer gegeben, aber es hat ja doch auch Menschenopfer für andere Götzen und auch immer Menschenfresserei gegeben und pestartige Seuchen, bis sie aufhörten und sie hörten auf, als die Menschheit zu Verstand kam. Die Kriegspsychose als Erkrankung der Menschheit dauert eben noch an, die Menschheit ist noch viel zu jung und unverständlich, um auch diese Krankheit bekämpfen zu können. Sie hat keine Krankheitseinsicht und hält den Krieg für das Walten einer höheren, nicht bekämpfbaren Macht. In früheren Zeiten wurden auch andere Krankheiten dafür angesehen. Es sind aber durchaus irdische Mächte, es sind die Staatskünstler verschiedener Kategorien, die den Krieg erhalten.

Philosophen, Juristen und Theologen an der Spitze des Staates sind für Krankheitsbekämpfung ungeeignet, dafür sind Ärzte kompetent.

Heilige und Helden.

Die Kirche schuf ihre Heiligen um den Gläubigen Beispiele dafür zu geben, daß Lugend und Demut im Himmel belohnt werde und daß es selig sei, auf Erden zu leiden. Die Heiligen unseres zeitgenössischen Kultes sind die Helden, Vorbilder des Opfermutes für das Vaterland. Der Heltdentod ist für den Vaterlandsgläubigen daselbe, wie der Märtyrertod dem Heiligen. In schweren Fällen von Geistesverwirrung durch den Krieg gingen ihm ganze Scharen von Jünglingen singend und jubelnd entgegen. Die Heldenverehrung wird von den kriegserhaltenden Elementen ebenso eifrig propagiert wie die Heiligenverehrung von der Kirche des Mittelalters. Die ganze Geschichte des Staates wird systematisch auf Heldentaten zurückgeführt; hinter allem und jedem, was der Entwicklung und Größe des Vaterlandes förderlich war, stehen Helden.

Man konnte erst jüngst, anlässlich des Todes des Marschalls Joffre das Arrangement der Heldenverehrung studieren. Durch die Vergötterung des Mannes sollte die Tat vergöttert und durch Vergötterung der Kriegstat neue Jünger und Anbeter des Ruhmes gewonnen werden und der ganze Kriegerstand in neuem Glanze erstrahlen. Jeder General und auch jeder Soldat wuchs da, wenn einem großen Soldaten göttliche Ehren erwiesen wurden; nicht

nur in Frankreich, auch bei allen Bundes- und Gesinnungsgenossen. Und der Verteidigungsminister eines befreundeten Staates sandte das vielbemerkte Beileidstelegramm, in welchem Joffre als der Held gefeiert wird, dem die Welt den Frieden danke. Was dieses Telegramm zu einem wertvollen pathologischen Dokument erhebt, ist der versteckte Nebensinn: Wenn Joffre nicht die Deutschen an der Marne geschlagen, wenn Deutschland gesiegt hätte, dann wäre der Welt niemals der Segen des Friedens beschieden worden, dessen sich jetzt die Welt erfreut. Wer dabei zugesehen hat wie Feldherren groß wurden, der wird es garnicht als erwiesene Tatsache ansehen, daß Joffre an dem Wunder an der Marne überhaupt tätig Anteil genommen habe. Wo aber immer in dem pathologischen Geschehen, das der Krieg darstellt, sich solche Wunder ereignet haben, dort wurden Heldentaten erdichtet und legendäre Heldengestalten als Götzenbilder für die Menge von Dichtern und Künstlern geschaffen. Das liegt im Wesen jedes Kultes.

Durch den Zusammenbruch Rußlands im Weltkriege entstanden insbesondere in seinen westlichen Teilen mehrere neue Staaten. Lettland, Estland, Finnland und die anderen, sie haben bereits heute alle ihre Heldengeschichte, die Geschichte ihres Freiheitskampfes, der nie stattgefunden hat. Polen und insbesondere die Tschechoslovakei haben eine ganz imposante Literatur über ihren Freiheitskampf und seine Helden. Helden allein haben ihnen die Selbstständigkeit gebracht, nicht der Zerfall Öesterreich-Ungarns, nicht die vordringenden deutschen Heere entrissen Polen und seine Nachbarn dem Russishcen Reich, auch nich das Machtwort der Entente war entscheidend,

der Entente, die einfach in Verlegenheit geraten war, was sie mit den herrenlos gewordenen Gebieten Westrußlands und Österreich-Ungarns anfangen sollte. Da wurde denn aufgeteilt, nur um Deutsche und Ungarn recht zu demütigen. Ich sah Regimenter polnischer Legionen auf Seite der Zentralmächte kämpfen, also Heldentum mit Minuszeichen im Sinne der Entente. Gleichwohl, der Freiheitskampf wurde belohnt, es wurden Deutschland Länder genommen und Polen gegeben.

Jedes Regiment verewigt in seiner Regimentsgeschichte, die jeder Soldat lernen muß, eine Sammlung seiner Heldentaten und eine Reihe großer Helden, die es zum Siege führten und sich die Unsterblichkeit errangen. Sie ist die getreue Nachahmung der kirchlichen Institution der Ortsheiligen und der Schutzpatrone, wie sie jeder Kirchensprengel hat.

Die mittelalterliche Reliquienverehrung, die Verklärung von Tod und Verwesung, hat ihre zeitgenössischen Gegenstücke im dem Grabe des Unbekannten Soldaten, welches jede Hauptstadt als Heiligtum hütet und dessen göttliche Verehrung von den leitenden Staatsstellen eifrig betrieben wird. Die Heldenverehrung mit ihrer phantastischen Konfabulation gehört zu den effektivsten und gefährlichsten Arten der Kriegspropaganda. Es ist ein Zauber, dem ein naiver Mensch nicht widerstehen kann, der von Heldentaten und Abenteuern ausgeht. Aus dem ermüdenden Einerlei des Alltags, den kleinlichen Bitterkeiten des Broterwerbs sich ins Reich der Heldenkämpfe seiner Volksgenossen erheben zu sehen, schimmernde Romantik für öde Wirklichkeit einzutauschen, dafür ist der kleine Mann immer zu haben.

Daß die Heldengeschichte Legende ist, die Helden aber arme Opfer, die sich töten lassen mußten wie die Gladiatoren in der römischen Arena, wil andere Mächtigere ihre perverse Freude am Töten oder Tötenlassen hatten, davon schweigt die Heldengeschichte. In Wirklichkeit gab es im Kriege keine Helden. Im Felde sah man nur Angst und Verzweiflung. Wahres Heldentum wäre allein die Auflehnung gegen die Versklavung gewesen, die die Menschen in Tod und Qualen trieb.

Inquisition.

Ein mittelalterliches Propagandamittel der Kirche, das erwähnt werden muß, obwohl sie inzwischen davon abgerückt ist, war die Inquisition. Den niederen Instinkten der Menge tat es wohl, einen armen Sünder zappeln und brennen zu sehen und doch war die Dankbarkeit für dieses Spektakel durchaus nicht der größte Gewinn, der die Kirche belohnte. Inninge Sympathie des ganze Volkes mußte es ihr bringen, wenn das Hochgericht erwiesen hatte, wie sie, die den Menschen die Freuden des Himmels und die ewige Seligkeit und Erlösung bringen wollte, von allen Seiten von Widersachern umstellt sei, wie die Sendboten des Teufels sie heimlich umschleichen, um das Reich des Bösen wieder aufzurichten. Da schlossen sich denn die wahrhaft Gläubigen umso fester zusammen, um ihr Letztes für die Kirche hinzugeben, die ihre bedrohten Seelen dem Widersacher entreißen will.

Der mittelalterlichen Inquisition entspricht beim modernen Militarismus das Landesverratsverfahren.

Landesverrats- und Spionageprozesse sind nur in Militärstaaten denkbar. Es gibt kleine und große. Die kleinen Verfahren laufen immerfort, großen werden nur alle paar Jahre veranstaltet, weil sie sehr kostspielig sind und einen großen Apparat erfordern. Die Wirkung ist allerdings groß und hält einige Jahre an. Hat sie sich verflüchtigt, dann wird ein neuer Hochverratsprozeß aufgeführt.

Difficile est satyram non scribere. Der Prozeß muß so durchgeführt werden, daß sich nachher alle Bürger, die guten Sinnes sind, sagen müssen: Wehe, ach wehe, man gönnt uns unsere Freiheit nicht, man will sie uns entreißen und unseren lieben Staat, unser teures Vaterland uns raben. Der Feind hat Kundschafter und Sendboten in unser Land gesendet, die ihm dabei behilflich sein sollen, uns zu knechten und zu unterwerfen. Wir aber wollen frei sein, darum wohlan: Laßt uns die Präsenzdienstzeit verlängern, damit wir viele und verlässliche Soldaten und Unteroffiziere haben, wohlan, laßt uns die Luftflotte und die strategischen Bahnen ausbauen und die Ausrüstung der Artillerie modernisieren, laßt uns neue Aemter und Behörden einführen, denn je mehr Beamte der Staat hat, desto sicherer kann er alles nach Schwindlern und Verrätern absuchen. Auf, auf, wir wollen Opfer bringen für unser immer bedrängteres Vaterland und unsere bedrohte Freiheit!"

Der große Hochverratsprozeß dauert immer mehrere Wochen; er wird so inszeniert, daß der Angeklagte in den ersten Wochen durch teuflisch ausgeheckte Schliche immer wieder der Überführung zu entkommen droht. Es ist ein

Katze- und Maus-Spiel. Aber zum Schluß dann, wenn die Spannung nachzulassen droht, kommt der Staat, Kläger und Richter zugleich, mit dem erbrückenden Beweismaterial. Er hat die Mittel und hat die Macht, sich solches in beliebiger Menge zu beschaffen. Deshalb ist es für arme Leute ein großes Glück, Belastungszeuge in einem Hochverratsprozesse sein zu können. Man hat dann, wenn man richtig aussagt, für sein ganzes Leben ausgesorgt. Da die Kronzeugen der Anklage den Angeklagten, den sie bei seinem verbrecherischen Tun beobachtet haben, nicht immer kennen, wird er ihnen zuerst in Lichtbildern vorgeführt. Trotzdem kommen bei der Hauptverhandlung Verwechslungen vor. Solche kleinen Regiefehler können aber der Gesamtwirkung keinen Abbruch tun. Dann wird das Urteil verkündigt, das aber schon früher fertig gestellt und durch vorwitzige Reporter sogar dem weiteren Publikum bekannt geworden war. Dann wird zum Zeichen der Schande dem Überführten das Haupthaar rasiert, er wird unter gemeine Verbrecher in den Kerker geworfen und muß dort die niedrigsten Arbeiten verrichten, in dem die ehrenwerten Zeugen sich ihrer Pfründen erfreuen und die braven Bürger arbeiten, um das Geld dazu verdienen zu können, daß man neue Formationen ausrüste, die das Vaterland zu seinem Schutze gegen ruchlose Verbrecher benötigt.

Um die Staatsbürger schon im Frieden mit paranoischen Verfolgungsideen zu induzieren, damit sie im geeigneten Augenblick mit Erbitterung sich auf den Feind werden, dazu dienen die kleinen Spionageprozesse. Hier ist das pathologische Moment so unverkennbar, daß der Arzt dazu das Wort ergreifen muß. Wenn ein niederer sächsischer Handelsangestellter mit dem Stab in der Hand, den

Rucksack am Buckel, mit der Kamera bewaffnet, die historische Stätte betritt, wo der alte Fritz geschlagen wurde und dort festgenommen wird, weil er Aufnahmen machen will, dann ins Gefängnis geworfen und wochenlang verhört wird, dann muß ein solches Vorgehen zum ernstlichen Nachdenken darüber anregen, ob nicht doch paranoische Verfolgungsideen dahinter stecken oder aber, ob nicht irgend ein Interesse daran vorhanden ist, daß das Publikum mit Verfolgungsideen induziert werde.

Oder: Eine Gesellschaft, von drei Ausflüglern überschreitet die Grenze, feht in ein Wirtshaus ein und wird dort von einem Soldaten, der sich an die Gesellschaft heranmacht, bestohlen. Der Dieb ist neunmal wegen Diebstahls vorbestraft. Er sagt aus, die drei Ausländer hätten ihn für die sächsische Armee (die nicht existiert) anwerben wollen und ihm deshalb das Geld gegeben. Die drei Bestohlenen saßen wochenlang im Gefängnis, werden, als der Dieb überführt wird, dan nicht entschädigt, weil sie den Beweis ihrer Unschuld nicht erbringen können.

Im Kriege selbst hat sich die Züchtung des Franc-tireur-Wahns als ungemein wirksam dazu erwiesen, einen grimmigen Haß gegen den Feind bei den eigenen Kämpfern zu produzieren. Denn der Soldat, der es erfuhr, daß aus dem Hinterhalte scheinbar unschuldige Zivilisten seine Kameraden niederschossen, die Brunnen vergiften (wodurch dann die Cholera, die Ruhr und der Typhus entstehen) und dem Feinde Zeichen geben, den ergriff dann eine grenzenlose Wut gegen den tückischen Feind, eine Wut, die sonst nur durch eine kräftige Dosis Alkohol zu erzielen gewesen wäre.

Das Material der Anklage, welche gegen die festge-

nommenen Franc tireurs erhoben wurde, unterschied sich wenig von jenem der mittelalterlichen Inquisition. Wie es dem gefunden Verstand nicht einleuchten kann, daß Menschen auf einem Wesen zum Schornstein heraus reiten, so wird es ihm auch unfaßlich sein, wie ein alter Kirchediener durch Glockengeläute, eine Müllersfrau durch Drehen der Windmühlenflügel militärische Aktionen verraten kann.

Und doch, wenn in den ersten Kriegsjahren in einem Front- oder vorderen Etappenabschnitte der Windmühlen- oder Kirchenglockenwahn ausbrach, dann wurde weit und breit allen Müllern (oder auch Müllerinnen, wenn der Mann eingerückt war) und allen Kirchedienern und Popen der Prozeß gemacht. Besonders arg wütete die Psychose während des Feldzugs gegen Serbien 1914. Frauen, Kinder und Greife wurden zusammengetrieben unter der Beschuldigung, sie hätten durch Nachahmen von Hahnenschreien dem Feinde Zeichen gegeben. Sie mußten sich selbst ihr Grab ausheben, knieten nieder und wurden von der Kugel direkt ins Grab gefördert.

Alle in diesem Abschnitte angeführten Dinge erwähne ich ohne die Absicht anzuklagen. Einer Psychose gegenüber gibt es kein *J'accuse*. Aber wie ich die Kompetenz der Ethik und der Staatswissenschaft in Kriegsfragen bestreite und die Kompetenz des Arztes für sie fordere, so stehe ich nicht an zu erklären, daß Hochverrats- und Spionageprozesse ganz gleich wie die mittelalterliche Inquisition nicht juristische, sondern rein psychiatrische Angelegenheiten sind. sie gehören zu jener Kategorie von Kriegshandlungen, deren Krankhaftigkeit unmittelbar einleuchtet und die Kompetenz des Arztes außer Frage stellt.

Priester und Pomp.

Andacht schaltet Kritik aus. Wenn der Staat eine Vereinigung freier Bürger darstellen würde, die sich zum Staat deshalb vereinigen, damit er ihre gemeinsamen Interessen verwaltet und regelt und mit anderen Staaten geordnete Beziehungen unterhalte und wenn diese Vereinigung eine rein sachliche Grundlage hätte, auf der einerseits Leistung des Bürgers und Gegenleistung des Staates, andererseits Leistung des Staates und Gegenleistung des Bürgers, dann könnte der Staat darauf verzichten, jene Andacht, die den Gläubigen der Kirche gegenüber kritiklos macht, bei seinen Bürgern zu züchten, um Nutzen von ihr zu haben. Da aber der Staat über diese sachlichen Beziehungen hinausgeht, da er auch will, daß der Bürger töte und sich töten lasse, muß er durch die gleichen Mittel den Zweifel ausschalten, wie sie die Kirche anwendet, um die Seelen zu leiten. Als wichtigstes Werkzeug, um die Seelen zu beherrschen, die Menschen zum Kriege zu bekehren, dient ihm die Kriegerkaste. Der Krieger ist gleich dem Priester angesehen und bevorzugt. Uniform, Manöver, Paraden dienen zur Entfaltung militärischer Pompes und umwerben die Jugend. Die Stereotypen der Kirche, die Litaneien, Rosenkränze und dgl., hat der Staat zum Drill ausgebaut, der jede Individualität niederdrückt, das Selbstbewußtsein nur auf das Wir einstellen soll.

Die Armee auf Glanz herzurichten, bildet in richtiger Einschätzung der Volksseele eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. Vieles, ja das Meiste, was wie Bewaffnung und Ausrüstung aussieht, ist nur Prunk. Bei den

heutigen Fortschritten der Technik wird ja die ganze moderne Artillerie in zehn Jahren (früher ist doch ein Krieg nicht zu erwarten) altes Eisen geworden sein. Das Schießgewehr, das den Soldaten gut kleidet, ist längst keine Waffe mehr, hörte schon im letzten Kriege allmählich auf, es zu sein. (Ich sah in den letzten zwei Kriegsjahren an der italienischen Front nur ganz ausnahmsweise eine Verletzung durch eine Gewehrkugel.) Trotzdem wird die Infanterie in den Militärstaaten mit neuen Gewehren ausgerüstet, weil der Soldat ohne Gewehr nicht schön aussieht.

Wie aber der dienende Bruder und der Landpfarrer nicht die Macht des Klerus repräsentiert, so ist der Soldat der Offizier nur das Erfolgsorgan des Militarismus. Dieser selbst wirkt im Verborgenen und pflegt den Krieg wie die Kirche den Glauben.

Das oberste Ziel jeder Behörde ist es, sich als notwendig und unentbehrlich zu erweisen. Ein Kriegsministerium, ein Auswärtiges Amt mit allen seinen Exposituren hätten keine Daseinsberechtigung, wenn es keinen Krieg gäbe. Da es aber ein Kriegsministerium gibt und Diplomaten, die immerfort die Möglichkeit eines Krieges ins Kalkül ziehen und mit ihm spielen, so muß notwendigerweise dieser Fall einmal eintreten, den man Ernstfall nennt. Ihr Selbsterhaltungstrieb verlangt es, daß dieser Ernstfall im Bereiche einer gewissen Wahrscheinlichkeit liege. Denn je unwahrscheinlicher ein Krieg, desto geringer die Macht und das Ansehen der Kriegsmacher. Es gibt aber nicht nur eine staatlich organisierte Kriegerkaste. Eine Kette gemeinsamer Interessen und ein Band gleicher Gesinnung umschlingt auch die Kriegsgewinner der ganzen Welt zu einer man Kriege interessierten Clique. Der deutsche Schwer-

industrielle brachte sich und seinem Vaterlande Edelvaluta, indem er auf dem Umwege über die Neutralen die Ententestaaten mit Kriegsmaterial versorgte.

Auch die Diplomatie hat eine internationale Taktik, die die Interessen des Militarismus der ganzen Erde wahrt. In ihrer sprichwörtlich eleganten, glatten Art verkehren die Diplomaten und Auswärtigen Ämter so lange im besten Einvernehmen mit einander, bis sie sich einmal darüber einig sind, daß sie sich nunmehr nicht werden verständigen können, so daß ein Krieg unausbleiblich und notwendig ist. Sie wissen, daß sie da sind, um Reibungen zu glätten, aber um glätten zu können, müssen sie auch die Reibung erhalten, um Kriege abwehren zu können, muß es erst einmal welche geben. Der Krieg darf nicht bloß ein Gespenst, er muß eine Relität sein, daran hängt ihre Existenz und ihre Unentbehrlichkeit, die sie gegen alle Abrüstungsversuche zähe verteidigen werden. Deshalb haben die REigerungen zur Abrüstungskonferenz nach Genf ihre besten Militärs, manche auch ihren Kriegsminister entsendet.

Es ist das eine furchtbar traurige Logik. Der Krieg war der totale Bankrott der Diplomatie. Schlimmer hätten die zahllosen Verhandlungen und Beratungen zwischen den Staaten garnicht ausfallen können, als daß sich ein jahrelanges allgemeines Blutvergießen daraus entwickelte. Nach einem solchen Debacle hätte doch wenigstens die Frage aufgerallt werden müssen, wie man sich für die Zukunft ohne Diplomaten behelfen werde. Es gibt einen Völkerbund. Das wäre die Stelle, wo alle zwischenstaatlichen Angelegenheiten öffentlich zu verhandeln und zu entscheiden wären. Die Abschaffung der Geheim-

diplomatie wurde wohl nach dem Kriege beschlossen, es blieb jedoch nur beim Beschluß.

Für eine naive Gläubigkeit ist der Teufel genau so wichtig wie die Gottheit. Der Militarismus konstruiert mit Hilfe seiner Diplomaten, hoher Militärs und anderer Interessenten "den Feind" aus ganz gleichen Gründen wie der Teufel konstruiert wurde.

Es kann garnicht sein, daß ein so mächtiges Organ wie es für den modernen Staat die Armee ist, bloß zum Spielen dienen soll. Manöver und Paraden sind nur Selbstbefriedigung. Zur wirklichen Betätigung braucht dieses Organ einen Partner, und das sinnvolle Verstecken- und Liebesspiel der Diplomaten dient doch nur dem Endzweck, diesen Partner zu finden. Dann, wenn beide genug gespielt haben, wird es Ernst mit dem Soldatenspiel.

Geistige, seelische und materielle Not.

Die bisher angeführten exogenen Ursachen der Krankheit Krieg danken durchwegs der militärischen Staatskunst ihre Existenz. Es wirkt auch eine Reihe anderer.

Das Schicksalsjahr 1914 traf ein Menschengeschlecht, dem es, an unseren heutigen Verhältnissen gemessen, materiell glänzend ging. Vor allem gab es keine Arbeitslosigkeit. Wer arbeiten wollte, fand Arbeit und Lohn. Die gesundheitlichen Verhältnisse waren so günstig wie nie zuvor, so weit man sie statistisch erfassen konnte. Aber hinter dem statistisch einwandfrei nachgewiesenen guten sanitären Zustande verbarg sich doch eine schwere psychische Krise der abenländischen Menschheit. Es bereitete sich das vor, worin Oswald Spengler den Untergang des Abendlandes,

Theodor Lessing den Untergang der Erde am Geist sahen. Die nüchtern rechnende Vernunft Europas und besonders Amerikas, als der Amerikanismus, der seit der letzten Jahrhundertwende die Denkungsart und Lebensweise der Kulturvölker bestimmte, das Dasein bar aller Phantasie und Poesie gestaltete, nach reinen Utilitätsprinzipien seine Grundsätze stellte, sollte dem Abendlande zum Verhängnis werden. In der Weisheit, wie sie der Orient pflegt, nicht im Wissen des Abendlandes, in der Seele, nicht im Gesite liege die Zukunft und das Heil der Menschheit. Ein Geschlecht, das sich von der Weisheit abkehrt und nur der Wissenschaft zuwendet, den Geist pflegt und die Seele verkümmern läßt, da müßte dem Untergange geweiht sein.

Geist und Seele: Theodor Lessing zeigt, wie tief im Volksempfinden der diametrale Gegensatz dieser beiden Begriffe verankert ist. Dem Geiste liegt die bildhafte Vorstellung eines Flämmchens zu Grunde, das immer flackert und verzehrt, was es erfaßt. Seele ist gleichbedeutend mit einem kleinen See. Still, wie ein Wässerchen in einer kleinen Schale und doch empfindlich für jede kleine Erschütterung, lebenspendend und ein Feind des flackernden Feuers, das ist das Sinnbild der Seele.

Die letzten Jahre nun vor dem großen Kriege standen ganz im Zeichen des großen Kampfes zwischen den zwei großen Feinden Feuer und Wasser, Geist und Seele. Der Geist hatte die Welt fast plötzlich umgestaltet. Zur Zeit unserer Großväter da war die Welt noch nicht viel anders als im grauen Altertum. Da reiste man mit Pferdegespann, leuchtete mit dem Span, schlug Feuer aus dem Stein, der Bote trug die Nachricht, der Wind trieb das Schiff, die Frauen saßen am Spinnrad. Und in den

wenigen Jahrzehnten, die nach unserem Großvater kamen, hatte Menschengest die Naturwissenschaft und Technik hervorgebracht und hatte die Welt umgestaltet.

Was der Weisheit von Jahrtausenden versagt blieb, der Fortschritt, der schuf die Wissenschaft in wenigen Jahrzehnten, und der Fortschritt, der Feist, die Wissenschaft wurden der Menschheit zum Segen. Sie schufen Leben und Lebensmöglichkeiten. Trotz sinkender Geburtenziffer hat sich die Zahl der Menschen auf der Erde in den letzten hundert Jahren fast verdreisacht. Nicht nur, daß früher unbewohnte, weite Landstriche durch die Leistungen der Technik für die Menschheit erschlossen werden konnten und jeder Boden seinen Ertrag vervielfachte, auch dem frühen Absterben der Menschen lehrte der Menschengest erfolgreich entgegenzutreten. Wenn früher ein Elternpaar sich drei Kinder wünschte, dann mußten sechs geboren werden, denn die Hälfte starb an Säuglingskrankheiten und an den Infektionskrankheiten im frühen Kindesalter. Wenn der forschende Menschengest nichts weiter der Menschheit gebracht hätte als diese eine Gabe, daß er Säuglings- und Kindersterblichkeit bannte und weiters lebensrettende Operationen sicher und schmerzlos ausführen lehrte, so hätte das genügen müssen, ihm für alle Zeiten die Verehrung und Dankbarkeit der Menschen zu gewinnen und der Wissenschaft den Vorrang vor der Weisheit zu sichern. Da wird also die Welt, wird das Abendland am Geiste wohl nicht untergehen.

Der große Krieg aber, der den Untergang des alten Erdteils in greifbare Nähe gerückt hat, der war nicht das Werk des gesunden Menschengestes, sondern das Werk der kranken Seele. Zum großen Unglück für die Mensch-

heit wurde da der Geist zum Bundesgenossen der Seele, hat ihr Gegner zu bleiben und wurde so in die katastrophale Krankheit mit verstrickt. Der Geist herrschte eben erst kurze Zeit über die Welt und beging in der ersten Zeit seiner jungen Herrschaft dann auch manchen Fehler. Er hatte der Menschheit viel gegeben, aber auch viel genommen.

Die Herrschaft der Seele war viel bequemer, dem zur Beschaulichkeit und Ruhe neigenden Geschlechte viel angenehmer gewesen. Die gute alte Zeit, das war die Zeit, der der Geist fremd war und die nur der Seele folgte, die alle Dinge und alle Erlebnisse mehr mit dem Herzen als mit dem Verstand einschätzte. Haus, Hof und Garten, Werkzeug, Kleid und Hausrat, die waren unseren Großeltern noch etwas anderes als uns. Sie waren, wie es Paul Tillich trefflich darstellt, Gaben des guten Himmelsvaters und da achtete man sie und hielt sie wert. Sie bedeuteten die irdische Ausstattung der unselblichen Seele. Als das Zeitalter des Geistes heranbrach, Technik und Naturwissenschaft die Dinge erzeugten und zerlegten und auf ihren wirtschaftlichen Wert prüften, da wurden alle diese leiblichen Dingen um den Menschen zu nichts anderem als zu Marktwaren und Handelsartikeln.

Nun war auch der Mensch selbst bloß soviel wert geworden als er Waren und Handelswaren schaffen konnte. Zu schaffen gab es zunächst sehr viel, denn die Welt war warenahungrig geworden; sie brauchte viel, wenn sie sich der neuen Zeit entsprechend umgestalten und keiner hinter dem andern zurückbleiben sollte. Da war auch die Nachfrage nach arbeitenden Menschen groß, die die neuen Maschinen zu bedienen hatten. Aber immer kunstreichere und

leistungsfähigere Maschinen erfand der Geist, immer größer wurde die Zahl der Arbeitshände, die eine Maschine ersetzen konnte. Wer da nichts hatte, womit er Arbeit leisten konnte, als bloß seine beiden Hände, der wurde nun plötzlich leicht überflüssig in der Welt, durch die Maschine ersetzbar.

Zu dieser großen Armee von Menschen, die nur durch ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen imstande sind, kam noch eine große Armee von solchen, die zwar Handarbeit verschmähen, aber geistige Arbeit im Dienste des Fortschrittes entweder garnicht oder nur in sehr bescheidenem Maße leisten können. Alle diese mußten mit der neuen Zeit unzufrieden sein, denn in der guten alten Zeit, als noch die Seele herrschte, da bedeuteten sie noch etwas, da konnten sie zur Geltung kommen. Ihr Schaffen in der Werkstatt und auch im Geschäft un im Amte hatte immer etwas Persönliches. Etwas von ihrem ureigensten Wesen erkannten sie und erkannten andere in ihre Arbeit. Das ging verloren, als der Geist diktierte, die Maschine arbeitete und bloß die Ware galt.

Wer soviel seines Ich verloren hat, der muß sich nach Ersatz umsehen und der Ersatz fand sich in einem mächtigen Wir. In seiner universellen Organisation da fand der Arbeiter einen Glauben wieder, da gab es Träume von Gleichheit und Gerechtigkeit und Pläne und Luftschlösser, die über die öde Gegenwart hinweghalfen.

Das große Heer der geistigen Handlanger im Reiche der Technik und Wirtschaft, materiell nicht viel besser gestellt als der Arbeiter, suchte sein Seelenheil nicht in der strammen gewerkschaftlichen Organisation, schon um nicht dem Handarbeiter gleichgestellt zu sein. Wohl aber be-

deutete ihm Vaterland und Volkstum die Erfüllung jeglichen Bedürfnisses nach Großem und Heiligem. Der angesehenste Stand, der Offizier, kastenmäßig streng abesondert von der übrigen Bevölkerung, unmittelbarer Diener des Kaisers und des Vaterlandes, war das Vorbild für den "Mittelstand" und als Reserveoffizier dem wirklichen Offizier auch nur entfernt an die Seite gestellt zu werden, war sein sehnlicher Wunsch.

Die städtische Bevölkerung, deren Denken und Handeln in erster Reihe den Gang der Ereignisse bestimmte, deren Zahl so angewachsen war, daß sie in den Kulturstaaten schon die Bevölkerungsziffer des freien Landes übertraf, sehen wir also um die letzte Jahrhundertwende in vier Gruppen geteilt. Die erste, die durch produktive Geistesarbeit in Technik und Naturwissenschaften der Menschheit den Fortschritt bringt, einen Fortschritt, ohne den das Leben der Gegenwart garnicht denkbar wäre. Sie ist zahlenmäßig die kleinste, der kulturgeschichtlichen Bedeutung nach die wichtigste. Die zweite Gruppe ist das Unternehmertum, das die Geistesprodukte der ersten Gruppe wirtschaftlich ausnützt und der Menschheit nutzbar macht. Die dritte Gruppe sind die Beamten, Gagisten, Angestellten, die vierte das Arbeiterproletariat.

Religion, ein Reich der Seele, ein Gebundensein an etwas Höheres als integrierendes Attribut des Lebens, brauchte eigentlich nur die dritte Gruppe. Die Mittel- und Hochschule hatte ihnen Geistesbildung vermittelt, auf die sich ihr Standesbewußtsein stützte. Ihr Reserveoffiziersideal zwang sie in eine Kaste hinein. Kastenwesen blüht im Orient, denn die Kaste ist die Zuflucht der Seele: Unter Gleichgestellten und Gleichgesinnten da droht dem

Wässerschen keine arge Erschütterung, da ruht die Wissenschaft, da blüht die Weisheit und die Religion. Und zur Religion ward Volkstum und Vaterland, daneben bei manchen noch der alte überlieferte kirchliche Glaube, der zu Vaterland und Volkstum in keinerlei Widersprüche steht.

Volkstum und Vaterland sind Angelegenheit der Seele, nicht des Geistes, eines Glaubens, nicht verstandesmäßiger Kritik. Da war also die Welt von 1914 noch lange nicht reif zum Untergange am Geiste, wenn die Menschen aller hier genannten Gruppen für ihr Seelenheil, das gleichbedeutend war mit dem Siege des Vaterlandes und Volkstums, ins Feld zogen. Bei der dritten Gruppe, mit ihren Reserveoffiziersidealen und Aspirationen war der Kampf fürs Vaterland etwas selbstverständliches. Wie ist es aber mit den übrigen drei Gruppen, dem nüchternen Wissenschaftler und Techniker, dem rechnenden Kaufmanne, dem internationalen Proletarier?

Was den Mann der Naturwissenschaft und der Technik betrifft, der die Welt so wie sie war geformt hatte, so war er sich der Macht des Geistes selbst noch nicht recht bewußt geworden, besonders nicht seines Gegensatzes zur Seele. Er war unkund seiner selbst. Wie sich in den Kindheitstagen der Naturwissenschaft bei Kepler, Newton und Descartes Rosenkranz und Rechentafel, Fernrohr und Gebetbuch einträchtig zusammenfanden, so konnte neben dem jugendlich vorstürmenden Geiste die geruhlsame Seele, neben dem Feuer das Wasser bestehen. Die zweite Gruppe, der Kaufmann, der Kapitalist, die sahen den Krieg zunächst hauptsächlich nur von Standpunkte der Konjunktur an. Ein paar Monate Krieg (und man rechnete nur mit wenigen Monaten) konnte dem Geschäfte nicht schaden.

Ueberraschend war die Haltung des Arbeiterproletariats. Der Sozialismus, ursprünglich streng international gedacht, wird in der Hochflut des Patriotismus zu Kriegsbeginn von allgemeinen Fanatismus mitgerissen. Er war in den letzten Jahrzehnten schon viel mehr Partei als Weltanschauung gewesen. Als feierlich verkündet wurde, daß es keine Parteien mehr gebe, nur Vaterland und Volk, da traten auch die Sozialisten in die Reihen der anderen Patrioten.

Der Proletarier nämlich hat ein ganz anderes Programm als der Proletarierführer. Er hat sein privates Programm. Der Proletarierführer, der selbst kein Proletarier mehr ist, will eine möglichst große und starke Partei, der Proletarier sieht aber sein Programm darin, daß es überhaupt keine Proletarier gebe, daß alle seine Genossen, hauptsächlich aber er selbst, in die besitzende Kaste aufrücken möchten. Wer des Kaisers Rock trug, war kein Proletarier mehr, des Kaisers Rock bedeutete also auch dem richtigen Sozialisten die Erfüllung eines Wunschtraumes.

Es war die denkbar traurigste Ironie des Schicksals: Der Geist, der dem Abendlande, der Welt den Untergang bringen sollte, konnte einer Massenpsychose nicht Widerstand leisten, die die Urteils- und Willenskraft des Menschen lähmt. Daß da der Geist sich selbst untreu wurde, wissenschaftliche Sachlichkeit, Kritik und Klarheit, Forschung, Aufbau und Berechnung beiseite ließ, um noch einmal den fanatischen Dienst eines Gottes zu erfüllen, daß er noch einmal Seele wurde, das brachte die Katastrophe der Menschheit. Nur der Geist, der das Leben schützt und Lebensmöglichkeiten sucht und findet, hätte dem todbringenden Fanatismus begegnen können, der im Vaterland und Volkstum das Seelenheil des Menschen sieht.

Die Friedensdiktate von 1919 waren eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Sie waren Racheakte der Friedensdiktatoren, die keinerlei Neigung zeigten, den Krieg als Seuche zu erkennen, der alle kriegsführenden Völker zum größten Unglück aller verfallen waren.

Die Menschen selbst, die Völker, hatten keine Rachegefühle. Sie hatten in allen Sprachen den Ausbruch "Kriegspsychose" geprägt und damit auch zu einem gewissen Grade Krankheitseinsicht bewiesen. Die Psychose besteht aber weiter wie vor dem großen Kriege. Wieder sind alle Bedingungen erfüllt, um sie wieder akut werden zu lassen. Eine neue kommt hinzu, die im Jahre 1914 noch nicht in solchem Maße bestand wie heute: Die materielle Not. Die Zahl der Menschen, die nichts zu verlieren haben, weil sie keine Arbeit, keine Wohnung und kein Essen haben, hat eine noch die dagewesene Höhe erreicht. Alle diese Menschen sind aus Verzweiflung zum Losschlagen bereit. Der kompakte Osten Europas schmiedet unverhohlenen Eroberungspläne und rüstet dazu, die rote Weltmacht durchzusetzen. Im Westen wird es ihm an Bundesgenossen nicht fehlen. Wer durch die Stadt geht, der trifft auf Schritt und Tritt unzufriedene, verhärmte und verbitterte Gesichter und hinter der Stadt überall Truppen, die in der neuen Taktik und in neuen Waffen geübt werden. Scharen junger Burschen sehen ihnen dabei zu. Der Schul- und Lehrlingszeit entwachsen, bummeln sie jetzt arbeitslos umher. Daneben bestellt der Bauer sein Feld und eine von Jahr zu Jahr steigende Verschuldung ist der Ertrag seiner schweren Arbeit.

Auf der einen Seite Millionen Arbeitsloser, auf der anderen Millionen Hektar un bebauten Bodens, der Arbeit

und Nahrung schaffen könnte, wenn es nicht die historischen Grenzen und die Souveränitätsrechte gäbe. Innerhalb dieser abgeschlossenen, künstlichen Grenzen kann aber die Technik und Wirtschaft die Aufgabe nicht lösen, wie sie die überreichlichen Güter unter die Menschen verteilen könnte, die der Menscheng Geist durch Aufdeckung immer neuer Energiequellen herbeischafft. Der Geist hat die Welt umgestaltet, aber die Grenzen, die vor Jahrhunderten Könige durch Feuer und Schwert bestimmt hatten, die werden noch heute, auch wenn sie sich seither einigermaßen verschoben haben, mit Feuer und Schwert gegen die Vernunft verteidigt, mögen die Menschen darob verbluten oder verhungern. In dieser Not liegt wieder der Keim zu neuen Kriegen, zu neuem Blutvergießen, und doch wird es niemals gelingen, durch Krieg und Blut die Lage zu klären und die Not zu bannen.

Macht und Glaube.

Hunger und Liebe sind die stärksten Triebe des Menschen. Den Tisch und Bett gelabt, erfreut und gesättigt haben, der will dann entweder seine Ruhe haben oder seine Unruhe, je nach seiner Gemütsart. Seine überschüssige Energie läßt der Ruhige in Behaglichkeit gemächlich verrauchen, der Unruhige läßt sie auf seine engere oder weitere Umgebung einwirken, als mehr weniger harmlosen Geltungswillen oder auch als weitaus gefährlicheren Machtwillen. Wenn dieser Machtwille so hohe Grade erreicht, daß er das Leben und die Lebensmög-

ligkeiten der anderen bedroht, dann ist er als krankhaft zu betrachten.

Den zu Katastrophen führenden Machtwillen kann man sowohl unter die endogenen wie unter die exogenen Krankheitsursachen rechnen, die den Krieg verschulden. Die Machtwut als Kriegsursache ist für den Machtwütigen ein endogener, seiner Veranlagung und Gemütsart entspringender, für die Masse des Volkes, das im Dienste dieser Macht zum Kriege verleitet oder gezwungen wird, ein exogener Faktor.

Es gibt auf der ganzen Erde keine zwei Menschen, die einander vollkommen gleichen würden. Es gibt nicht zwei gleiche Seelen und deshalb auch nicht zwei gleiche Körper, denn die körperliche Gestalt ist das einmalige und dabei eindeutige Symbol der Seele. Aber so groß sind die Unterschiede zwischen den Menschen nicht, daß einer durch seine außerordentliche Kraft viele andere von vornherein unter seine Macht zwingen könnte. Die grobe materielle Kraft jedes Mensch ist begrenzt, darin ragt kein Mensch turmhoch über den andern, und Krankheit, Alter und Tod sorgen dafür, daß keiner durch reine Gewalt sich hoch über den anderen halte. Durch seine Körperkraft kann ein starker Mensch zwei oder drei, ausnahmsweise einmal auch mehr schwache Menschen überwaltigen, durch die Kraft seiner Seele so viele, als an ihn *glauben*. Eine Macht, an die niemand glaubt, ist keine Macht, ein Mächtiger ohne Gläubige ist ohnmächtig und bleibt es auch, wenn er bis an die Zähne bewaffnet ist, denn die Waffen des einzelnen reichen nie zum Angriffe gegen die Masse und auch nicht zur Abwehr gegen sie. Insbesondere aber müssen jene an den Mächtigen

glauben, die er mit Waffen versehen hat, daß sie seiner Macht Schutz und Geltung schaffen. Glauben sie nicht an ihn, dann ist der Mächtige verloren.

Die Macht des Staates beruht auf dem Glauben seiner Bürger an diese Macht. Die Waffen, mit denen das Volk die Staatsgewalt ausgestattet hat, sollen den Staat vor den Ungläubigen schützen, die die Verfassung und die Gesetze mißachten, auf welche die Gläubigen sich zum Schutze ihres Lebens und ihrer Lebensgemeinschaft geeinigt haben. Wo aber Gläubige sind, da findet sich immer auch eine Hierarchie, die den Glauben der Gläubigen für ihren Vorteil mißbraucht. Die größte Macht verleiht der Hierarchie des Vaterlandsglaubens der Glaube des Volkes an die Notwendigkeit der Waffen gegen den Feind, der die Grenzen bedroht und dieser Glaube wird in allen militaristischen Staaten auf das sorgfältigste planmäßig gezüchtet, bis sie sich gegenseitig voreinander so fürchten wie der Vogelfänger und der Mohr in der Zauberflöte. Der staatlichen Waffengewalt kommt aber noch ein anderer Glaube zu Hilfe, jener Glaube, der nicht gezüchtet werden muß, weil alle Menschen ihm mehr oder weniger verfallen sind, der Glaube an die Macht des Geldes. Die Hierarchien dieser beiden Mächte, Waffen und Geld, umspannen die Erde. Wenn im Kriege die Staaten die diplomatischen Beziehungen abbrechen, dann besinnen sich diese beiden Gewalten erst recht ihrer übervölkischen Geltung, ihrer universellen Solidarität.

Das krasseste Beispiel pathologischen Machtwillens verkörpert die mit dem staatlichen Militarismus eng verbündete private Rüstungsindustrie, die "Blutige Internationale", wie sie Otto Lehmann-Rußbüldt nennt. - Es

tobte die Somme-Schlacht und forderte an jedem Tage mehr Opfer als die französische Revolution während ihrer ganzen Dauer. Die Engländer schossen da, wie übrigens während des ganzen Krieges, mit Granaten, deren Zünder nach einem Patent Krupps hergestellt waren, durch welches die Wirksamkeit der Geschosse beträchtlich erhöht wurde. Krupp hatte das Patent an die Engländer verkauft. Das Material für die deutsche Artillerie, besonders Kupfer und Nickel, lieferte dafür England auf dem Umwege über die neutralen Länder. Der englische Militär Consett hat berechnet, daß ohne diese Lieferungen der Engländer an Deutschland der Krieg um zwei Jahre früher beendet worden wäre. Die Geldgier, *auri sacra fames*, die niedrigste und gefährlichste Form des krankhaften Machtwillens, ließ da das Gemüt des zivilisierten Europäers bis tief unter das eines Kannibalen, ja einer Hyäne entarten.

Diese Dinge sind heute allgemein bekannt und in die Literatur aller Sprachen gebrungen. Und siehe da -, dieser Horde von Kannibalen und Hyänen stehen die frommen Scharfherden von gläubigen Staatsbürgern gegenüber, die den Großteil ihres Erwerbs für Rüstungszwecke abführen, für die gleiche Rüstungsindustrie, die die Waffen gegen die eigenen Bürger schmiedet und an den Meistbietenden verkauft. Die Gläubigen aber stehen da und gaffen, wie sie vor 3000 Jahren unbeirrt im Glauben gafften, als man ihre Kinder dem Moloch in den Rachen warf. Man kann solche Hörigkeit der Massen einfacher als durch exogene Einwirkung krankhaften Machtwillens auch durch pathologische Dummheit der Menschen erklären, die sich als "Wir", als Masse fühlen und Urteils- und Willenskraft eingebüßt haben.

Die Gewinne der Rüstungsindustrie überschreiten um ein Vielfaches die jedes anderen Geschäftszweiges. (Lehmann-Rußbuldt führt Berechnungen an, aus denen hervorgeht, daß ein Kilogramm Waffen, trotzdem sie als Massenartikel hergestellt werden, weit teurer bezahlt wird, als das gleiche Gewicht der teuersten Metallware, der Radioapparate.) Solche Gewinne reichen dazu hin, um durch die Presse gewaltige Reklame für Vaterlandsverteidigung zu machen und militaristische Parteien in allen Staaten zu finanzieren. Als diese Dinge in allen Einzelheiten insbesondere durch die Schriften Lehmann-Rußbülts bekannt wurden, gab es wohl ein allgemeines Entsetzen. Aber es gibt nur ein einziges Mittel gegen dieses Unheil: Die Gläubigen darüber aufzuklären, daß sie in dem Augenblicke ihre Urteils- und Willenskraft verlieren und wehrlos einer Schar schwer entarteter Verbrecher ausgeliefert sind, da ihr Ich-Bewußtsein einem Wir-Bewußtsein weicht, da sie sich einreden lassen und daran glauben, daß es Pflicht des Bürgers sei, sein Vaterland zu verteidigen. Die Aufklärungsarbeit aber obliegt dem Arzte, da es sich hier um eine Krankheit handelt, die die Menschen urteilslos macht.

Daß krankhafte Geldgier sich über das Leben von Millionen Menschen hinwegzusetzen vermag, daß sie mehr Schaden stiftet als jede körperliche Seuche, müßte nicht nur in den medizinischen Lehrbüchern stehen, sondern auch in den vielen populären Schriften über Volksgesundheitswesen an der Hand solcher Beispiele wie jenes der Rüstungsindustrie weiten Volkskreisen bekanntgemacht werden. Jedoch eine hohe Obrigkeit schützt den Vaterlandswahn und seine verbrecherischen Nutznießer. Vor dieser Obrig-

keit haben sich Ärzte immer gefürchtet. Die Ärzte vergangener Jahrhunderte waren sicher gute Menschenkenner und kritische Beobachter. Sie wußten sehr wohl, daß Hexenprozesse und Folter psychopathologische Akte sind, aber nur einmal wagte es ein Arzt, eine solche Überzeugung zum Ausdruck zu bringen. Wener war sein Name und als "der Mann gegen Tod und Teufel" war er unter seinen Zeitgenossen bekannt und verehrt. Die anderen Ärzte wagten es nicht gegen einen Glauben aufzutreten, den sie für Krankheit hielten, weil sie die Macht fürchteten, die hinter ihm stand. Wir aber sollen uns nicht fürchten, sollen mutig sein wie es Wener war und endlich damit beginnen, für seelische Gesundheit der Menschen ebenso zu sorgen wie für körperliche und sollen daran gehen, den Glauben an eine unheilvolle Macht durch Aufklärung der Gläubigen abzuschaffen. Schwindet der Glaube, dann schwindet die Macht. Wenn wir Ärzte uns schwach fühlen, gegen die Macht vorzugehen, dann müssen wir, das ist unsere Aufgabe und Pflicht, krankhaften Glauben, der vielfach gleichkommt pathologischer Dummheit, bekämpfen. Nur mit dem pathologischen Glauben kann die pathologische Macht fallen. Einer seelisch gefunden Menschheit wird die Rüstungsindustrie nichts anhaben können und unter Menschen, die von Ärzten dazu erzogen sind, Gesund und Krankhaft zu unterscheiden, werden Fälle von krankhafter, menschenopfernder Geldgier rasch agnosziert und durch die bloße Agnoszierung unschädlich gemacht werden.

In der sozialistischen Literatur nimmt die Wechselbeziehung zwischen Krieg und Geld oder Krieg und Kapital einen breiten Raum ein, und sie interessiert uns hier zunächst deshalb, weil damit die Frage der Notwehr und des

Verzweiflungskampfes und seiner Auffassung vom ärztlichen Standpunkte angeschnitten wird. Der Kampf des unterdrückten Proletariats gegen seine Ausbeutung durch den geldgierigen Machthaber, der Klassenkampf, auch wenn er zum Bürgerkrieg ausartet, ist ein Akt der Notwehr. Die im Grunde nicht kriegerischen Anhänger von Karl Marx' Lehre anerkennen nur diese eine Art des Krieges, den Krieg der Masse gegen ihre Ausbeuter und Unterdrücker. Sie behaupten auch, daß jeder Krieg ein Klassenkampf ist oder mit dem Klassenkampfe zusammenhänge. Die großen Kriege der letzten Jahrzehnte sollen die Machthaber nur deshalb angezettelt haben, um die Empörung der unterdrückten Volksmassen gegenüber dem Kapitalismus von diesem ihrem wahren Feinde abzulenken und gegen den konstruierten äußeren Feind zu leiten. Gegen diese Auffassung sind gewichtige und wohl auch begründete Bedenken und Einwände erhoben worden, aber wie dem auch sei: Dem Kampf unterdrückter Massen gegen ihre unmenschlichen Ausbeuter wird man das Motiv berechtigter Notwehr zuerkennen müssen. Wenn also in dieser Schrift der Krieg schlechtweg als Krankheit betrachtet wird, so müßte für den Verzweiflungskampf unterdrückter und geknechteter Massen doch eine Ausnahme gelten. Wenn nun *eine* Art des Krieges nicht als Krankheit anerkannt wird, wenn man ihr Motive zugrundelegt, die gefundem menschlichen Denken und Fühlen entsprechen, also reine Notwehr, dann wird es gelingen, wie es bisher immer gelungen ist, jeden Krieg als reine Notwehr und zwar von beiden Seiten zu entschuldigen. Und doch ist auch hier, im Klassenkampf, das pathologische Moment unverkennbar. Das Pathologische ist hier der Leben und Lebens-

gemeinschaft der Menschen bedrohende Machtwille des Ausbeuters. Die Verzweiflung, der Bürgerkrieg, ist die notwendige Reaktion auf das Wüten des entfesselten Psychopaten. Aber ohne krankhafte Veränderung der Menschenseele ist kein Krieg denkbar und jede Bekämpfung des Krieges muß identisch sein mit Feststellung und Bekämpfung des krankmachenden Agens, hier des pathologischen Machtwillens, bzw. der pathologischen Geldgier.

Ein weiter Fall von Notwehr, wie er heute geben ist: Gegenwärtig ist die ganze Kultur Deutschlands bedroht, weil seine Besieger, vor allem "Frankreich", dem deutschen Volke alles nehmen wollen, was es zu Leben braucht. Man wirkt ihm vor, daß es, anstatt kein Geld als Tribut an den Sieger abzuführen, Schulen, Theater und Krankenhäuser baue und will es für die Zukunft mit Gewalt verhindern. Das kann kein Volk ertragen und zu jedem Mittel, das geeignet ist, das Sklavenjoch abzuschütteln, wird es über kurz oder lang greifen. Aber nicht Frankreich, nicht die französischen Menschen knechten Deutschland. Jeder französische Bürger, Bauer und Arbeiter, jede französische Frau gönnt jedem ehrlichen deutschen Bürger, Bauern und Arbeiter und jeder deutschen Frau nur Gutes und hat kein Interesse daran, daß man Schulen, Krankenhäuser und Theater sperrt und daß deutsche Kinder wieder hungern. Dem Volke selbst sind Raubs- und Diebsgelüste, nach Schopenhauer die wichtigsten Kriegsursachen fremd; insbesondere denkt es nicht daran, fremde Länder auszurauben. Wer weiß, ob es unter einigen vierzig Millionen Franzosen einige vierzig Menschen gibt, deren Wunsch Vernichtung deutscher Kultur und deutschen Lebens ist. Aber diese wenigen Dutzend sind die Beherrscher des Volkes,

sie herrschen vielleicht eben deshalb, weil sie an krankhaftem Machtwillen leiden. Ein Blutbad mit einigen Hunderttausenden von Menschenopfern, dem sie aus sicherer Entfernung zusehen würden, könnte der Herrscherlaune solcher Irrer sehr wohl entsprechen. Wäre aber ein Gesunder unter den herrschenden Irren, die Clique der Machtwütigen würde ihn sehr bald aus ihrer Mitte verdrängen.

Aber sie sind nicht die Einzigen, die Deutschlands Kultur und friedliche Entwicklung bedrohen. Wir müssen uns hüten, wieder in die Mentalität von 1914 zurückzufallen und den Feind immer nur jenseits unserer Grenzen zu suchen. Diesseits des Rheins hat et eine Clique verstanden, bei Millionen von Gläubigen niedrige Kriegs-, Haß-, Raub- und Pogrominstinkte zu wecken und hochzuzüchten. Da ist nun die Schwierigkeit der Aufgabe nicht zu verkennen, vor welche die Führer des französischen Volkes gestellt sind, immer nur mit Besonnenheit und Ueberlegung zu reagieren, wenn von der einen Grenze her die Schwarzhemden, von der anderen die Braunhemden Schwertgeklirr und Kriegsgeschrei erheben. Einen solchen Zustand kann weder Frankreich noch Deutschland noch Euroa auf die Dauer aushalten und er ruft nach Fortsetzung der Politik mit anderen, vernünftigen Mitteln. Denn eine Politik, die Europa so weit kommen ließ, trägt das unverkennbare Mal der Massenspychose.

Gegen eine solche geistige Seuche kann nur planmäßig organisierte ärztliche Hilfe etwas ausrichten. Es ist Gefahr im Verzuge. Da müssen sich die Aerzte darüber klar werden, daß alle Abhandlungen und Mitteilungen, die sie in Fachzeitschriften lesen oder schreiben, daß alle Verhandlungen, die sie in Versammlungen und Kongressen pflegen

und deren erstes und letztes Ziel Befreiung von Krankheit bedeutet, belanglos und sogar sinnlos sind, wenn alle Früchte ihrer Arbeit einem Menschengeschlecht zufallen sollen, das dem Untergang an einer Massenpsychose geweiht ist. Nach der wirksamsten Diphtherie-Schutzimpfung, der besten Operationsmethode einer Geschwulst, dem schönsten Färbverfahren einer Spirochäte suchen, während die ganze Menschheit mitsamt ihrer Kultur an einer psychischen Seuche untergeben soll, das bedeutet eine Verkennung der Situation, bedeutet ungefähr dasselbe, wie wenn man einem Cholerakranken, der mit dem Tode ringt, noch schnell seine Plattfüße korrigieren wollte. Allen anderen Problemen müßte die Beantwortung folgender Fragen vorausgehen:

1. Entspringt der Krieg normalem oder krankhaftem Denken und Fühlen des Menschen?

2. Wenn ein wesentlicher Teil der Handlungen, die zum Kriege gehören, krankhaftem Seelenleben entspringt, wollen wir da die Menschen über das Krankhafte ihrer Handlungsweise aufklären oder nicht?

In fernen Osten gibt es wider Krieg trotz Völkerbund, Kellogg-Pakt und Schiedsgericht. Achtzig Millionen Japaner können natürlicherweise in ihrem kleinen Inselreich nicht Platz finden und das weite Land jenseits des schmalen Meeres lockt mit den schönsten Dingen, die der Mensch und insbesondere der Japaner zum Leben braucht. China, dem das Land gehört, weiß vor allem nicht für Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Jenes China, das sich durch Jahrtausende friedlich entwickelte und Ruhe und Ordnung hatte, solange die Europäer es nicht mit Waffen und Rausgiften belieferten

und infizierten. Einen Krieg, dessen klare Ursache Übervölkerung ist, wird man, so scheint es, schwerlich auf psychopathologische Erscheinungen zurückführen können. Schuld an solchen Kriegen und schwer mitschuldig an allem Elend der Gegenwart ist die Landesgrenzen. Die Grenzen sind zwar "historisch", aber auch die Beulenpest, die Eiserne Jungfrau, die Gottesgerichte und die Pferdebahn sind historisch und deshalb abgeschafft. Die Mächtigen dieser Erde müssen Grenzen ihres Machtbereiches haben, sonst könnten nicht mehrere Mächtige neben einander bestehen. Das Volk selbst ist an dem Bestehen dieser Grenzen völlig desinteressiert. Es wird aber von der Wiege bis zum Grabe in dem Glauben an die Heiligkeit dieser Grenzen erzogen und in dem Glauben an einen Feind, der diese Grenze bedroht. Der Feind existiert entweder garnicht, oder er ist ein Machthaber, der seine Hörigen in dem gleichen Glauben an die Grenzen erzieht und jeden Ketzer und Zweifler vors Hochgericht stellt. Millionen von Japanern könnten nach der Mandschurei und tief nach Sibieren gehen, könnten dort friedlich leben und würden niemandem von den Einheimischen lästig fallen. (Wieviele Tschechen lebten vor dem Kriege unbehelligt im Ruhrgebiet!) Schutz vor den vielgenannten chinesischen Räuberbanden könnte ohne Krieg leicht organisiert werden. Das Gros der chinesischen Einwohner bedeutet keine Gefahr für die Japaner, ebenso wie die Tschechen im Ruhrgebiet nicht gefährdet waren. Denn die Menschen kenne keinen nationalen Haß, wenn sie nicht verhetzt werden. In Australien, das garnicht besonders weit von Japan liegt, hätte nicht nur der Bevölkerungsüberschutz von Japan, sondern auch von ganz

Europa reichlich Platz und Lebensmöglichkeit. Wenn nur ein Teil der Rüstungsausgaben produktiv angelegt würde, dann könnten überdies alle Wüsten der Erde zu fruchtbaren Ländern werden. Die rein technische Seite des Problems wäre durchaus lösbar, aber solange es Landesgrenzen gibt, werden sich gläubige Menschen ihretwegen töten lassen müssen. Die Güter der Erde so zu verteilen, daß alle Menschen im Ueberfluß leben könnten, dazu langem die Schätze der Erde und die Möglichkeiten, sie zu heben, völlig aus. Nur sind die Menschen nicht vernünftig genug dazu, sie richtig zu verteilen.

In diesem Zusammenhange sei noch einmal auf den Klassenkampf zurückgegriffen und die Frage gründlicher erörtert, weil ohne Beilegung des Klassenkampfes es nie Frieden auf der Erde geben wird. Die Einteilung der Erde in zahllose Länder und Ländchen macht die Liquidierung des Klassenkampfes unmöglich schon deshalb, weil einers sich gegen das andere mit Zollgrenzen und allerlei vaterländischen Belangen absperrt und dabei in keinem Falle alls das erzeugt, was selbst der bescheidenste Kulturmensch für sein Leben braucht. Die Erhaltung der Souveränität und des sogenannten Prestige verschlingt aber den größten Teil des schrumpfenden Volksvermögens und kommt nur den wenigen Repräsentanten der staatlichen Macht und der Rüstungsindustrie zugute. Während die Regierungen der einzelnen Staaten ihre Kräfte in militaristischen, nationalen und politischen Machtfragen vertun, hat der Klassenkampf auf der ganzen Erde eine Phase erreicht, die äußerst gefahrdrohend ist und jeden Tag zu schwersten Katastrophen führen kann. Die Kapitalisten galten noch vor wenigen Jahren, ob mit Recht oder Unrecht sei dahin-

gestellt, als Ausbeuter und Unterdrücker des kleinen arbeitenden Mannes. Heute fallen sie wie die Blätter vom berbstlichen Baum, und die sich noch halten können, fürchten um Besitz und Zukunft, würden gern die größten Abgaben leisten, um die Not der Volksmassen aus der Welt zu schaffen, die ihren Waren jede Abatzmöglichkeit nimmt, ihre Produktion stilllegt und über kurz oder lang die Millionen darbender Menschen zu Verzweiflungstaten hinreißen muß, die sich nur gegen die Kapitalisten wenden werden.

Ein Millionenheer von Arbeitslosen ist symbolisch für die Wirtschaftslage aller Länder und verdankt sein rapides Anwachsen vor allem zwei Umständen: erstens dem teilweisen oder gänzlichen Stillstand vieler Betriebe, die durch Landesgrenzen und Armut der Konsumenten bedingt ist und zweitens der Rationalisierung, die durch Einstellung neuer und leistungsfähiger Maschinen und Arbeit am laufenden Band Menschenarbeit entbehrlich macht. Sinn und Zweck der Maschine war es immer gewesen, dem arbeitenden Menschen das Leben zu erleichtern, dadurch, daß sie ihm schwere Arbeit abnimmt, daß sie den Menschen von dem biblischen Verdammungsspruch befreit, im Schweiß seines Angesichtes sein Brot zu verdienen. Machtwille und Geldgier auf der einen und Glaube an diese Macht auf der andern Seite lassen aber die Maschine für solche Menschen arbeiten, den der Schweiß der Arbeit immer fremd war und lassen jene hungern und frieren, die schwerste Mühsal auf sich laden würden, um auch nur das Nötigste zu Leben zu erwerben. Die Menschen, deren Arbeit heute nicht gebraucht wird, weil für sie die Maschine erfunden wurde, haben aber ein unbedingtes Anrecht darauf, menschenwürdig zu leben, ihnen wurde die Maschine als Gnaden-

geschenk dargebracht, nicht als Geißel. Ihnen darf man nicht als Almosen Arbeitslosenunterstützung anbieten, ihnen gebührt der Nutzen der für sie eingestellten Maschine oder ein wesentlicher Anteil an diesem Nutzen. Dann werden sie wieder Konsumenten werden. Kürzung der Arbeitszeit, Erschließung neuer Länder zur Behebung der Arbeitslosigkeit sind nur Palliativmaßnahmen, sie können für kurze Zeit Linderung schaffen. (Ein Kranker, der infolge eines Kehlkopfkrebsses nicht atmen kann, bekommt durch einen Luftröhrenschnitt Luft und atmet wieder, aber bald bringt ihn der Krebs, der nicht entfernt werden konnte, um.) Man wird weder die Maschine und Rationalisierung aus der Welt schaffen können, noch die Entbehrlichkeit großer Massen arbeitender Menschen, aber die krankhaft falsche Einstellung der bürgerlichen Gesellschaft zur Maschine ist in der heutigen Zeit der Krebschaden, der radikal beseitigt werden muß. Das Programm der nächsten Zukunft muß es deshalb sein, Menschen ohne Arbeit menschenwürdig leben zu lassen. Wenn es Maschinen gibt, dann müssen die Menschen nicht arbeiten; sie können, wie wir wissen, garnicht arbeiten, auch wenn sie wollten, aber leben müssen sie doch. An diesen Gedankengang werden wir uns gewöhnen müssen, so fremd es uns klingen mag, daß Menschen ohne Arbeit ein guter Lebensstandard garantiert werden muß. Das ist durchaus keine Zukunftsmusik, sondern Forderung der lebenden Gegenwart. Es wäre dann nur Sache der Organisation, die Abwechslung zwischen Arbeits- und Freiperioden zu regulieren.

Ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit mag das zeigen: Eine Prager Großbank stellt eine Buchhaltungsmaschine ein, die unter anderem auch rechnen und registrieren kann.

Es werden daraufhin achtzig Beamte entlassen, die früher für die Arbeit gebraucht wurden, die jetzt die Maschine leistet. Diese Menschen sind auf dem Arbeitsmarkt überzählig geworden, sie sind in dem Unternehmen nicht mehr verwendbar, sie müssen entlassen werden, denn daß sie ihr Gestalt beziehen und dabei keine oder nur Scheinarbeit leisten, das widerspricht sogar den Grundsätzen der Lehre Karl Marx'. Auch eine Kürzung der Arbeitszeit aller Angestellten der Bank bei Einstellung der Maschine wäre sinnlos, (Erhöhung des Stundenlohns-Erhöhung der Warenpreise-Herabsetzung des Lebensstandards großer Verbrauchermassen.) Wenn die Entlassenen auswandern, würden sie mit der Zeit auf neue Buchhaltungsmaschinen stoßen, die sie wieder entbehrlich machen. An der Tatsache, daß durch ein Maschine Menschen als Arbeiter entbehrlich werden, ist unter keinen Umständen, auch nicht durch Kürzung der Arbeitszeit, etwas zu ändern. Die Bank, die die Maschine eingestellt hat, tat dies, weil sie einen größeren Gewinn hat, wenn die Maschine arbeitet, als wenn sie die Beamten bezahlen muß. Sie kann aber auch, da sie billiger arbeitet, ihre Kunden billiger bedienen und provoziert damit die Konkurrenz, die dann auch die Maschine anschaffen und Beamte entlassen wird. Da muß dann die Maschine zum Fluch und Unheil der Menschen werden, wenn es nicht selbstverständlich ist, daß die Arbeiter oder Beamten, die durch sie ausgeschaltet wurden, an dem Gewinn der Maschine auch ohne Arbeit partizipieren. Jede andere Lösung der Arbeitslosenfrage bedeutet absichtliches Mißverstehen des Sinnes der Maschine und Förderung des Machtwillens und der Geldgier auf Kosten des Lebens und der Lebensgemeinschaft.

Es liegt im Wesen der Sache, daß innerhalb der einzelnen Länder und Ländchen Abhilfe nicht geschafft werden kann, wo der Glaube an die Souveränität und die Grenzen geächtet wird, statt des Glaubens an die universelle Macht und die Sendung der Technik und Wirtschaft, die dem Menschen helfen will.

Versuche zur Rettung aus solcher Not bedeuten das Paneuropaproblem auf der einen, das sowjetrussische auf der anderen Seite. Beide wenden sich unbeschadet ihres sonstigen Programms gegen das Hauptübel, die Landesgrenzen. Beim Paneuropaproblem ist es der Haupppunkt des Programms, während der Sowjetkommunismus jenen Teil seines Programms, der auf seine universelle Geltung, seine Ausbreitung über die ganze Erde gerichtet ist, vorläufig etwas zurückgestellt hat: für solange, bis der Kommunismus innerhalb des gewaltigen russischen Territoriums gefestigt ist und dann jedem Einwohner des Riesenreiches soviel bieten kann, daß ihn jeder aus purem Egoismus halten und gegen jede Bedrohung schützen will. Nach restloser Durchführung des Fünfjahresplans dürfte das der Fall sein. - Heute befürchten noch die großen Führer der Sowjets von einer mißlungenen Aktion nach außen eine Gegenrevolution, von einem siegreichen Unternehmen aber einen Napoleonismus. Der Führer der siegreichen Sowjetarmee könnte vielleicht von seinen Truppen zu Imperator asugerufen werden. - Rußland wartet also und kann warten, bis die wachsende Not des ganzen Abendlandes ihm überall Bundesgenossen sichert. Es arbeitet die Zeit für Rußland.

Das Paneuropaproblem müßte, um populär zu werden, ein ganz klares soziales Programm bringen in Form

eines jedem Menschen garantierten Lebensstandards. Die Schleifung der politischen Grenzen wäre dann nur ein unumgänglich notwendiges Mittel zur Erreichung dieses Hauptziels. Die Mittel zur Versorgung und Vergnügen sind im Ueberfluß vorhanden und am guten Willen der Besitzenden fehlt es nicht. Wo krankhafte Geldgier und Machtwut der Besitzenden noch störend im Weg ist, dort ist sie für die Gesamtheit ungefährlich, sobald sie einmal als krankhaft erkannt ist. Denn unsoziale Irre sind von dem Augenblick an ungefährlich, da sie als Irre erkannt werden. Ein Mittel- und Westeuropa, das keine wirtschaftliche Not, kein Massenelend durch Unterdrückung der Schwachen kennt, könnte niemals selbst einem aggressiven Osten zum Angriffsziele dienen. Der Kommunismus wird auch nicht gegen offene Türen anrennen.

An der These einer Rosa Luxemburg und den Lehren anderen Marxisten, daß hinter jedem Kriege der Kapitalismus stecke, ist etwas Wahres. Der Kapitalismus ist aber, auch wenn er zu pathologischer Geldgier ausartet, immer nur *eine* Form der Machtwut, die in verschiedenen Gestalten und Masken Scharen von Gläubigen in ihre Dienste zwingt. Durch lange Jahrzenhte konnte es so scheinen, als ob der Kapitalismus die einzige Macht wäre, die auf der Erde herrscht. Heute, wo der Kapitalismus langsam abwirtschaftet, zeigt es sich, daß an der Relität des Krieges besonders jene Elemente interessiert sind, die von der historischen Einteilung der Erde in kleine Länder leben. Das sind vor allem die Politiker und Militärs mit einem mächtigen Stabe von Bürokraten und die von der Staatskrippe gefütterten, daher die Souveränität des Staates

immer anbetenden "offiziellen Kreise." Vom Kapitalismus sind sie meist weit entfernt, daher fallen sie der großen Masse der Darbenden, die nur für Reichtum ein Auge, hat, gar nicht besonders auf. Aber gerade der Machtwille dieser Gruppe ist in der heutigen Zeit dafür entscheidend, daß der Klassenkampf und damit die Not der Massen nicht liquidiert werden kann. Denn dazu bedarf es der ungehemmten Zusammenarbeit aller Völker der Erde, einer Zusammenarbeit, für die wieder jede Landesgrenze und die mit ihr untrennbar verbundenen nationalen, wirtschaftlichen, politischen und Prestigefragen unüberwindliche Hindernisse bedeuten. Gerade von den Hindernissen lebt aber diese Gruppe, deren Macht auf dem Glauben der Völkermassen an die Landesgrenzen beruht. Sie unterhält den Klassenkampf indem sie die Not unterhält, die die Grenzen und Souveränitätsrechte bedingen und schafft ununterbrochen Vorbedingungen für außenpolitische Verwicklungen und Kriege. Jeder aber, der die Heiligkeit dieses Glaubens anfechten wollte, kommt als Verräter vor das Hochgericht. Bis aber auch dieser Glaube fällt, dann fällt die Hochburg pathologischen Machtwillens, der das gegenwärtige Elend der Menschheit verschuldet.

Der Weg zur Befreiung ist aber Aufklärung durch den Arzt, der den Glauben an eine Macht, die Leben und Lebensgemeinschaft der Menschen bedroht, als krankhaft erkennt und die Menschen im Sinne dieser Erkenntnis belehrt und erzieht.

Krankhafte Typen im Kriege.

Die Ktinomanen.

Die Pathologie der Kriegshandlungen äußerte sich besonders in den Erscheinungen der Massentötungssucht (Ktinomanie) und der Hörigkeit. Wenn im Sturm auf ein Grabenstück zwei Kämpfer im Nahkampf aneinander gerieten, sich ineinander verkampften, der Deutsche dem Franzosen das Messer in den Leib stoßen, der Franzose dem Deutschen die Gurgel durchbeißen wollte, dann hatten die beiden guten Grund zu einem solchen bestialischen Duell. Der Franzose sah im Deutschen den Mann, der Giftgase gegen seinen Graben geblasen, der Deutsche im Franzosen den Feind, der mit dem Tank seine Kameraden zermalmt hatte. Das war der unmittelbare Grund ihrer Feindschaft bis aufs Messer und doch war der deutsche wie der französische Soldat nur das Werkzeug einer höheren Macht, die hinter den beiden stand und sie mit unüberwindlichem Zwange in den tierischen Kampf hetzte.

Daß sie zum wehr- und willenslosen Werkzeug wurden, lag an ihrer krankhaften Hörigkeit gegenüber dieser Macht. Diese höhere Macht, die die teuflischen Waffen ersann und teuflische Mittel fand, um andere Menschen dazu zu hetzen, einander mit diesen Waffen zu töten und zu verstümmeln, wurde gleichfalls durch krankhafte Menschen verkörpert, Menschen, die an Tötungssucht, Ktinomanie, erkrankt waren.

Tötungssucht und Hörigkeit sind so eng miteinander verknüpft, daß bei Kampfhandlungen einzelner Kämpfer oft die beiden pathologischen Faktoren mitspielen. Der hohe Kommandant, der die Verwendung eines grausamen Kampfmittels befohlen hatte, sich an seiner fürchterlichen Wirkung berauschte, war seinerseits wieder einem noch höheren Kommandanten hörig. Der Soldat, der zum Sturm kommandiert wurde und soweit hörig war, daß er nicht die Willenskraft hatte, sich dem Befehle zu widersetzen, der ihn durchs Sperrfeuer jagte, war aber auch von Blutrausch besessen, brannte darauf, den Gegner persönlich vor sich sehen, um ihn zu zerfleischen.

Tötungssucht, Blutrausch, Ktinomanie ist so alt wie die Menschheit selbst. Die Zuckungen des Sklaven, den man zu Ehren der Gottheit schlachtete, sollten das Herz des Gottes erfreuen, in Wirklichkeit aber erregten die Qualen des Opfers das wollüstige Entzücken der zuschauenden Menge. Dasselbe Bild finden wir bei den Gladiatoren- und Raubtierkämpfen im Rom der Kaiserzeit. Einer blutigen Menschenhetze zuzuschauen, entsprach nicht nur dem persönlichen Geschack eines Nero und Caligula, die in der Geschichte gewöhnlich für solche Veranstaltungen verantwortlich zeichnen, sondern das ganze vieltausendköpfige Publikum war eines Sinnes mit dem erlauchten Herrscher. Ktinomanischen Orgien zu Ehren der Gottheit begegnen wir dann durchs ganze mittelalterliche Christentum hindurch bis tief in die Neuzeit; sie hörten nicht auf, auch wenn die Gottheit in der französischen Revolution den Namen "Vernunft" führt und in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Götter dann Kaiser und Vaterland heißen.

Die Häupter des ktinomanen Komitees, das für den Gott Vaterland Millionen Menschen blutig opferte, sind anonym. Die Hierarchie, der sie angehören, ist meisterhaft organisiert, die Verantwortlichkeit des Einen durch die des Andern derartig wechselseitig gedeckt, daß kein einziger gefaßt werden kann. Ihre Persönlichkeit interessiert uns auch garnicht vom Standpunkte der Schuld und Sühne. Für den Arzt gib es keine Schuldfrage. Denn Ktinomanie ist eine Krankheit. Es ist schon als schwer pathologisch anzusehen, wenn Menschen, die die Macht haben, ein Blutvergießen zu verhindern, nicht alles daran setzen, ihm ein Ende zu bereiten. Aber um eine Pathologie und Klinik der Krankheit Krieg schreiben zu können, die einzelnen Krankheitserscheinungen, ihren Verlauf, Infektiosität und Heilung so klar und überzeugend darzustellen, daß sie ins psychiatrische Krankheitssystem eingeordnet werden kann, dazu braucht man Krankengeschichten, muß einzelne Kranke untersucht, examiniert und beobachtet haben. Bei der Ktinomanie aber sehen wir bloß die Krankheitsprodukte, die Kriegsopfer, wir sehen Scharen von Hörigen, die in den Kampf gehetzt wurden und schließen aus dem Vorhandensein von Gehetzten auf das Vorhandensein von Hetzern, aus dem Vorliegen von Krankheitsprodukten auf die Existenz von Krankheit und Kranken. Wir bekommen die Kranken aber nicht zu Gesicht. Die Feststellung solcher kranker Menschen wäre für die Bekämpfung der Kriegsseuche von größter Wichtigkeit.

Wohl mit Sicherheit konnte man eine Beobachtung im Kriege registrieren: Daß sie gefährlichsten Kriegshetzer alte Herren waren. Das klimakterische und Greisenalter ist der Jugend gegenüber ressentimental. Wenn der Jüngling auf die Schlachtbank ging, da waren seine Lebens-

aussichten viel geringer als die des Greises und solche Superiorität brachte dem Alten tiefe Befriedigung. Ich hatte im Kriege längere Zeit den beneidenswerten Posten des Leibarztes eines hohen Kommandanten. Viele hohe alten Herren neben hohen Militärs, angesehenen Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern kamen da an die reichbesetzte Tafel des ruhmreichen Ritters des Maria-Theresienordens und wenn der Wein die Jungen löste, da wurde in einer Weise von den Wirkungen der Minen, Granaten und Gase geschwärmt, die deutlich erkennen ließ, daß die entfernte Teilnahme an den fürchterlichen Greueln sexuelle Äquivalente dieser traurigen Menschenkategorie schaffte. Es scheint, daß der Patriotismus eines Clemenceau und ähnlicher Typen durch solche Faktoren zu seiner katastrophalen Höhe gereist war. Bei vielen auf hoher Intelligenzstufe stehenden Persönlichkeiten wurde die Ktinomanie übrigens meisterhaft dissimuliert oder verbarg sich hinter der Maske einer unentwegt zur Schau getragenen Humanität.

Das gilt insbesondere von den Frauen. Aus der so ansehnlichen Kriegsliteratur erfährt man recht wenig von der Ktinomanie, dem Blutdurste der Frauen. Wenn ich Beispiele solcher Erkrankung bei ihnen anführe, so soll das natürlich keine Anklage gegen sie sein, die im Kriege ebenso litten, wie die Männer, nur ein Hinweis auf die Tatsache, daß die Massenpsychose auch das weibliche Geschlecht nicht verschonte. Nette, kleine bürgerliche Haustöchterchen, dann Damen der höchsten bürgerlichen und aristokratischen Gesellschaftskreise trugen die kleidsame Schwesternkleidung, die ihnen Zutritt in die Verwundetenspitäler verschaffte. Niemals wollte eine hohe Dame Kranke pflegen, immer nur Verwundete. Sie wollte Blut

und nackte, schmerzgequälte Männer sehen. Die Sensation eines so kräftigen, immer neuen Sinneskitzels überwog weit die Motive wahrer Hilfsbereitschaft.

Letztere kam wohl in reiner Form vor, war aber nicht die Regel. Die Hysterie hatte den neuen Typhus der Heldenmutter geschaffen. Im Rausche der Sigesnachten und der Sensation maßlosen Blutvergießens hatte sich eine solche Unaesthetie und Unalgesie - mangelnde Schmerzempfindung - besonders zu Kriegsbeginn bei vielen Frauen eingestellt, daß manche Mutter bei der Nachricht von Tode ihres einzigen Sohnes ohne Zeichen eines Schmerzes auf die Straße ging, um zum Heldentode ihres Kindes Gratulationen entgegenzunehmen. Junge, gesunde Männer, die sich in Zivilkleidung auf der Straße zeigten, wurden da häufig von älteren Frauen umringt und öffentlich beschimpft. Sie sollten ins Feld gehen.

Unvergeßlich sind mir die Begegnungen mit der besonder von Karl Kraus gebührend gewürdigten Berichterstatlerin der Neuen Freien Presse. Ein älteres, verhuzeltes Fräulein kam da immer wieder ins Bereich der Korps- und Divisionskommanden, ging an ruhigeren Tagen dann auch in die vordersten Gräben. Da hatte sie es auf die jungen Zugskommandanten abgesehen, wollte von ihnen über Sturmangriffe, Nahkämpfe hören, hauptsächlich aber blutige Details erfahren, die sie dann in lautes Entzücken versetzen. Ihr Blutdurst war weit berühmt; Schützengrabenschreck nannten sie die Soldaten. Man band ihr die tollsten Bären auf und freute sich, sie in der Neuen Freien Presse noch gruseliger wiederzufinden. Ein anderes Dokument von weiblicher Ktinomanie, das besonders eindrucksvoll wirkte, da es eine junge Dame aus fürst-

lichem Hause betraf, Vorsteherin großer humanitärer Institutionen, bot sich jedem Besucher ihrer Wohnung. Ihr Zimmer war mit Photos geschmückt, welche die Hinrichtung gefangener tschechischer Legionäre verewigten, daneben Bilder auf Galgen und Bäumen aufgehängter Franktireure und anderer Hochverräter.

Die Hörigen.

Die Kennzeichnendste Eigenschaft des Frontkämpfers war sein Fatalismus, seine bedingungslose Hörigkeit, nicht nur seinem Vorgesetzten sonder seiner ganzen Umgebung gegenüber. Was die anderen taten, tat er auch.

In Richard Wagners Schriften finden wir ein klassisches Beispiel dafür, wie ein Mensch urteils- und willenlos vom psychopathischen Massengeschehen ergriffen wird. Während der Julirevolution in Leipzig gerät der junge Wagner in ein Knäul plündernder Burschen und schon tut er mit, zieht mit den Plünderern von Haus zu Haus, erinnert sich am nächsten Tage kaum des Vorgefallenen, kann sich keine Rechenschaft darüber geben, was ihn zu solchem Tun veranlassen konnte, betrachtet verwundert eine Möbelfeßen, eine Siegestrophäe, die er sich von der Plünderung mitgenommen hatte.

Ähnlich dürfte noch wohl die Verfassung des Kämpfers im Weltkriege gewesen sein. Er tat das was die anderen, ging, wohin er getrieben wurde und bot, von der Kriegspsychose befallen, dan Krankheitsbilder, denen das Fehlen der Urteils- und freien Willenskraft gemeinsam war, die aber mannigfache Verschiedenheiten boten, je nach der

besonderen Wesensart des Befallenen. Die Gestalten, die in der Kriegsliteratur aller Völker gezeichnet sind, geben da recht anschauliche Bilder, die nicht erfunden, sondern gesehen sind. Von den deutschen Schriftstellern haben besonders Remarque, Karl Kraus, E. E. Kisch, Glaeser nebst vielen anderen in lebenswahren Gestalten die Psyche des Kriegers und seiner Umwelt beleuchtet. Sie sind ein Denkmal für den *Wahnsinn* des Krieges und werden als solches wohl von jedem Leser verstanden. Es ist nur wieder zu bedauern, daß das abwegige Verhalten der Menschen im Kriege nur von Schriftstellern dargestellt wurde und nicht von Ärzten. Der Schriftsteller, mag er noch so lebenswahr schildern, ist doch nur immer auch Künstler. Er muß stilisieren, muß nicht nur an das Objekt seiner Darstellung denken, sondern hat auch, vielfach unbewußt, den Eindruck auf den Leser vor Augen. Wissenschaftliche Objektivität kann also von seiner Darstellung nicht verlangt werden.

Dem Arzte ist es heute nicht mehr möglich, das nachzuholen, was versäumt wurde: Objektive Befunde an Ort und Stelle aufzunehmen und zu notieren. Der Arzt war ja auch selbst von der Psychose ergriffen und stand nicht über der Situation. Aus Erinnerungsbildern, welche eineinhalb Jahrzehnte alt sind, lassen sich nicht mehr Krankheitsbilder rekonstruieren, die Unterrichtszwecken dienen könnten. Aber auch das, was in der nichtärztlichen Literatur über das seelische Verhalten der Kriegsteilnehmer niedergelegt ist, überzeugt davon, worauf es hier ankommt: Daß das, was die Menschen im Kriege taten, soweit krankhaft war, daß es, wenn es noch einmal sich ereignen sollte, organisierter ärztlicher Hilfe bedürfte.

Einen Typus Kranker möchte ich hier hervorheben, auf den in der eigentlichen Kriegsliteratur nicht genug deutlich hingewiesen wird: Den Ekstatiker.

Bei den Mystikern und Schwärmern aller Religionen finden wir immer wieder die seltsame Erscheinung, daß Menschen, wie es Karl Birnbaum sehr anschaulich beschreibt, durch starre Konzentration auf einen bestimmten Gegenstand in einen Zustand von Entrücktheit versetzt werden, in welchem sie Glücksgefühle von sonst unerreichbarer Stärke und Tiefe erleben. Sie verlieren ihr Ich und sind Eins mit der Gottheit, schweben losgelöst von aller Erdschwere zwischen Himmel und Erde, umgaukelt von lieblichen Scharen von Engeln und Heiligen. Das Glücksgefühl, das den Ekstatiker erfüllt, verläßt ihn auch nicht, wenn die Visionen geschwunden sind und ist so echt und wird so überzeugend der Umgebung mitgeteilt, daß diese keinen Zweifel an der Relität der dem Glücksgefühl zugrundeliegenden Erscheinungen hegt. So findet jeder Schwärmer leicht überzeugten Anhang und induziert die Masse mit seiner Ekstase. Revolutionäre und kriegerische Ereignisse von weittragender historischer Bedeutung gehen so auf psychische Infektion mit ekstatischen Erlebnissen zurück. Im Weltkriege, besonders in den ersten Monaten, war die Ekstase des Kämpfers eines der markantesten Symptome der Massenpsychose.

In den relativ noch nüchternen englischen Zeitungen wurde zu Kriegsbeginn die Geschichte von den Rittern von Mons gebracht. Hunderte von englischen Offizieren und Soldaten sahen mit aller Deutlichkeit, wie der heilige Georg, umgeben von bewaffneten Engeln in einer Wolke erschien und ihren Rückzug deckte.

Der Kampf selbst und die Lebensgefahr versetzen einen beträchtlichen Teil der Männer, fast alle von jenem Typus, den Kretschmer als den astenisch-atehletischen bezeichnet, in einen eigenartigen Rauschzustand. Die wenigsten konnten eine Beschreibung davon geben, was sie da erlebt hatten, dazu fehlte es ihnen auch an Darstellungsgabe. Aber das Erlebnis war ein derartiges, daß sie mit unwiderstehlicher Kraft immer zur Kampffront zurückzog. Der Romanschriftsteller Walter Blöm schildert jenen Zustand wollüstigen Entzückens im Granatenfeuer, das den Kämpfer der Wirklichkeit entrückt und mag er mitten unter Leichen und Trümmern, umgeben von wahnsinnigen Schreien der Verwundeten und Sterbenden stehen, er wird sich der Lebensgefahr nicht bewußt, nur Wonne und Luft und Sicherheit fühlt er im Feuer.

Nicht Pflichtbewußtsein, nicht Heldenmut war es, wenn der Arzt beim Betreten des Krankenzimmers hinter der Front die Meldung erhielt, daß alle an die Front wollen. Es war die Sehnsucht nach dem unerhört wilden Rausch, der dem Kämpfer zur Leidenschaft geworden war und die anderen induzierte. Es gab intelligente Tschechen, voll hohen Volksbewußtseins, die sich schämten, gegen Slaven zu kämpfen. Sie dissimulierten krampfhaft ihre Leidenschaft, die sie zur Front, sei es auch zum Kampfe gegen serbische und russische Stammesbrüder zog. Der Blutrausch war stärker als die Blutsverwandschaft. Sie hoten sich entweder eine Tapferheitsmedaille oder gerieten in Gefangenschaft und kämpften dann, wenn die Rauschsucht sie noch nicht verlassen hatte, mit gleicher Tapferkeit als Legionäre gegen ihr früheres Vaterland um ihre engsten Landsleute und ursprünglichen Kamera-

den. Ich habe in den vier Kriegsjahren als Arzt an der Front und in der Etappe die sichere Beobachtung machen können, daß es für die Kampfesluft der Frontkämpfer ganz gleichgültig ist, welchem Gegner er gegenübersteht. Ist er dem Rausche verfallen, dann kämpft er in seiner Ekstase gegen jeder Gegner mit wahrer Todesverachtung, blind, ohne in seiner Seligkeit an die Gefahr zu denken, ja ohne sie zu erkennen.

Ziemlich immun gegen diesen Rausch war der typische Pykniker (Der Rundleibige). Der duckte sich immer und überall und eine Dauerdeckung war das Ziel seiner Wünsche. Er fühlte sich an der Front gedrückt, sein Selbstgefühl schwand, seine Stimmung war gesunken, er wurde auch ungleich leichter krank an der Front und wurde nach rückwärts abgeschoben. Im Hinterlande schwoll auch ihm mächtig der Mut und er wurde zum blutrünstigsten Bierbank- und Schreibtischstrategen.

Das Hinterland.

Die Kriegspsychologie des Hinterlandes sei nur kurz gestreift. Solange das Volk *panem et circenses* hatte, war es immer wie Hans im Glück. Hemmungslos konnte sich der Affekt ausleben, die Liebe zu Kaiser und Vaterland, der Haß wider den Feind. Die Tagesblätter überboten einander in Übertreibungen der Siege des eigenen und Niederlagen des feindlichen Heeres und kritiklos las das Publikum was ihm da vorgesetzt wurde. Auf jedem Ge-

brauchsgegenstand war das Bild des Kaisers, der siegreichen Armeeführer, der heldenhaften Erzherzoge und kaiserlichen Prinzen. "Gott strafe England" wurde zum deutschen Gruß, ein trauriges Dokument intellektuellen Tiefsstandes der Menschen unter der Wirkung der Kriegspsychose. So wurde der Kunde im Geschäft empfangen, so begrüßte der Hochschullehrer seine Hörer. Dieser Gruß kennzeichnet die Verblendung der Menschen, die völlige Verkennung der eigenen Situation und jener des Feindes. Niemand, der so grüßte, kam auf die Idee, daß doch auch auf der Gegenseite Hörige von Ktinomanen in den Kampf getrieben wurden. Viel albern-kindisches liegt in diesem Gruße. Die Beschwörung der Gottheit, den Feind zu strafen, ist doch ein Eingeständis des mangelnden Selbstvertrauens. Wenn Freunde und Freundinnen auf der Straße ihn einander zuriefen, um einander gegenseitig Mut zu machen, dann war es doch nur ein trauriges Beispiel dafür, mit welcher läppischen Mittelchen sich die geplagte Menschenseele Luft machte und immer nur mit dem Affekte, nie mit der Vernunft auf die Situation reagierte.

Es gab aber doch Menschen, die den Krieg nur von der verstandesmäßigen Seite nahmen. Für die war der Krieg ein großer Jahrmarkt. Auf den Jahrmarkt strömen die Menschen von nah und fern und wollen sich dort einmal als Masse fühlen. Da schrumpft die Urteils- und Willenskraft, da kauft dann die sparsamste Hausfrau gepreßte Glasteller und das geizigste Bäuerlein Papierblumen. Was ein richtiger Krämer war, der hatte die Massenstimmung bald erfaßt, war sofort mit Dingen zur Stelle, die enentbehrlich waren oder es zu werdend drohten.

Die Großzügigeren unter ihnen gingen den Behörden an die Hand in der Gründung und Verwaltung von Zentralstellen für die Versorgung von Bürgerschaft und Armee. Sie wußten sich die lange Kriegsjahre hindurch zu drücken und zu versorgen. Von den kleinen Krämern angefangen gab es dann alle Übergänge bis zu den sattsam bekannten Tupen der großen Kriegsgewinner und Schieber.

Auch das waren, vom Standpunkte der menschlichen Lebensgemeinschaft betrachtet, pathologische Typen. Nicht nur, daß sie vom allgemeinen Elend Nutzen zogen, sie taten das ihrige, um die Not gerade der Ärmsten noch zu vergrößern.

Es gab im Kriege auch psychisch gesunde Menschen. Aber die warnenden Stimmen, die sich erhoben, um die Menschheit zur Vernunft zu rufen, waren an Zahl überaus gering. Shaw ist da hervorzuheben und Karl Kraus. Wer seine "Letzten Tage der Menschheit" gelesen und die k.k.Zensur gekannt hat, wird nicht begreifen, wie in Wien dieses Werk während des Krieges erscheinen konnte. Jedoch Karl Kraus durfte alles sagen, denn die maßgebenden Kreise von Wien glaubten, daß ihre Meinung über ihn alle Welt teile: "Er ist ja eh verrückt". Das Heer der Psychopathen hält den einzigen Gesunden in seiner Mitte für einen Irrsinnigen und sich selbst für normal.

Daß unbeirrbare Dummheit gepaart mit Bauernschlauheit einen wirksamen Schutz gegen den Wahnsinn des Kriegs bilden konnte, bewies Haseks "Braver Soldat *Svejk*." Die Lektüre des Buches ist den Soldaten der tsch. s. Armee untersagt. Das ganze Volk aber kennt und liebt das vielhändige Werk. Sein Leitmotiv ist das gleiche wie in den originellen alten tschechischen Volksmärchen

von dummen Honza, der so dumm ist, daß selbst Menschenfresser und Ungeheuer nichts gegen solche Dummheit ausrichten können. So waren auch die ktinomanen Mächte des Weltkrieges matchtlos gegen *Svejk* und seine Gesinnungsgenossen aller Zungen. Mit Recht stellt Max Brod dieses Werk dem Don Quichote des Cervantes als ebenbürtig an die Seite.

Prophylaxe des Krieges.

Die Kompetenz des Arztes und ihre unmittelbaren Folgen.

Der Arzt kann den Krieg aus der Welt schaffen und wird ihn aus der Welt schaffen, wenn er erst erkannt hat, daß der Krieg eine Krankheit ist. Die Entscheidung darüber, ob es noch Kriege geben wird oder nicht, hängt davon ab, ob die ärztliche Wissenschaft den hier aufgestellten Grundfaß annehmen oder verwerfen wird: Was menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft schädigt, ist krankhaft. Das Gesunde muß der Arzt fördern, das Krankhafte bekämpfen. Das Wort Kriegspsychose haben Laien geprägt; die Medizin hat sich noch nie mit der Frage befaßt, ob der Krieg eine Krankheit ist oder nicht, nicht einmal ob der von Laien geprägte Ausdruck berechtigt ist oder nicht.

Wenn die ärztliche Wissenschaft meinen Grundfaß annimmt und in jedem Lehrbuche der Psychiatrie mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie die Paranoia auch der Krieg als Geisteskrankheit abgehandelt wird, dann ist damit nicht nur die Stellungnahme des Arztes, sondern auch jedes denkenden und sozialen Menschen dem Kriege gegenüber festgelegt. Er wird nach den Grundsätzen der

öffentlichen Gesundheitspflege bekämpft und wird verschwinden.

Ist die Macht der Medizin in der Welt so groß, daß die Menschheit das, was die Medizin als gesund anerkennt fördert, hingegen das mit aller Energie fernhält, was als pathologisch anerkannt ist? Ja. Die Menschen schätzen ihr Leben als ihren höchsten Besitz und wenn die Medizin etwas findet, was das Leben verlängert und die Menschen vor Krankheit schützt, dann nehmen sie es dankbar an.

In der zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man das Wesen der ansteckenden Krankheiten erkannt, fand, daß Kleinlebewesen ihre Erreger sind. Erst damit begann man lichte und luftige Häuser zu bauen, bekam jede Wohnung ihr Klosett und ihr Badezimmer, jede Stadt ihre Trinkwasseranlage und Kanalisation, begann eine Gewerbe-, Lebensmittel- und Schulhygiene. Die weitere Erkenntnis der Medizin, daß der Körper durch geeignete Lebensweise und Übung gegen die Wirkung der Krankheitserreger widerstandsfähig gemacht werden könne, hat dann zur Gründung von Spielplätzen und öffentlichen Gartenanlagen, zur Sport- und Wochenendbewegung geführt, sowie zur Reform der Frauenkleidung. Damit sah dann das ganze Leben des Menschen anders aus als zu einer Zeit, da die Krankheit als Strafe Gottes oder als unabwendbares Elementarerreignis angesehen wurde.

Nun, daß der Krieg gesundheitsschädlich, sogar lebensgefährlich ist, das wußten die Menschen auch ohne Arzt, da erfahren sie also nichts Neues, wenn ihnen der Krieg als Krankheit dargestellt wird! Sie werden in den Krieg ziehen, gleichgültig ob er vom ärztlichen Standpunkte als

gesund oder krankhaft angesehen wird, denn als brave Bürger halten sie es für ihre Pflicht, Leben und Gesundheit zu opfern, wenn es das Vaterland verlangt. Dem Rufe des Vaterlandes gehorchen ist sittlich, sich seinem Rufe widersetzen unsittlich.

Da muß der Arzt die Menschen darüber aufklären, daß die Kriegshetzer in Wahrheit Geisteskranke sind, die sie in den Krieg schicken und daß sie selbst mit der Geisteskrankheit angesteckt werden, wenn sie dem Rufe folgen.

Da muß nun der Arzt die Menschen ein neues Sittengesetz lehren: Daß, wenn es überhaupt etwas gibt, was sittlich ist, dann nur das Gesunde, Lebenfördernde sittlich sein kann und alles Ungesunde, Krankhafte, das Leben Schädigende unsittlich ist. Aber man soll nie von Gut und Böse, Sittlich oder Unsittlich sprechen, denn der Sinn dieser Begriffe wechselt immer wieder, sondern soll alles Geschehen nur danach werten, ob es Leben und Lebensgemeinschaft fördernd oder schädigend, gesund oder krankhaft ist. Dann kann der Krieg als krankhaft für sittliche Wertung gar nicht in Betracht kommen.

Darf der Arzt die Menschen lehren, den Gesetzen des Staates zuwider zu handeln, wenn das Gesetz das Leben des Bürgers fordert? Der Arzt darf es tun, er muß die Menschen warnen, Geisteskranken hörig zu werden und darf eine Wahrheit, die er gefunden hat, nicht verheimlichen. Gesetze, die den Menschen zwingen, sein Leben zu opfern und andere Menschen zu töten, sind krankhaft, mögen sie auch vom Staate geheilligt sein.

Hätten die Menschen sich immer nach den Gesetzen des Staates gerichtet und nicht getrachtet, die Gesetze den Fortschritten der menschlichen Erkenntnis anzupassen, dann hätten

wir noch heute die Daumenschraube für die starrsinnige Hexe und den Scheiterhaufen für den Ketzer.

Es gibt nicht Gut und Böse, es gibt nicht Sittlich und Unsittlich, es gibt nur Gesund und Krankhaft. Der Arzt, der der Anerkennung dieses Satzes fordert, stellt diese Forderung im Interesse des Lebens und der Gesundheit der Menschen, über die zu wachen er verpflichtet ist. Er stellt sich aber damit in Gegensatz zur philosophischen Ethik und, was praktisch und bedeutsamer ist, zu den Gesetzen des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft, die auf diesen Gesetzen aufgebaut ist.

Dieser Gegensatz ist unüberdrückbar. Entweder der Arzt ändert seinen Grundsatz, der Anwalt der Gesundheit und des Lebens zu sein, oder der Staat verzichtet auf alle Gesetze, die das Leben seiner Bürger bedrohen.

Damit verliert der Staat seine Souveränität nicht nur nach innen, das Verfügung über die eigenen Bürger, sondern vor allem auch nach außen, das Verfügungsrecht über seine Grenzen. Seine Grenzen sind durch Terror und Blutvergießen festgesetzt worden. Sie sind weiter geworden oder enger, je nachdem das Blutvergießen dem einen oder dem anderen Nachbarn mehr Schaden gebracht hat. Solange die Menschen sich an Staatsgrenzen interessiert erklären, so lange werden sie sie irgendwie verteidigen müssen und damit wird der Krieg wohl nicht ganz vermeidbar sein und werden die Schiedsgerichte nie ganz ausreichen, weil Vernunftsgründe gegen krankhaften Affekt nicht immer erfolgreich sind. Jeder Bürger, der nicht in die schwerste Sklaverei verfallen will, die ihn zwingt zu töten und sich töten zu lassen, muß daher sein Interesse am Verlaufe der Grenzen seines Vaterlandes aufgeben.

Von den Staatsgrenzen haben ja die meisten Bürger ohnedies nur vage Vorstellungen. Vielleicht nützen die Staatsgrenzen einem oder dem anderen Produktionszweig, andere haben wieder Schaden von ihnen. Ein Menschenleben sind sie niemals wert. Das ist ja auch der Grundgedanke des Paneuropa-Problems.

Ein Finanzmann wird da gleich die Frage stellen, was denn da mit den Staatsschulden geschehen soll, wenn es keine Staaten gibt. Bilden doch die Schuldverschreibungen der einzelnen Staaten den Großteil des Einkommens und Vermögens insbesondere der Sparer und Rentner. Die Kursbewegung der Staatspapiere in der letzten Zeit gib da Antwort: es kommt deutlich zum Ausdruck, wie sehr es allenthalben in Zweifel gestellt wird, ob die Staaten in ihrer gegenwärtigen Form in der Lage sein werden, ihre Schulden oder auch nur die Zinsen ihren Gläubigern abzuführen.

Auf dem Einteilungsgrunde Gut und Böse, Sittlich und Unsittlich, den die medizinische Ethik aus der Welt schaffen und durch den neuen Gesund oder Krankhaft ersetzen will, ist vielfach auch unsere Rechtsauffassung, besonders das Strafrecht aufgebaut. Es gibt Dinge, die zwar jenseits von Gesund und Krankhaft liegen, aber nach dem Strafgesetzbuche als unsittlich oder strafbar gewertet und abgeurteilt werden müssen, zum Beispiel ein Diebstahl oder ein Ehrenbeleidigung. Sie liegen nur scheinbar jenseits von Gesund und Krankhaft. Die menschliche Lebensgemeinschaft ist nur denkbar bei Schutz des Eigentums und der Ehre des Einzelnen, deshalb sind Diebstahl und Ehrenbeleidigung Schäden für die menschliche Lebensgemeinschaft und damit krankhaft.

Darf der Mensch für eine Krankheit bestraft werden? Gewiß ist eine Strafe nicht das Ideale, vielmehr ist dem Verbrecher gegenüber Heilerziehung am Platze. Die Heilwirkung insbesondere der Gefängnisstrafe wird ja auch vielfach stark angezweifelt. Wenn es nicht Gut und Böse sondern nur Gesund und Krankhaft gibt, dann muß auch der Strafvollzug reformiert werden. Ansätze zu einer solchen Reform, die ärztlichen Grundsätzen eher entspricht, finden wir ja schon in den meisten Staaten.

Schließlich ist auf dem Grundsatz, daß der Mensch infolge seines freien Willens Gut und Böse unterscheiden kann, auch die religiöse Ethik aufgebaut. Hier gilt das, was im ersten Abschnitte über die philosophische Ethik gesagt wurde: Nur der Wille einer gegen äußere und innere Einflüsse völlig immunen Persönlichkeit ist wirklich frei. Eine solche Persönlichkeit gibt es aber nicht.

Lebensgemeinschaft und Kollektivum.

Die menschliche Gesellschaft ruht auf dem Gemeinsinne des Menschen, auf seiner Einfühlungsfähigkeit und seinem Einfühlungswillen in die Bedürfnisse des Mitmenschen, dann seiner Erkenntnis, daß auch er seinen Mitmenschen braucht, um leben zu können. Die Kriegspsychose wird niemals ein Menschengeschlecht befallen können, das sich als Lebensgemeinschaft fühlt und nicht als Kollektivum. Der Mensch liebt aber vor allem sich selbst und dann seine engste Familie. Daß er für die anderen arbeiten und Opfer bringen muß, ohne einen un-

mittelbaren, sofort greifbaren Vorteil davon für sich zu sehen, ist etwas, was dem einfachen Menschen nicht einleuchtet. Für sich zu arbeiten, zwang den Menschen immer die eigene Not, für andere zu arbeiten, dazu mußte er auch immer irgendwie gezwungen werden. Entweder war der Arbeiterlangende stärker und mächtiger als er selbst, oder aber er war ein Zauberer, ein Priester, ein Heiliger, ein direkter Abkömmling der Gottheit und von ihren Gnaden Herrscher, ein Mensch, der außer seinen wahrnehmbaren Eigenschaften noch etwas von Tabu hatte, von einer unheimlichen Macht, an die er glaubte.

Im neunzehnten Jahrhundert hört in Europa die Sklaverei, die Leibeigenschaft auf, der Absolutismus wirtschaftet langsam ab. Damit wissen die Menschen nicht recht, für wen und warum sie arbeiten sollen. Solange sie Leibeigene oder Untertanen eines absoluten Herrn waren, da mußten sie dafür arbeiten und Opfer bringen, daß sie sein Land bewohnten und sein Brot aßen und weil es eben Herren und Knechte gab und sie die Knechte waren. Der frei gewordenen abendländische Mensch sucht nach einem des Freien würdigen Dienste. Frankreich stellte die "Gloire", Deutschland den Idealismus, England die "Business" bei, alle aber die Begeisterung der jungen Freiheit und die Dienst- und Opferbereitschaft für etwas Höheres, dem zu dienen den freien Menschen ehrt. Damit verklären sie die Forderung der Wirklichkeit, die von jedem Menschen Dienst an der Allgemeinheit verlangt.

Dem neugeschaffenen Herrn, der Vaterland hieß, dient es sich vortrefflich. Aber die Menschenopfer, die die Menschheit ihren Tyrannen bringen müssen, die schafft sie nicht etwa mit den Tyrannen ab, sondern bringt sie frei-

heitberauscht nun dem neuen, selbstgewählten Herrn. Das Volk legt sich selbst die allgemeine Wehrpflicht und den Opfertod für seine neue Gottheit auf.

Entkleidet man den Vaterlandsbegriff des Tabu, befreit ihn von allen Atrappen, die die Massenschwärmerei, der Kollektivaffekt der Menschen, der machtwille der Hierarchie um ihn gebreitet haben, dann bleibt doch noch als Kern etwas zurück, was es wert ist, daß der Mensch sien bestes Denken und Fühlen daran wendet: die Lebensgemeinschaft. Sie hat allerdings weitere Grenzen als das Vaterland, sie kennt keine Landesgrenzen. Lebensgemeinschaft ist Lebensbedingung, ist Lebensinhalt und Lebensprogramm des sozial angelegten menschen. Dem Schwachen zu helfen, mit Starken seine Kräfte messen, das primärste und selbstverständliche Recht, das Recht zu leben bedingungslos zu wahren und niemanden zu rauben, die Naturkräfte auszunützen, die in solcher Fülle vorhanden sind, daßalle Menschen mit allem versorgt sein könnten, dabei aber die Schönheit der Natur zu schonen, wo es nur angeht, dieses Programm liegt in der Anerkennung der menschlichen Lebensgemeinschaft.

Das is keine trockene Vernunftreligion, wie sie die französische Revolution an Stelle des Gottglaubens setzen wollte, das ist die selbstverständliche Bindung an die Gesetze des Lebens. Aber eine Sublimierung eines bloß durch die Landkarte determinierten Kollektivs, bestehend aus Wäldern und Schanpsbutiken. Geschützen und Gärten, Proletarieelend und Palästen, Bürokraten und Arbeitslosen, eien Verklärung dieses Kollektivs zum Gotte Vaterland, dem menschenopfer gebracht werden müssen, das sist eine bedauernswerte krankhafte Verirrung der Mensch-

heit. Jeder Versuch der Priesterschaft dieser Religion und ihres Anhangs, Proselyten zu werben, jede Art von Propaganda für dieses Kollektivum muß als unheilvoll vom Arzte bekämpft werden.

Die Liebe zum eine eigenen Volke, zur eigenen Muttersprache in allen Ehren, alle Achtung vorder Liebe zur Heimaterde. Diese Dinge, die dem gemütvollen menschen immer viel galten, sind unantastbarer Besitz. Aber alle Menschen, die diesen Besitz des Menschen für wirklich kostbar halten, müßten es in erster Linie dadurch dokumentieren, daß sie ihn niemandem rauben und schmälern wollen. Das wäre nach den Gesetzen der menschlichen Lebensgemeinschaft selbstverständlich. Man soll den Menschen nicht dreinreden, wie sie es mit ihrer Muttersprache und ihrem Volkstum halten sollen, dann ist es mit den beiden Dingen gut bestellt.

Es sei nochmals hervorgehoben: die Nachbarn an der Sprachgrenze leben in bester Harmonie mit einander und kämpfen niemals um diese Dinge. Aber ein Rattenkönig fanatischer, verschrobener Ideen wom Typus des Benachteiligungswahnes des Paranoikers hat durch Induktion witer Volkskreise eine eigenartige Gedankenrichtung unter den völkisch eingestellten Europäern hochgezüchtet, die auch im tiefsten Frieden eine immerwährende Kleinkriegsstimmung unterhält und schürt. Diese Gruppe laubt ihre nationale Eigenart und ihre Muttersprache immerfort gegen Angriffe der Nachbarnation verteidigen zu müssen und liebt es, den Abwehrkampf gegen den halluzinierten Gegner mit Mitteln der Offensive zu führen. Da aber dieser Feind, der dem Volke seine heiligsten Güter rauben will, halluziniert ist, so kämpfen die beiden Gruppe, die das Volk vor diesem unwirklichen Feinde schützen wollen,

gegen einander und nicht gegen den Feind (den es nicht gibt). Deshalb ist dieser Kleinkrieg der nationalen eine ungeheure, aber leerlaufende Maschine. Dienationalen Kultur-, Abwehr-, Heimatsschutz und Trutzverbände unternehmen kostspielige Aktionen im umstrittenen Gebiete, gründen völkische Vereine und wenn die Mittel ausreichen auch Schulen, um nur recht viele Seelen ihrem Volke zu erhalten und neue zu gewinnen. Hier in Südböhmen sind wichtige Exposituren der beiderseitigen Heeresleitung und man kann den Kampf als Neutraler gut in allen Einzelheiten verfolgen.

Da sieht man zunächst, daß alle die Seelen, um die gekämpft wird, reine Krämerseelen sind. Der deutsche Bauer heiratet die Tschechin und deer Tscheche die Deutsche, wenn sie eine Kuh mehr hat als seine Volksgenossin. Die Deutschen sagen zu allem Ja, was ihnen die Nationalen predigen, schicken aber glatt und ohne Bedenken ihre Kinder in die tschechische Schule, wenn sie einen materiellen Vorteil davon erwarten und die Tschechen taten es umgekehrt durch lange Jahrzehnte, auch um materieller Vorteile willen und werden es unbedenklich wieder tun, wenn ihnen irgend ein kleiner Vorteil davon winkt. Unter den breiten Volksmassen gilt ein solcher Schacher mit der Nationalität als ganz selbstverständlich und keiner macht dem anderen einen Vorwurf deswegen.

Die Generalstäbe beider Heerlager wissen das ganz gut und es fällt ihnen gar nicht ein, andere als materielle Vorteile den Proselyten zu versprechen. Das Volk selbst ist der lachende Dritte bei diesen Kämpfen und streicht nur den Vorteil ein, während die von Kollektivaffekten besessenen Arrangeure gegen einander kämpfen.

Das ist der nationale Kampf, den man hier sehen kann. Es dürfte anderswo nicht viel anders sein. Dem Volke selbst wird eine kriegerische Absicht von oben her imputiert, Raubabsicht gegenüber den heiligsten Gütern des Anderen. Dem Volke selbst aber sind solche Raubabsichten fremd und sind ihm auch durch kein Mittel einzuflößen. Da das Volk aber sieht, daß seine heiligsten Güter, die Muttersprache und die nationale Kultur zur begehrten Ware geworden sind, so handelt es damit nach Herzensluft. Deshalb gibt es so viele Müllers unter den Tschechen und so viele Novaks unter den Deutschen.

Wo also noch ein wahres, naives Volks- und Heimatgefühl lebt, dort wird es durch Propaganda ertötet und in Krämergeist verwandelt. Um die Menschen, die wirklich Muttersprache und Volkstum für unveräußerliche Güter halten, um die müßte man nicht kämpfen und streiten. Mag von beiden Seite noch so heiß gekämpft und gestritten werden, mögen die schwersten Geschütze auffahren, mag die Konjunktur für Seelenkäufe heute diesem, morgen jenem Käufer günstiger sein, Franzosen, Deutsche, Tschechen, Polen und Juden sind Lebensformen, die nach ihrer angestammten Eigenart sich entwickeln werden, einer Eigenart, die durch solchen Kleinkrieg vielleicht ein wenig sich variiert, in ihren scharfen Umrissen aber einmal gegeben ist und immer nur aus diesen gegebenen Qualitäten sich heraus entwickeln wird. Vorläufig bezahlen die nationalen Führer ihre Sucht, mit ihren Kollektivaffekten das Volk zu induzieren, in baren Gelde, das noch dazu hier in Südböhmen den bettelarmen Böhmerwäldern zugute kommt. An deutschem oder tschechischem Wesen aber ändern sie nichts. Die Seelen, die sie gewinnen, sind für

die völkische Sache durch den Krämergeist von vornherein verloren.

Was völkische Eigenart Schönes hervorgebracht hat, das stammt aus einer Zeit, wo Volkstum und Vaterland noch kein Kollektivum auf der einen und Handelsartikel auf der anderen Seite waren. Es hat keine Geschichte, dieses Kollektivum und hat eine ruhmreiche Geschichte deshalb, weil Geschichte anders gelehrt und überliefert wird als sie sich zugetragen hat. Und mag man die Tatsache leugnen, daß der Begriff Vaterland als sublimiertes Kollektivum erst in der Gedenkrichtung des neunzehnten Jahrhunderts auftaucht, selbst dann haben wir keinen Grund, uns in unserem Denken und Handeln irgendwie von der Vergangenheit beeinflussen zu lassen und das Kollektivum der Lebensgemeinschaft vorzuziehen. Unser Zeitalter hat ja überhaupt mit der Ueberlieferung gebrochen. Wir reisen nicht mit der Postkutsche, haben Telephon und Badezimmer und setzen nicht wie unsere Väter eine unbeschränkte Zahl von Kindern in die Welt, von denen mehr als die Hälfte im Kindesalter stirbt. Also sind wir auch an dem Schacher desinteressiert, der mit der Nationalität getrieben wird und auch an den Grenzen, mit denen Fürsten früherer Geschlechter ihre Länder umgaben.

Gleich jenem nationalen Schacher sind Landesgrenzen ein Schaden für die menschliche Lebensgemeinschaft. Die heutige Wirtschaftskrise würde mit einem Schlage aufhören, wenn jedem Menschen und jeder Ware alle Länder offen stünden. Die Not des einen Volkes bedingt die des anderen, ein wirtschaftskranker Nachbar steckt unsehlbar den anderen an.

Darum hat Briand das Paneuropaprojekt ventiliert, darum haben 184 der prominentesten Franzosen zu Neujahr 1931 in der Zeitschrift Notre Temps den Aufruf an alle Intellektuellen der Grande Nation ergehen lassen dem Nationalismus im eigenem Lande den Krieg zu erklären und darauf zu bestehen, daß Verträge mit den Nachbarn geschlossen werden, die nur auf Zufriedenbestellung des Nachbarvolkes und nicht auf Unterdrückung und Gewalt gegründet sind. Die hohe Bürokratie, rücksichtslose Ausbeuterin der neuen kleinen Staaten Europas, war über Briand entsetzt. Sie wollte die Souveränität aller Länder gewahrt wissen, jene Souveränität, die den hohen Bürokraten, einstmals kleinen Subalternbeamten, die Ministerstühle und damit die Millionengewinne gebracht hat, den breiten Schichten des Volkes aber Arbeitslosigkeit und Verarmung.

Macht nun Arbeitslosigkeit und Verarmung weitere Fortschritte, dann ist das Los Europas wohl entschieden; automatisch werden immer weitere Kreise der Bevölkerung zu jener Parteil hingezogen, die jedem Arbeit und Nahrung garantiert, dem Armen gibt und dem Reichen nimmt, zum Kommunismus. Gelingt in Rußland der Fünfjahreplan und er dürfte gelingen, wenn auch nicht gerade in fünf Jahren, dann wird Rußland das Land ohne Not und das russische System wird sich auch in dem übrigen notgequalten Europa durchsetzen, zu allererst in dem schmachlich versklavten Deutschland. Da wird sich dann zeigen, daß der Youngplan der Bahnbrecher des Fünfjahreplans war, also etwas ganz anderes als er hätte sein sollen.

Unstreitig hat der russische Kommunismus ein Programm

der menschlichen Lebensgemeinschaft, aber er fetzt dieses Programm mittels Terrors durch und wird wahrscheinlich noch viele Jahrzehnte diesen Terror üben müssen, bevor alle Bevölkerungsschichten so weit sind, daß sie selbst ein Interesse an der Erhaltung des Kommunismus haben, eines Kommunismus, der im Laufe der Jahrzehnte wohl manche gründliche Wandlung durchgemacht haben wird. Will aber das übrige außerrussische Europa von dem unreisen Terrorkommunismus, dem Bolschewismus verschont bleiben, dann bleibt ihm nur ein Wahl: seine lediglich auf krankhaften Kollektivaffekten aufgebauten Staatsgebilde aufzugeben und ein einheitsliches Wirtschafts- und Verwaltungsgebiet zu bilden. Die Produktionskrise und die Arbeitslosenfrage wäre damit aus der Welt geschafft. Denn durch Fortfall der Rüstungen, der Auswärtigen Ämter, der Zoll- und Grenzbehörden würden Kapitalien frei werden, die produktive Investitionen und großzügige Kolonisation riesiger, für den Europäer nachweisbar günstiger Teile Afrikas und anderer Gebiete ermöglichen würden.

Europa steht jetzt vor das Wahl: Entweder eine Lebensgemeinschaft zu werden ohne Terror auf paneuropäischer Grundlage oder Fortwursteln unter der Herrschaft einer Hierarchie, die den Menschenopfer fordernden Kultus des Gottes Vaterland so lange aufrecht erhalten wird, bis die Volksmassen aller Staaten der auf Terror gegründeten Lebensgemeinschaft des russischen Kommunismus anheim fallen, vielleicht auf dem Umwege über eine Periode des weißen Terrors.

Als wichtigsten und ersten Punkt der Kriegspropylaxe betrachte ich somit die planmäßige Vorbereitung einer Wirtschafts- und Verwaltungsgemeinschaft vorläufig des außer-

russischen Europas. Die Politiker und Staatskünstler aller Kategorien werden niemals einer Reform zustimmen, die sie brotlos macht, mag sie auch für die anderen Menschen einem Segen bedeuten.

Was nun die Ärzte betrifft, so ist die weitaus größere Zahl vaterländisch gerichtet. Die Verbundenheit mit Volkstum und Vaterland ist es, die den meisten von ihnen einen Großteil jenes Idealismus bedeutete, ohne welchen der ärztliche Beruf schlechtweg undenkbar ist. Sie mögen weiterhin Volkstum und Vaterland hochhalten, aber von politischem, Völker- und Rassenhaß sich fernhalten. Haß darf der Arzt nicht kennen, hassen und Arzt sein sind Dinge, die einander ausschließen.

Sagt sich der Arzt erst einmal vom Hasse los, dann bin ich sicher, daß es eine mittlere Linie gibt, auf welcher der völkisch gerichtete Arzt sich mit jenem findet, dessen Programm die menschliche Lebensgemeinschaft ist. Die menschliche Lebensgemeinschaft will das Wohl aller Völker, hält aber auch das Leben, die Muttersprache und Heimat eines jeden Menschen für gleich heilig und gleich unantastbar, hält das Leben für den kostbarsten Besitz des Menschen. Dieser Anschauung muß sich der Arzt als Anwalt des Lebens notwendigerweise anschließen. Wächst die Liebe zum Vaterlande zu einem Affekt heran, der dem Leben des Menschen gefährlich wird, dem Vaterlande aber niemals Nutzen bringen kann, dann muß ihn der Arzt als krankhaft bekämpfen.

Was aber der Lebensgemeinschaft förderlich ist, das ist auch der Vorteil des Vaterlandes und der Nation. Die Objektivität des Naturwissenschaftlers wird beim Arzte keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, inwieweit ein Kollektivum, wie

immer es sich nennen mag, Gegenstand von Affekten sein kann, die der urteilsfähige Mensch nur konkreten Einzelwesen gegenüber anerkennen kann. *)

Bekämpfung der Neurose.

Daß eine Psychose den Menschen mitten in voller Gesundheit befällt, kommt kaum vor. Auf dem Boden einer bereits vorhandenen Disposition bereitet sich allmählich die Krankheit vor. Auch eine Massenpsychose befällt nicht eine bis dahin völlig gesunde Menschheit. Die Generation von 1914 und der letzten Vorkriegsjahre fühlte sich nicht gesund und war es nicht trotz günstigster amtlicher Ausweise. Alle Menschen, die mit dem unheimlich raschen Kulturfortschritte in Berührung kamen, was doch für die meisten Menschen zutraf, waren nervös. Da Nervosität außerdem im höchsten Grade ansteckend ist, wurde sie allmählich zur Volkskrankheit, die alle ergriff, zur Pandemie.

Die wissenschaftliche Medizin nannte sie Neuropathie, Psychasthenie, Neurasthenie oder auch Neurose und wählte den

*) Die holländische Ärzteschaft kann für sich das Verdienst beanspruchen, als erste darauf nachdrücklich hingewiesen zu haben, daß Kriegsverhütung eine Aufgabe ist, die sich aus dem Berufe des Arztes notwendig ergibt. Anfang 1932 hat die in der "Gesellschaft zur Förderung der Heilkunde" organisierte holländische Ärzteschaft and die Ärzteorganisationen von 40 Ländern in der Form eines Briefes einen Zuruf zur gemeinsamen Abwehr des Krieges gerichtet. In dem Brief heißt es, daß die Ärzte das Leben gegen den Tod zu verteidigen hätten, also auch den Tod in seiner massenmörderischen Form, gegen den Krieg. Die Kriegsverhütung müßte heute in das Arbeitsfeld der Ärzte einbezogen werden. Die Ärzteschaft der Welt sei ein brauchbares internationales Bindemittel der vielen Faktoren wegen, welche die Heilkunde in allen Ländern und bei allen Völkern gemeinsam hätte.

letzteren Ausdruck besonders dort, wo der eigenartige Seelenzustand des Nervösen auch noch einzelne Scharf umschriebene Symptome zeigte, also Angstzustände, Zwangsbewegungen und dergleichen. Indessen ist es nicht nicht nötig, einen Unterschied zwischen Neurose und Nervosität zu machen, denn jeder Nervöse bietet Veränderungen seines seelischen Gleichgewichtes ohne daß die Schwere der psychischen Störung in einem regelmäßigen Verhältnisse zur Deutlichkeit der Symptome stünde.

In das Wesen der Nervosität einzudringen, das schien den großen Klinikern der Vorkriegszeit nicht der Mühe wert. Es boten sich der Forschung viel dankbarere Aufgaben und es entsprach auch gar nicht der herrschenden Forschungsrichtung, sich mit der Nervosität viel abzugeben. Auch war die Medizin doch reine Naturwissenschaft im materialistischen Sinne geworden und hatte als solche die schönsten Erfolge und die glücklichsten Funde zu verzeichnen gehabt, diewieder zu genauester anatomischer und physiologischer Durchforschung nicht nur des menschlichen, sondern auch des Tierkörpers führten und schon damit für die Krankheitsbekämpfung von allergrößter Bedeutung wurden. Dort aber, wo das eigentliche Seelenleben anfing, da hörte die Naturwissenschaft auf, da war mit chemischen und mikroskopischen Untersuchungen im Laboratorium nichts zu erreichen. Für Medizin als spekulative Wissenschaft, die aufs Experiment und den Befund am Leichenpräparate verzichtet, hatte man, dem Zuge der Zeit folgend, nicht viel übrig.

Da war also mit der Nervosität nicht viel anzufangen. Die Nervösen waren keine Irren, somit fielen sie nicht dem Psychiater zu, dem Internisten eigentlich auch nicht, weil

sie doch gefunde Organe hatten. Man machte einen grundsätzlichen Unterschied zwoschen nervösen und organischen Krankheiten. Nervöse Berscherden waren solche, bei denen sich keine Veränderung an den Organen fand.

Daß die Medizin diesen Unterschied machte, ist bedauerlich, es weist darauf hin, daß sie vor lauter Chemie und Mikroskopie es verlernt hat, den Menschen anzuschauen. Auch der nervöse Mensch ist organisch krank, zeigt sichtbare Veränderungen, sonst würde man es ihm doch nicht ansehen, daß er nervös ist, und auch der Laie sieht es ihm doch an: Die Falten und Furchen und Linien der Unzufriedenheit und Unstetigkeit, die der Nervöse in seinem Antlitz für jeden sichtbar trägt, sind auch anatomische Veränderungen, sie sind fürs Leben und Sterben des Trägers oft von größerer Bedeutung als eine tuberkulöse Drüse oder einige Gallensteine. Aber der Veränderungen, die der Nervöse in seinem körperlichen Ausdrücke bietet, lassen sich nicht in ein System zwingen, sie sind so verschieden bei jedem Menschen wie die Menschen selbst unter einander verschieden sind; sie tragen das Geheimnis der Individualität, das darin liegt, daß nicht nur jeder Menscher Anderes erlebt, sondern auch alles anders erlebt. Und dieses Geheimnis nun verrät sich in den Zügen, Bewegungen und allen Ausdruckformen des menschen in einer Art freilich, die aus Büchern nicht erlernbar ist. Aber eine rein seelische Krankheit, die den körper verschont, ist die Nervosität nicht. Wie es keine Seele ohne Körper gibt, so auch keine seelische ohne körperliche Veränderung.

Wenn also die Universitätsmedizin an der Nervosität ganz achtlos verübergang und damit eine Katastrophe

ermöglichte, die bei richtiger Kenntnis dieser Krankheit der Menschheit wohl erspart geblieben wäre, so ist das darauf zurückzuführen, daß ihre organisch-anatomischen Merkmale sich nicht für Untersuchung mit Laboratoriumsmethoden eignen. Immerhin widmeten die Lehrbücher der Inneren Medizin der Neurasthenie ein Kapitel. Man liest da von abnormer geistiger Konstitution, gestörtem Vorstellungsleben, abnormer Reizbarkeit, krankhafter Ermüdbarkeit. Man behandelt sie mit trostreichem Zuspruch, mit Arsen, Baldrian, Elektrisieren, Mastkur, Kaltwasserkur, Urlaub.

Das Wesen der Neurose zu entdecken und zu ergründen, das konnte nicht einem etatsmäßigen Universitätskliniker beschieden sein, keinem Vertreter einer anerkannten Schule und Arbeitsrichtung. Das große neue kam, wie fast immer, von einem Außenseiter. Es war Sigmund Freud, der als Ursprung der Neurose den Konflikt erkannte und damit das Wesen der Neurose als Erster richtig erfaßt hat. "Jede Neurose verdankt dem Konflikte zwischen Ich und Sexualität ihren Ursprung".

So hoch ich Freud verehere, in diesem einen Punkte, daß bloß der sexuelle Konflikt zur Neurose führe, kann ich ihm nicht folgen, glaube aber bei allen Menschen, die nervös wurden, den Frieden ihrer Seele verloren haben, den Zwiespalt zwischen den Forderungen der Natur und jenen der Kultur finden zu können.

An einfachen Beispielen dürfte es am leichtesten gelingen, das Wesen der Nervosität und des Nervösen dem Verständnisse nahe zu bringen. Wenn wir sehen, wie ein Lehrer nervös wird, der eine Schulklasse wilder Jungen zu händigen hat und ein Säugling alle Zeichen der Neuro-

pathie bietet, wenn eine verdrossenen, humorlose Pflegerin um ihn ist und sofort das zufriedenste Kind wird, wenn an Stelle der alten ein lebensluftiges junges Mädchen tritt, dann müssen wir es für unwahrscheinlich halten, daß in diesen beiden so häufigen Fällen die Sexualität als unmittelbare Ursache der Neurose mitgespielt hat. Ganz bestimmt aber ist es ein Konflikt, der dem Lehrer und dem Säugling seinen Frieden geraubt hat.

Der Fall des Lehrers: Er lebt unter wilden Jungen. Alles was jung ist, will sich seines Lebens freuen, will übermütig sein und springen wie nur Fohlen oder Zicklein und spielen wie ein Kätzchen. Das ist das Recht der Natur und nun kommt der Lehrer mit der Forderung der Kultur und verlangt von den Jungen Stillsitzen, Rechtschreibung und Sprachlehre. Er kämpft da nicht allein gegen die Natur der Umgebung sondern auch gegen die eigene. Ohne daß es ihm klar bewußt wird, muß er seiner eigenen Natur Gewalt antun, um immerfort der ihn anvertrauten Jugend die Natur auszutreiben und die Kultur einzupflanzen. Dieser ewige Zwiespalt stört den Frieden seiner Seele, er wird nervös. Die Symptome seiner Nervosität können recht verschieden sein, oft aber sind sie doch so, daß ihre Besonderheiten eine Deutung des ihnen zu Grunde liegenden Konfliktes zulassen. Der Lehrer wird menschenscheu und muß täglich mit krampfartiger Regelmäßigkeit, von einem inneren Zwang getrieben, einen Spaziergang von zwei Stunden hinter die Stadt machen, um irgendwie der Natur ihr Sühneopfer zu bringen.

Der Fall des Säuglings: Wer viele Kinder sieht, der merkt schon bei einem Säugling in den ersten Lebenswochen, ob er nervös ist oder nicht. Warum ist in unserem Falle

das Kind bei einer verbitterten, mürrischen Pflegerin zappelig und unzufrieden, bei einer jungen und frischen ruhig und zufrieden? Die erste hat mit ihrem Konflikt zwischen Natur und Kultur zu tun. Die Forderung der Natur ist mit in erster Linie die Sexualität, die Forderung der Kultur in diesem speziellen Falle Verzicht auf Geschlechtsgeuß oder zumindest seine Einschränkung und Anpassung an die Erfordernisse des Dienstes und der gesellschaftlichen Stellung. Die Pflegerin wird nervös und der Säugling induziert (infiziert) sich mit ihrer Nervosität.

Wie sehr die Nervosität ansteckend ist, haben wir schon alle erfahren. Wir verlieren unsere Ruhe und Sicherheit, wenn wir es mit einem zerfahrenen, nervösen Menschen zu tun haben. Wir können es immer wieder beobachten, wie insbesondere einfache Menschen eine sichere Witterung für die innere Ruhe und Sicherheit der Menschen haben, mit denen sie in Berührung kommen. Auch auf Tiere überträgt sich die menschliche Nervosität. Die Pferde im Rennstall stehen ruhig und gelassen da, solange sich der ländlich einfache Wärter und Fütterer um sie zu schaffen macht. Es zuckt aber mit ihnen, sie spitzen die Ohren, wenn der nervöse Trainer in der Türe scheint, trotzdem sie gar nicht den Blick nach ihm wenden.

Wir können also von jedem nervösen Menschen sagen, daß eine Konflikt zwischen Natur und Kultur ihm den Frieden seiner Seele geraubt hat oder daß er mit der Nervosität, den Konflikten seiner Umgebung angesteckt ist und wollen an diesen beiden für die Nervosität charakteristischen Punkten festhalten, daß sie erstens dem Konflikt zwischen Natur und Kultur entspringt, zweitens, daß sie ansteckend ist.

In der guten alten Zeit, einige Jahrzehnte vor dem

großen Kriege, hat es keine Nervosität als Volkskrankheit gegeben. Es gab keine Industrialisierung und Mechanisierung der Arbeit, keine Übervölkerung der Städte, keinen Präventivverkehr zwischen den Geschlechtern. Die Menschen waren naturnahe, der Konflikt zwischen Natur und Kultur verschonte die meisten Menschen. Die Charaktere, die wir im Drama und in die erzählenden Dichtung dargestellt finden, sind frei von Nervosität. Erst um die Ibsen'schen Gestalten weht ihr Hauch. Die Nervosität, genannt Neurasthenie, findet sich in den medizinischen Büchern erst in den achtziger Jahren erwähnt. Vorher kannte man die Hysterie, deren Erscheinungen jedem Arzte und vielen Laien geläufig waren. Die heutige jüngere Ärztegeneration kennt die Hysterie in ihrer klassischen großen Form nicht mehr. Hysterische Lähmungen, Sensibilitätsstörung, Dämmerzustände, Krämpfe, schwere Anfälle sieht man kaum noch. Seit die klassischen Erscheinungen der Hysterie nicht nur allen Ärzten, sondern auch dem breiteren Publikum bekannt wurden, sind sie auch verschwunden. Seitdem jeder weiß, daß die Kugel, die im Halbe auf- und absteigt, eine hysterische Kugel ist, gib keinen Globus Hystericus.

Ich bin davon überzeugt, daß der Militarismus und jeder Kollektivaffekt neurotische Krankheitserscheinungen sind und aufhören werden, wenn man sie als solche erkannt haben wird, nach dem gleichen Gesetze, wie die hysterische Kugel ihre richtige Klassifizierung nicht lange überleben konnte. Die hysterische Kugel war aber für die Menschheit im Ganzen harmlos und die Kollektivaffekte sind der Ursprung der schwersten Katastrophen der Menschheit.

Der Arzt muß die Menschen lehren, sich auf andere Art vonder Neurose zu befreien, als sie es bis jetzt ohne

sachkundigen Arzt versuchten, denn gerade die Art, wie die Menschen die Qualen der Nervosität abzuschütteln versuchten, führte sie der Massenpsychose, dem Kriege entgegen. Diese seelischen Qualen der Neurose haben auf körperlichem Gebiete ein Analogon: Den Juckreiz. Der Juckreiz fetzt sich aus lauter minimalen Reizen zusammen, aber ihre Summierung bedeutet für den Befallenen ein unerträgliches Leiden. Ein richtiger tiefer Kratzer aber auch ein schmerzhafter Schnitt sind ihm ungleich lieber als dieses unbestimmte Etwas, was kein Schmerz ist und doch hinreicht, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Der nervösen Menschheit war der Krieg daselbe, was der blutige Schnitt dem armen Schlaflosen, von ständigem Juckreiz gequälten. Der große Schmerz ließ die kleinen Qualen vergessen und war deshalb willkommen. Wer des Kaiser Rock anzog, war für den Augenblick seiner kleinen Konflikte ledig, war nicht mehr ihr gepeinigter Sklave. Mochte es auch den Tod bedeuten, ins Feld zu gehen, wie oft hat schon ein Kranker zum Revolver gegriffen, um auf irgendeine Art von dem unerträglichen Jucken erlöst zu werden.

Freud hat die schöne Beobachtung gemacht, daß die Neurose tief religiöse Menschen verschont. Wie Freud in seiner gestreichten Schrift "Die Zukunft einer Illusion" ausführt, ist die Religion selbst eine Neurose, ja mehr noch, sie ist beinahe ein Wahnsystem. Wer einer Massenneurose verfallen ist, der hat für eine spezielle persönliche Neurose keinen Platz mehr übrig. Was Freud von der kirchlichen Religion behauptet, das gilt auch für die Religion der zeitgenössischen Kulturvölker, den Vaterlandsglauben: Wer sich dem Kollektivaffekt, der Vaterlandsliebe und dem politischen Hasse verschreibt, wer für ihn lebt wie

der Zelot für seinen Glauben, den plagen nicht mehr Skrupel und Zweifel, er ist erlöst, ihn zwicken nicht mehr Grillen und Mücken.

Vor den juckenden und zwickenden Plagegeistern der Neurose, die die Volkssprache als Grillen und Mücken personifiziert, fleiht also der gequälte Mensch entweder ins Asyl des Schmerzes oder des Glaubens. Beide aber gewähren dem Schutzsuchenden nur vorübergehende Erleichterung; vollend aber, wenn der Mensch als Masse zu ihnen seine Zuflucht nimmt, führen sie die Masse der Katastrophe zu.

Die Nervosität als Weltkrankheit hat den Weltkrieg verschuldet.

Wer weiß eine bessere Hilfe als die Flucht in den Schmerz oder in den Glauben?

Man mag sich zu Freuds Lehre wie immer stellen - Eines ist sicher: Man kann die Nervosität auf keine andere Art heilen, als dadurch, daß man den Konflikt, der ihr zu Grunde liegt, behebt. Man muß zuerst den Konflikt kennen, der dem Menschen seinen Frieden geraubt hat. Das gelingt sicher auch durch andere Methoden als durch Freuds Psychoanalyse. Die Aufklärung des Konfliktes bedeutet auch nicht immer sofortige Heilung. (Wer noch ein Zeitlang weiter, wenn alle Parasiten tot sind.) Sobald aber dem Kranken (der sich vom Weiterbestehen seiner Krankheit keinen Vorteil verspricht) die Ursache seiner Nervosität klar geworden ist, wird er sich nun selbst bemühen, klaren Blickes seine seelische Lage zu prüfen und der Arzt muß ihm nur helfen, sich ein gesundes Lebensziel zu setzen. Auf dem Wege zu diesem, vom Hilfe-

suchenden als einzig erstrebenswert erkannten Ziele werden alle Hindernisse leichter oder schwerer überwunden, die Konfliktstoffe abgeben könnten, weil der Wille, sie zu überwinden, da ist. Wenn die Konflikte erst bekannt und bewußt sind, haben sie die Macht über die Seele des Menschen verloren. Freuds Lehre legt auf das Bewußtwerden des Konfliktes den größten Wert, wogegen eine andere, sicher oft erfolgreiche Methode, der besonders in Amerika geübte "Behaviourismus" Watsons, durch klare Anweisung des Weges, den der Kranke zu gehen hat, auch schwerste Neurosen bannt.

Das Ziel, das der Arzt dem Kranken zu weisen hat, kann nichts anderes sein als die menschliche Lebensgemeinschaft. Nur, wer sich in sie einzuordnen weiß und auf dem Platze, auf welchem er gestellt ist, im Sinne der Erhaltung des Lebens und der menschlichen Lebensgemeinschaft wirkt, kann den inneren Frieden finden, nur ihm wird es zum selbstverständlichen Lebensprinzip, sich und den Anderen das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

Das Beispiel des Lehrers: Seine Aufgabe ist es nicht allein, dem amtlichen Lehrpläne entsprechend den vorgeschriebenen Lehrstoff um jeden Preis den Kindern beizubringen. Er ist auf einen Platz gestellt, der zur Erhaltung der menschlichen Lebensgemeinschaft den Ausgleich schaffen muß zwischen den Forderungen der Natur und der Kultur. Das muß sein festes Lebensziel sein und das muß er errichten. Er kann es auch. Er muß sich zuerst in Sinn und Art der Jugend einfühlen unter der er wirkt (er muß sich einordnen), er muß weiter trachten, die erste Vorbedingung eines gedeihlichen Unterrichtes zu

erfüllen: Sich die Zuneigung des Schülers zu erwerben. Das gibt viel Arbeit, aber es lohnt der Mühe. Dann sieht der Junge, daß man ihm helfen will und nicht anderes will, als ihm helfen, die natürlichen Schwierigkeiten der Schule, vom omniösen (meist überflüssigen) Stillesitzen angefangen, zu überwinden und dann ist der Lehrer seiner Gefolgschaft sicher. Ist der Lehrer in der Klasse gern gesehen, schwebt über seiner Stunde der Geist der Jugend und des Frohsinns, dann freut ihn der Unterricht und seine Nervosität ist geheilt.

Wenn jeder Arzt es planmäßig lernt, die Menschen zur Einordnung in die menschliche Lebensgemeinschaft zu erziehen, dann wird er die Neurose aus der Welt schaffen und mit ihr auch jede Massenpsychose. Die Kompetenz des Arztes zu solchem Erziehungswerke ist gar nicht fraglich, sie ist schon gegeben. Denn die große Mehrzahl von Menschen, die ihn aufsucht, braucht nicht nur Hilfe für ihre körperlichen, sondern auch für ihre seelischen Leiden.

Woran es dem Arzte fehlt, ist die Ausbildung in der seelischen Hilfeleitung. Die ganze schulmäßige Ausbildung des Arztes ist aufgabaut auf einem sonderbaren System, dessen Grundpfeiler fünfzehn bis achtzehn ordentliche Lehrkanzeln jeder medizinischen Fakultät bilden. Während seines Hochschulstudiums erfährt der Arzt von der Neurose, jener Krankheit, die den größten Teil der Menschheit plagt und schweres Unheil unter den Menschen anrichtet, so gut wie nicht. Der Studierende muß vor allem das lernen, was er für seine Prüfung braucht. Geprüft werden solche Fächer, für die ordentliche Lehrkanzeln systemisiert sind. Da überwiegen nun solche Fächer, die nicht dazu da sind, um dem Studierenden ärztliche kön-

nen und ärztliches Wissen beizubringen, sondern die sogenannten theoretischen Fächer. Gewiß wäre der Arzt, der das alles, was in der Physiologie, mikroskopischen Anatomie und psychologischen Chemie vorgetragen wird, auch weiß, hinreichend für die Medizin als Wissenschaft vorbereitet, wenn auch nicht in dem Maße, daß er selbstständig wissenschaftlich arbeiten lernt, aber ganz und gar nicht für die Medizin als Beruf. Auch die anderen Fakultäten, nicht allein die medizinische, bereiten bloß für die Wissenschaft, nicht aber für den Beruf vor. Der angehende Deutschlehrer lernt Goetheforschung und Sanskrit, der Mathematiklehrer Integral- und Differentialrechnung, die er für seinen Beruf als Mittelschullehrer nie brauchen wird, ebenso wie der Jurist das alte Deutsche und Kirchenrecht als Beamter oder Anwalt nie anwendet. Aber für den Beruf schlecht vorgebildete Philosophen oder Juristen können kein so großes Unglück anrichten wie bloß wissenschaftlich und nicht beruflich ausgebildete Ärzte. Die mangelhafte Ausbildung der Ärzte für den Beruf büßt die Menschheit schwer. Sie hat dabei gar keinen Nutzen von der wissenschaftlichen Ausbildung des großen Heeres der Ärzte. Der Medizin als Wissenschaft widmet der Studierende den größeren Teil seiner Studienzeit und weil er das, was er da lernt, niemals in seinem Leben braucht, so vergißt er es restlos.

Dieses theoretische, rein wissenschaftliche Wissen wird maßlos überschätzt. In Prag wirkte der berühmte Physiologe Ewald Hering (später in Leipzig). Sein Einfluß auf die staatliche Unterrichtsverwaltung war so groß, daß er die Gründung dreier ordentlicher Lehrkanzeln, durchwegs für rein theoretisch-wissenschaftliche Fächer durch-

setzte, für Histologie, physiologische Chemie, experimentell Pathologie. Damit wurde der Mediziner mit einem ungeheuren, für den Beruf ganz unbrauchbaren Stoffe belastet und die ganze Studien- und Prüfungsordnung reformiert. Für abnorme Zustände des Seelenlebens aber, denen er täglich begegnet, ist der Arzt weder vor- noch ausgebildet. Seelenheilkunde lernt der Mediziner nur als Psychiatrie. Das Wort bedeutet wörtlich übersetzt zwar Seelenheilkunde, gemeint ist aber damit Irrenheilkunde.

Hätte er es gelernt, kritisch auf jene kleinen Abwegigkeiten der Menschenseele zu achten, die den Nervösen, Willensschwachen, den Hemmungslosen, unsozialen Machtmenschen auszeichnen, dann ist es ganz undenkbar, daß ihm jene schwere psychische Veränderungen entgangen wäre, die die Menschheit einer psychischen Masseninfektion, wie es der Weltkrieg war, anheimfallen ließ.

Irgendwelche Kenntnisse auf dem Gebiete der Abweichungen des Seelenlebens, die nicht ins Gebiet der eigentlichen Geisteskrankheiten fallen, die kann der Arzt niemals an den offiziellen Verschleißstellen der ärztlichen Wissenschaft, den ordentlichen Lehrkanzeln erwerben, die mußer sich in Schleichhandel beschaffen. Das ungeheure Material an seelisch Kranken und Labilen, die weder ins Gebiet der Psychiatrie als Irrenheilkunde, noch ins Gebiet der Inneren Medizin fallen, der Weltkrieg, der gezeigt hat, was die Menschenseele, auch wenn sie nicht psychiatrisch erkrankt, für fürchterliche Katastrophen anrichten kann, das alles hat nicht genügt, daß auch nur eine einzige staatlich anerkannte Lehrkanzel errichtet werde, wo es Ärzte lernen könnten, seelisch labile Menschen zu erkennen und zu behandeln. Der Psychiater, der ordentliche Professor für Geisteskrank-

heiten, duldet auf einem verwandten Gebiete keinen Gott neben sich. Es können auf diese Weise auch keine Lehrer für die heranwachsende Ärztegenerationen in diesem Zweige herangebildet werden. Die eigentliche Seelenheilkunde wird als Lehrkanzel und damit als Wissenschaft einfach nicht geduldet, jedes aufstrebende Talent auf Nebengeleise gedrängt, auf die die offiziellen Vertreter der Wissenschaft, die Ordinarien, halb gönnerhaft, halb geringschätzig herablächeln. Wenn dann ein abseits gedrängter Großer in seiner Opposition gegen die zünftige Wissenschaft, die Psychiatrie, wenn dann ein Freud und Adler Sektierer werden und nun, von der offiziellen Wissenschaft verstoßen, auch Nichtärzte zur Behandlung seelisch Kranker heranziehen, die, ohne Kenntnis des Gesamtorganismus, vielfach Schade anrichten, dann sind diese Verstoßenen wirklich so weit, daß sie zu akademischen Lehrern nicht mehr taugen. Weil also an den Hochschulen nur Irrenheilkunde gelehrt wird und nicht Seelenheilkunde, gab es keine Ärzte und gibt es auch heute nicht, die die Menschheit vor psychopatischen Massengeschehen schützen könnten. Nicht die schweren Geisteskranken, die in der Anstalt interniert und entmündigt sind, bilden eine Gefahr für die Menschheit, sondern die Neurotiker.

Ohne Neurotiker gibt es keinen Kollektivaffekt, ohne Kollektivaffekt keinen Krieg.

Damit ist für den Arzt der Weg zur Propylaxe des Krieges gewiesen, damit aber auch gesagt, wie die Ausbildung der Ärzte reformiert werden muß, damit sie der Massenpsychose vorbeugen lernen.

Eine Krankheit, bei welcher der Arzt die Propylaxe ganz in der Hand hat, bracht keine spezielle Therapie.

Sie wäre auch bei einem bereits ausgebrochenen Kriege heute rein illusorisch. Die Wirkungen des bakteriellen und chemischen Krieges in Verbindung mit der Luftwaffe wurden von Fachmännern in der letzten Zeit wiederholt ausführlich geschildert. Da hört jeder Schutz und jede Therapie auf. Der Krieg gehört aber zu jenen psychischen Krankheiten, bei denen Krankheitseinsicht und Heilung völlig identisch ist. Ist einmal der Krieg ins wissenschaftliche Krankheitssystem aufgenommen, dann kann es keinen Krieg mehr geben. Totschweigen läßt sich eine Krankheit nicht und die medizinische Wissenschaft hat noch nie einen Fund geheimlicht, der der Menschheit nützen kann. *“Simplex sigillum veri”*: die Wahrheit trägt den Stempel der Einfachheit. Der Krieg ist eine Krankheit, das ist die einfache und klare, jedem gesunden Menschen einleuchtende- Wahrheit.

Die Lüge aber ist ein für alle militaristischen und vaterländischen Belange derart charakteristisches Symptom wie der Hautausschlag für die Masern. Wir alle haben noch die Kriegslügen in guter Erinnerung. Der Artikel 231 der Versailler Vertrages, der die Alleinschuld Deutschlands am Kriege feststellen will, ist das Muster der Nachkriegslüge, von Victor Margueritte in seinem Buche *“Vaterland”* neben den anderen Kriegslügen richtig gekennzeichnet. Das Lügengewebe nun, in welches der Kriegs- und Vaterlandskultus eingesponnen ist, zeigt uns mit aller Klarheit, wie tief die Menschheit durch solchen Kult gesunken ist. Denn es gibt keinen verlässlicheren Maßstab für die Schwere einer Charaktergeneration als den Grad, den die Verlogenheit des betreffenden Menschen erreicht hat. Epileptiker und Hysteriker, Pro-

stituierte und Vagabunden sind durchwegs Lügner und das gleiche degenerative Merkmal, die Lüge, ist nun symbolisch für jede Art militaristischer Propaganda, die auf Schritt und Tritt sich an den Kulturmenschen heranmacht. Soll sie nicht auch im Frieden schon zu tiefer Charakterentartung unseres Geschtes führen, dann ist es wieder Pflicht des Arztes, dieser hochgezüchteten Lüge die Wahrheit über das Wesen des Krieges und seiner Vorbereitung entgegenzuhalten, daß der Krieg und alles, was mit ihm zusammenhängt, verlogen, daher krankhaft ist.

Trotzdem Psychologie kein Lehrgegenstand an der medizinischen Fakultät ist, kann niemand Arzt sein, der nicht ebenso für die seelische wie für die körperliche Gesundheit der ihm anvertrauten Menschen wirkt. Damit ist die Frage der Erziehung angeschnitten. Denn das Seelenleben des jungen Menschen zu formen, daß er der menschlichen Lebensgemeinschaft nützlich wird und selbst ein zufriedenes Leben führt, heißt ihn erziehen. Ohne Kenntnis der Gesamtpersönlichkeit, also des Körpers wie der Seele, kann man nicht erziehen, ohne Erziehungsbegabung aber auch kein wahrer Arzt sein. In früheren Veröffentlichungen habe ich immer den Standpunkt vertreten, daß in Erziehungsfragen der Arzt kompetent ist und an die Ärzte appelliert, ihre Kompetenz in Erziehungsfragen sich zu erhalten. Denn nur durch Erziehung kann der Arzt der verhängnisvollsten Seuche der Gegenwart, der Neurose, wirksam begegnen.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst der Wiener Individualpsychologischen Schule, insbesondere ihres Begründers Alfred Adlers, daß sie als erste erzieherische Seite des ärztlichen Berufes in ihrer ganzen Tragweite erkannt und propagiert hat und konsequent darauf ausging, durch richtige

Erziehung die Neurose zu bekämpfen. Sie hat als erste richtige Erziehung und soziale Gerechtigkeit als Grundlage seelischer Gesundheit erkannt und hat für ihre Bestrebungen das Verständnis der Wiener Stadtgemeinde gefunden, die dafür sorgt, daß es in dem armen Wien kein hungerndes und kein frierendes Schulkind gibt und mit Erfolg dahin wirkt, daß jedes Schulkind auch in menschenwürdigen Wohnungsverhältnissen aufwächst. Dieses Beispiel der Stadtgemein Wien und der individualpsychologisch gerichteten Wiener Ärzte zeigt Eines: Dem Publikum ist der Arzt als Erzieher willkommen; die Öffentlichkeit unterstützt gern die Anregungen der Ärzte, die auf seelische Gesundung der Menschheit, insbesondere der Jugend abzielen. Deshalb mögen alle Ärzte es lernen, Menschen und insbesondere Kinder zu erziehen und deshalb mögen die Unterrichtsbehörden darauf sehen, daß den Studierenden der Medizin Gelegenheit geboten werde, zu lernen wie man Menschen erzieht. Bisher bestand diese Möglichkeit nicht.

Alfred Adler hat als erster medizinische Pädagogik gelehrt und gepredigt und weil es an der medizinischen Fakultät nur eine Lehrkanzel für Psychiatrie und keine andere medizinische Lehrkanzel gibt, die sich mit der Menschenseele befaßt, so wurde er bald kaltgestellt als einer, der in etwas dreinredet, wovon nur der ordnungsmäßig bestellte Psychiater etwas verstehen kann. Gleich Freud suchte sich dann Adler seine Mitarbeiter auch unter Nichtärzten, die die Seele behandeln wollten, ohne den Körper zu kennen und die dann Gesetze aufstellten, an denen sie wie an religiösen Dogmen festhielten. Mit dem Dogma von der Gleichwertigkeit aller angeborenen Anlagen, der Persönlichkeit als zielgerichteter Einheit, dem Minder-

wertigkeitsgefühle als Ursache jedes Abirrens der Persönlichkeit und anderen entfernten sich die Individualpsychologen immer mehr vom Boden vorurteilsloser wissenschaftlicher Forschung und suchten nun mit ihren menschheitsbeglückenden Ideen immer weitere Schichten der Bevölkerung zu gewinnen. Damit sind die Individualpsychologen von Wissenschaftlern zu Sektieren geworden.

Wie schon erwähnt, läßt sowohl die Schule Alfred Adlers als auch Freuds auch ärztliche Laien Seelenheilkunde ausüben. Damit ist schon viel Schaden angerichtet worden. Wer nicht genaue Kenntnis des gesunden und kranken Körpers hat, der wird immer wieder den Fehler begehen, einen Basedowkranken als Herzneurose zu behandeln. Auch Krebskranke, Tabiker, Tuberkulöse, Zuckerkranken wurden wiederholt von Laien als Neurotiker behandelt. Damit ging kostbare Zeit verloren, während welcher die Krankheit in ein unheilbares Stadium übergegangen war.

Es gibt heute einzelne jüngere Psychiater, auch solche, die sogar ordentliche Lehrkanzeln innehaben, die das Große und Neue, was Freud geschaffen hat, anerkennen. Freuds Schüler Adler, aber, der Begründer der ärztlichen Pädagogik, wird immer noch totgeschwiegen. In den drei Lehrbüchern der medizinischen Psychologie (Binswanger, Kretschmer, Schilder) findet sich seine Lehre mit keinem Worte erwähnt. Ohne ärztliche Pädagogik wird aber die Menschheit niemals von der Neurose befreit werden und läuft Gefahr, noch von weiteren Attacken der Massenpsychose heimgesucht zu werden.

Wer Arzt sein will, der muß sich dazu entschließen, das menschliche Leben von einem einzigen Gesichtspunkte aus zu betrachten: Es gibt gesunde und krankhafte Lebenserscheinungen. Gesund sind alle, die menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft fördern, krankhaft alle die sie schädigen. Für den Arzt kann es kein anderes Arbeitziel geben, als das Ziel der menschlichen Lebensgemeinschaft: Möglichst vielen Menschen ein zufriedenes Leben zu sichern. Zum Konflikt zwischen Natur und Kultur ist der Mensch verurteilt und die Aufgabe des Arztes ist es, zu verhindern, daß aus diesem Konflikte eine seelische Krankheit werde. Der Konflikt muß nicht zur Krankheit führen. Wenn es dem Menschen einmal bewußt wird, was ihm den Frieden der Seele raubte, was ihn zum Nervösen macht, dann wird er in der Überwindung des Störenfrieds schon eine klare Lebensaufgabe erblicken und sie verfolgen. Wer eine klare Lebensaufgabe vor sich sieht, sich ihrer immer besinnt, ist nicht mehr nervös. Nur der Nervöse, der seelisch kranke, sucht seine Zuflucht im Kollektivaffekt und allen Abenteuern, zu welchen er führt. In der Vaterlandsliebe nun hat der Kollektivaffekt jene Form gefunden, die von der höchsten irdischen Macht mit allen Mitteln gezüchtet wird, damit diese Macht widerspruchslos über Leben und Tod der Menschen verfügen könne. In dem Abschnitte über exogene Krankheitsursachen zeigte ich einige der unlauteren Mittel, die sie anwendet, um sich zu erhalten. Gegen alle diese Mittel muß der Arzt immer und überall auftreten und protestieren, weil sie krankhaft sind. Krankhafter Machtwille erzeugt und züchtet krankhafte Hörigkeit. Da läuft nun alles, was in dieser Schrift gelehrt wird, darauf hinaus, in jeder Landesgrenze

in jeder Kompagnie Soldaten, jedem Geschütz und jeder diplomatischen Verwicklung psychopathologische Dokumente zu sehen. Das sind sie, sind krankhaftem, auf Vernichtung der menschlichen Lebensgemeinschaft gerichtetem Denken und Fühlen entsprossen, wenn auch solches Vernichtungswerk der Menschheit so heilig ist, wie einst der Kanibalismus.

Der Krieg ist eine Krankheit, deshalb wird keine Philosophie ihn je verstehen. Und jede Politik, mag sie ethisch und phylosophisch noch so tief fundiert sein wie jene eines Masarnk und Wilton, wird immer nur die Menschen zum Unheil führen, wenn sie eine Voraussetzung nicht erfüllt: Daß Menschentötung außerhalb jeder Politik gestellt wird. Um das Sinnvolle und Zielgerichtete des Krieges zu betonen, nannte ihn Masarnk die "Weltrevolution" und um der Demokratie zu Siege gegen den Imperialismus zu verhelfen, griff Wiltons Amerika in den Krieg ein. Es gibt aber keine Kriegsziele wie es keine Krankheitsziele wie es keine Krankheitsziele gibt. Es gibt nur Kriegsfolgen wie es Krankheitsfolge gibt und beide sind gleich, weil Krieg gleich ist Krankheit. Schädigung und Vernichtung des Lebens sind Kriegs- wie Krankheitsfolgen. Der Krieg war keine Revolution. Unter den 20 Millionen Toten des Weltkriegs gab es nur sehr wenige Revolutionäre, wenige, die als Demokraten gegen den Imperialismus sich erhoben hatten. Wenige wußten, was Demokratie überhaupt ist. Wehr- und willenlos wie das Wild bei der Treibjagd wurden die Menschcnmassen zur Schlacht getrieben. Die Philosophie der Kriegsziele aber ist die Philosophie der Jäger und Treiber, wenn das Wild erlegt auf der Strecke liegt. 20 Millionen lagen auf der Strecke und 20 Millionen

und ihre Familien lungerten im Elend arbeitslos herum, als ein Dutzend Jahre seit dem Seige verstrichen waren, den Masarnk und Wilton der Demokratie erfochten hatten. Auch diesen 20 Millionen ist Imperialismus und Demokratie ganz gleich, wil sie nicht zu essen haben. Die die Führer der Menschheit sein wollen, müssen zuerst darüber nachdenken, wie jeder Mensch satt und seines Lebens sicher wird. Dann erst darf man philosophieren und politisieren. Patriotismus, Nationalismus und Militarismus aber sind keine Philosophie, sie sind ein Rausch, dessen Ernüchterung Hunger Tod bedeutet.

Ich befasse mit seit zwanzig Jahren mit Kinderheilkunde. Täglich und stündlich stehe ich vor der Aufgabe, das Schreien der Hilflosen zu deuten, der Ursache nachzugehen, warum das kleine Kind denn schreit, das mir die Mutter bringt. Sagen und zeigen kann es mir nichts. Da mußte icht es denn lernen, durch Beobachtung und Einfühlung zu erkennen und zu helfen. In einem kleinen Buche, (das 1928 als Beiheft der Medizinischen Klinik bie Urban und Schwarzenberg erschienen ist) habe ich zu zeigen versucht, wie man Einblick gewinnen kann in all das, was hinter dem Schreien und Klagen des kleinen sich verbirgt. So hilflos den Qualen hingegeben wie das leidende Kind oder das Tier waren die Menschen im Kriege, im Feld wie in der Hiemat. Man wohnt nicht mehr im Schützengraben, das Heulen der Granaten ist verstummt. Der Krieg ist latent geworden, aber es ist noch Krieg. Da trägt ein Volk den Lorbeer des Siegers und das andere die Ketten des Besiegten. Es muß in Schmach und Not arbeiten, um den Tribut dem Sieger zu zahlen. Hier weißer, dort roter Terror und Hochverratsprozesse und

Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Überfluß an Waren neben Hunger und Not der Arbeitslosen. Das alles ist kein Friede, es ist latenter Krieg oder Krieg mit anderen Mitteln. Es hat noch niemand unternommen, dem Gedanken bis an seinen Quell nachzugehen und ihn dann zu Ende zu denken, einen Gedanken, den man immer wieder aussprechen hört, wenn die Menschen nach einem guten Kriegsfilm das Kino verlassen. Dann sagen sie: "Es ist ein Wahnsinn" und sind sonst stumm vor Ergriffenheit. Es liegt Krankheitseinsicht in diesen Worten. Das große Publikum hat den Krieg als Krankheit früher erkannt als der Fachmann. Auch ich stehe dem Wahnsinn, also einer Geisteskrankheit, als Kinderarzt, also fast wie ein Laie gegenüber. Aber Jammern und Klagen Hilflöser und Unschuldiger zu deuten ist mein Beruf. Ich sehe die Menschen unschuldig und hilflos leiden und da wagte ich den Schritt in ein Gebiet, das anderen Fächern vielleicht näher steht, ich wagte ihn, weil ich Hilferufe höre und mein Versuch zu helfen vielleicht doch mehr sein wird als gar keine Hilfe. Daß der Krieg Wahnsinn, also ein Krankheit ist, das wissen die Laien. Mögen nun auch die Ärzte wissen, daß sie da sind, um Kranken zu helfen.